

# LIMIT



HUGO C

Hugo C

# LAURAS UNSCHULD

*Wirtschaftsthriller*

LIMIT VERLAG

INHALTSVERZEICHNIS:

<i>Klein-Guantanamo</i> .....	4
<i>Der Auftrag</i> .....	16
<i>Frisch aus dem Urlaub</i> .....	21
<i>Rendezvous</i> .....	28
<i>Frontnachrichten</i> .....	33
<i>Das Gutachten</i> .....	36
<i>Klempner</i> .....	44
<i>Honigfalle</i> .....	52
<i>Intermezzo</i> .....	59
<i>Eine ungewöhnliche Vita</i> .....	62
<i>Gebeime Treffen</i> .....	69
<i>Kriegsrat</i> .....	75
<i>Rheinischer</i> .....	81
<i>Elefanten</i> .....	85
<i>Frontschweine</i> .....	99
<i>Alte Herren</i> .....	106
<i>Häusliches Glück</i> .....	113
<i>Rotkäppchen</i> .....	117
<i>Die Chinesische Mauer im Schlafzimmer</i> .....	121
<i>Katastrophen</i> .....	135
<i>Schauspieler</i> .....	142
<i>Sündenfall</i> .....	149
<i>Das gegnerische Lager</i> .....	<b>Error! Bookmark not defined.</b>
<i>Jede Stimme zählt</i> .....	<b>Error! Bookmark not defined.</b>
<i>Phönix aus der Asche</i> .....	<b>Error! Bookmark not defined.</b>
<i>Marionettenspieler</i> .....	<b>Error! Bookmark not defined.</b>
<i>Trümmer und Asche</i> .....	<b>Error! Bookmark not defined.</b>
<i>Himmlicher Frieden</i> .....	<b>Error! Bookmark not defined.</b>
<i>Staatsraison</i> .....	<b>Error! Bookmark not defined.</b>
<i>Gemütliches Treffen</i> .....	<b>Error! Bookmark not defined.</b>
<i>Nin Hao, Sand Nu Shì!</i> .....	<b>Error! Bookmark not defined.</b>
<i>Chocolate Fudge Brownie</i> .....	<b>Error! Bookmark not defined.</b>

## **KLEIN-GUANTANAMO**

Nervös trommelte der Mann mit seinen Fingern auf das Armaturenbrett. Schweiß rann über seine Stirn und durchnässte seine Kleidung, die Klimaanlage blieb wirkungslos. Er schloss die Augen, die Sterne weigerten sich, zu verschwinden und sein Atem ging stoßweise. Mach nicht schlapp, Körper, ich brauche dich noch! Die Mittagssonne quälte ihn, 100.000 Lux schlugen auf seine Netzhaut ein. Mit zugekniffenen Augen prüfte er das Areal, nichts Verdächtiges zu sehen. Vier Minuten verblieben. Übelkeit erfasste ihn und hastig parkte er den Sportwagen auf einem Behindertenparkplatz und eilte zur Toilette. Fahrig spülte er seinen Mund aus und sah im Spiegel den verschwitzten Mann mit dem wirren Haar. Der Tankwart bäugte ihn geringschätzig, als er ein Fläschchen Wodka kaufte und mit einem Schluck leerte.

In das Auto zurückgekehrt, nahm er eine Dosis Atemspray. Wohin hatte der Asiate gesagt, sollte er hinfahren? „Letzte Reihe, drittletzter Platz.“ Nie wieder, schwor sich Wiolkowski. Das war das letzte Mal. Eine Hupe gellte ihm entgegen, fast hätte er ein vorbeifahrendes Auto gerammt. Seine Finger glitten vom Lenkrad ab und nur mit Mühe gelang es ihm, das Gefährt abzustellen. Niemand zu sehen. Gehörte der Kleinbus Zivilbullen? Nein, holländisches Kennzeichen, so durchtrieben waren sie nicht.

Plötzlich war er da, saß das Schlitzauge neben ihm auf dem Beifahrersitz.  
„Wo?“

Unbeholfen holte Wiolkowski den Aktenkoffer vom Rücksitz und öffnete ihn.

„Hier“

Der Asiate prüfte die Pläne eingehend mit einer Lupe.

„Softcopy?“

Wiolkowski überreichte ihm einen USB-Stick. Der Mann nahm ein Tablet und kontrollierte die Dateien.

„Okay. Hier Geld.“

In dem Umschlag warteten 10.000 Euro auf ihn, wie vereinbart.

„Warten fünf Minuten, dann fahren.“

Wiolkowski nickte. Der Asiate ignorierte ihn und stieg aus. Er ging zu einem VW-Golf mit Wiesbadener Kennzeichen und fuhr davon. Mietwagen. Erleichtert atmete Wiolkowski auf. Die Sterne waren verschwunden, der rasende Puls näherte sich Normallast. Erneut betrachtete er das Geld. Ein Lächeln spielte um seine Züge und er begann zu pfeifen. Seinen CD-Spieler einschaltend, genoss er die ersten Takte der Jupitersymphonie von Mozart. Das Leben war schön! Entspannt dirigierte er mit geschlossenen Augen, ganz in den Genuss der Musik vertieft.

Mit Erstaunen spürte er die Hand, die ihn gewaltsam aus dem Auto zog. Er hatte das Auto versperrt gehabt, wie war das möglich? Vor ihm standen zwei tätowierte Schlägertypen mit Rossschwanz, Lederjacke und Bierbauch.

„Mitkommen, Arschloch!“

Der Größere zeigte ihm seine im Gürtel steckende Pistole, der Kleinere grinste ihn durch seine Zahnlücke an und wies auf ein Messer.

„Für dein bestes Stück, wenn du nicht spurst.“

Sie führten ihn zu einem Nebeneingang des bei der Autobahnstation gelegenen Motels und zogen an der Türe. Zwischen die beiden eingezwängt, stieg er die Treppen empor in das oberste Stockwerk. Am Ende des Gangs

öffnete der Größere ein Zimmer und trat ein. Der Raum war schäbig, in der Mitte stand ein alter Sessel.

„Ausziehen“

Wiolkowski entkleidete sich bis auf die Unterhose.

„Hast du nicht gehört? Ausziehen!“

Zögernd entfernte Wiolkowski das letzte Kleidungsstück und stand seine Blöße bedeckend vor den Männern.

„Hände nach hinten.“

Wiolkowski folgte dem Befehl. Der Kleinere lachte auf:

„Ist das wirklich dein eigener Pimmel oder hast du den einem Kleinkind geklaut? Der ist ja winzig. Kein Wunder, dass du Geld brauchst. Ohne Knete lässt dich keine ran.“

Wiolkowski errötete.

„Setz dich.“

Nackt nahm er auf dem dreckigen Stuhl Platz. Der Kleinere fesselte seine Hände mit Klebeband hinter der Lehne und klebte seinen Mund zu. Fünf Minuten lang betrachteten sie ihn wortlos. Der Größere nahm das Messer und ging zu ihm.

„Du bist zu übel für diese Welt. Bringen wir es hinter uns.“

Die Klinge näherte sich seinem Bauch. In Panik registrierte Wiolkowski erst durch die Reaktion seiner Peiniger, dass er sich beschmutzt hatte. Während er ihm die Fesseln löste, stöhnte der Kleinere angewidert:

„Du bist ja eklig. Wie das stinkt! Eigentlich wollte ich mit dir ein bisschen Spaß haben, bevor ich dich umlege. Wisch das auf und wasch dich. Du brauchst gar nicht erst zu schreien, in diesem Teil vom Hotel ist keiner. Wir haben dem Portier gesagt, dass wir einen Porno drehen. Für 100 Euro hat er uns versprochen, dass uns keiner stören wird. Wenn du nachher wieder gut riechst, bin ich vielleicht nett zu dir. Das rettet dich nicht, aber wir machen es kurz und schmerzlos.“

Nachdem Wiolkowski sich und das Zimmer gereinigt hatte, betrachtete der Größere ihn und bemerkte abfällig zu seinem Kollegen:

„Den willst du wirklich ficken? Der ist doch widerlich. Kleiner Pimmel und lauter Scheiße.“

Der Kleinere begutachtete ihn ebenfalls kritisch.

„Hast Recht. Er gehört dir.“

„Und was soll ich mit ihm machen? Der nervt. Ist es Zeit, ihn kalt zu machen?“

Der Kleinere schaute auf seine Uhr.

„Nee, Kalle hat eine SMS geschickt, dass er sich verspätet. Der Leichenwagen hat eine Panne gehabt. Vor heute Abend ist er nicht da.“

„Mist, ich habe Karten für das Dortmund Spiel, so eine Scheiße. Kann ich ihn nicht jetzt abknallen?“

„Du weißt, dass es zu früh ist. Der Kerl bekommt Leichenstarre und wir kriegen ihn kaum in den Sarg. Erwinnere dich an den anderen Typen. Es war eklig, jeden Knochen haben wir dem brechen müssen.“

„Und dass du ihn umbringst? Die Karten sind wirklich gut.“

„Nee, nee. Du schießt, ich trage und putze das Blut und das Gehirn weg, das ist der Deal.“

Wütend trat der Größere mit dem Fuß gegen das Bett.

„Scheiße. Okay, Arschloch, komm mit. Wegen dir verpasse ich den neuen Spieler, den sie von Real gekauft haben. Das wirst du mir büßen.“

Er führte Wiolkowski zur Badewanne und befahl ihm, sich hineinzusetzen. Die Gliedmaßen befestigte er mit Klebeband an dem Email.

„Den Mund lasse ich dir frei. Wenn du zu früh erstickst, haben wir den Salat.“

Sorgfältig arretierte er Wiolkowskis Kopf mit einem Seil und Klebeband an der Waschmuschel. Der Größere entfernte sich und kam nach einigen Minuten mit einem Partybierfass zurück. Der Deckel war entfernt worden und es war

randvoll mit Eiswürfeln gefüllt. Der Mann befestigte das Fass mit geübten Handgriffen über Wiolkowskis Kopf und öffnete den Zapfhahn geringfügig. Dann schloss er die Tür zum Badezimmer und schaltete das Licht aus.

Aus dem Zapfhahn entleerte sich alle zwei Sekunden ein eisiger Tropfen auf Wiolkowskis Stirn, immer auf die gleiche Stelle. Nach einer Minute spürte er das Eindringen der Kälte unter seine Haut. Drei Minuten später glaubte er, die Eiskristalle, die in sein Hirn schnitten, einzeln zählen zu können. Ab der neunten Minute schrie er anhaltend, gellend und hoffnungslos. Seine Bewacher ließen einen Sado-Maso Porno mit voller Lautstärke laufen, um ihn zu übertönen. Von Minute 35 an versagte seine Stimme und lediglich ein Krächzen drang aus seinem gepeinigten Antlitz hervor.

Vier Stunden Qual ließen ihn stumm wimmern, die neu hinzugekommene Stimme im Nachbarzimmer verhieß sein Ende. Wiolkowski wollte sich ein letztes Mal aufbäumen, die Kraft reichte nicht. Schritte näherten sich und die Tür wurde geöffnet. Das Licht schmerzte in Wiolkowskis Augen. Resigniert und erschöpft erwartete er den Fangschuss.

„Seid Ihr komplett wahnsinnig geworden? Ich habe euch nur gesagt, ihr sollt ihn festhalten, bis ich mit ihm reden kann. Ich verspäte mich und Ihr veranstaltet ein Klein-Guantanamo!“

Der Größere entgegnete trotzig:

„Er wollte nicht gestehen, und wir dachten, bringen wir es hinter uns.“

„Papperlapapp. Natürlich möchte er plaudern, nicht wahr?“

Ein treuherziger Blick traf Wiolkowski. Dieser nickte mit geweiteten Augen.

„Jetzt macht ihn einmal sauber, das stinkt hier wie auf einem öffentlichen Klo. Danach zieht ihn an und bringt ihn zu mir.“

Angekleidet beantwortete Wiolkowski krächzend Markowskis Fragen. Die ganze Nacht saß er bei ihm. Gelegentlich die Hand auf ihn legend, nahm Markowski ihm die Beichte ab. Mit dankbaren Augen blickte Wiolkowski ihn an, als er ihm die Absolution erteilte.



Am nächsten Morgen saß Markowski frisch geduscht und rasiert im Vorzimmer seines Vorgesetzten. Niemand hätte ihm die durchwachte Nacht angesehen. Niemand hätte ihn auf der Straße überhaupt angesehen, Punkt. Peter Markowskis Markenzeichen war seine Unauffälligkeit. Ende 40, mittelgroß, mittelbraune Augen und Haare, mitteldicker Bauch, ohne besondere Kennzeichen. Seine Kleidung kaufte er prinzipiell in einem altmodischen Kaufhaus, lediglich Produkte aus dem unteren Mittelsegment. Die Farben waren gedeckt, auffällige Muster vermied er. In seiner Lieblingskneipe, in der er freitagabends mit Freunden Skat spielte, erkannten ihn die Kellner nicht, obwohl er seit Jahren Stammgast war. Schließlich rief Dr. Friedrich Stuck, Generaldirektor von LS Technologies, seinen Sicherheitschef zu sich.

„Der Bösewicht hat gestanden, nicht wahr? Ihre Augen glänzen vor Begeisterung. Was sagt die Polizei?“

„Die weiß nichts.“

Stucks Augenbrauen runzelten sich.

„Warum das?“

„Zuerst wollte ich mit Ihnen die weiteren Schritte besprechen. Beim BKA habe ich gelernt, dass Informanten wertvoller sind als Sträflinge.“

Stuck rieb das Kinn mit dem Zeigefinger.

„Erklären Sie mal.“

Dr. Stuck war ein gepflegter Endfünfziger mit angemessenem Bauchansatz, korpulent, ohne dick zu sein, eine stattliche Erscheinung. Sein Büro war bescheiden eingerichtet, die Kleidung kostspielig unauffällig, Savile Row und Jermyn Street ließen dezent grüßen. Sein Auftreten war von bemühter Bescheidenheit und onkelhafter Freundlichkeit geprägt. Nur gelegentlich trat ein Ego hervor, das sich für größere Aufgaben als die Führung eines Mittelständlers berufen fühlte.

„Wiolkowski hat gestanden, dass er den Franzosen regelmäßig Zeichnungen und Muster zukommen ließ. Ich schlage vor, wir lassen ihn auf freiem Fuß, im Gefängnis hilft er uns nicht. Er soll sich bei uns melden, wenn sie ihn wieder kontaktieren. Dann haben wir sie in flagranti erwischt.“

Übel gelaunt schüttelte Dr. Stuck den Kopf und fuhr Wiolkowski an:

„Dem Verbrecher weiter Gehalt zu zahlen, geht mir sehr gegen den Strich.“

Er zögerte, seine Züge nahmen einen genüsslichen Eindruck an und er fuhr fort:

„Die Vorstellung, Alain dadurch eines auszuwischen, gefällt mir hingegen umso besser.“

Vergnügt leuchteten Stucks Augen, als er sich zu der Entscheidung durchrang:

„Gut, machen wir. Lassen Sie ihn nicht davonkommen. Wie haben Sie ihn übrigens identifiziert?“

Markowskis Hauptaufgabe bestand in der Gegenspionage, im Vereiteln gegen LS gerichteter Spionageversuche. Sobald eine Aufgabe nicht mehr gesetzeskonform war, kamen externe freie Mitarbeiter, seine „Freien“, zum Einsatz. Diese hatten unter Auftragsmangel nicht zu klagen.

„Zuerst notierte ich auf dem Firmenparkplatz die Kennzeichen der teuren Autos. Dann fragte ich die Besitzer ab. Drei Mitarbeiter fuhren Autos, die sie sich mit ihrem Gehalt nicht leisten können. Laut Personalunterlagen hat eine geerbt und einer reich geheiratet. blieb Wiolkowski. Er ist unbescholten, Vater von zwei kleinen Kindern und mit einer hübschen Blondine verheiratet. Seit er laut Personalakte ein Verhältnis mit einer Kollegin hat, explodieren seine Ausgaben. Neues Auto, Schmuck, Hotels und Hypothek kann er mit seinem Einkommen nicht stemmen.

Einer meiner Freien hat Wiolkowski im Namen eines asiatischen Konkurrenten kontaktiert. Er wolle Produktionspläne für eine neue Display-

Steuerung haben, die von BMVV ausgeschrieben wurde. Wiolkowski stieg darauf ein, und bei der Übergabe haben wir ihn gefilmt, festgehalten und befragt.“

„Ersparen Sie mir die Details. Okay, ich folge ihrem Vorschlag, überwachen Sie ihn!“

Markowski installierte mithilfe seiner Freien eine Vielzahl von Abhöreinrichtungen in Wiolkowskis Umfeld. Besonders die Videoaufnahmen bei dessen übrigens untreuer Freundin erfreuten sich regen Zuspruchs.

Die Umsicht wäre nicht erforderlich gewesen, Wiolkowski meldete sich freiwillig, als er von den Franzosen kontaktiert wurde. Markowski versorgte ihn mit getürktem Material, das auf den ersten Blick plausibel wirkte. Bei der Übergabe an den Mittelsmann filmten Markowski und sein Team diese, hielten sich aber im Hintergrund. Sie hatten Wiolkowski nicht nur elektronische Daten gegeben, sondern auch ein scheinbares Probeexemplar des Bauteils, in dessen Innerem sich ein Peilsender befand, der alle drei Minuten ein Signal absetzte.

Mit seiner Hilfe war es ihnen ein Leichtes, den französischen Mittelsmann zu verfolgen. Wie zu erwarten, begab er sich direkt vom Flughafen in Roissy zur Zentrale des Konkurrenzunternehmens. Markowski betrat eine Stunde später in Begleitung eines der Freien, der als Zeuge diente, das Gebäude.

Dort fragte er beim Empfang nach dem Leiter der Konzernsicherheit, Jean Duchamps. Er ließ ihm mitteilen, dass er von LS käme, und einige interessante Unterlagen hätte, die der Sicherheitschef sicher sofort sehen wollte. Nach zehn Minuten holte die Sekretärin von Duchamps ihn ab und führte ihn hinauf. Markowski stellte sich nicht lange vor.

„Herr Duchamps, wir haben klare Beweise, dass Ihr Unternehmen LS Technologies ausspioniert hat.“

„Unverschämtheit, das ist eine freche Verleumdung. Sollten Sie das öffentlich äußern, werden wir rechtliche Schritte einleiten.“

Seine Körpersprache sendete andere Signale. Statt aufzustehen und Markowski samt Begleiter zur Türe hinauszukomplimentieren, verharrte er in seinem Sessel. Markowski überreichte ihm einen USB-Stick.

„Hier finden sie einige ausgewählte Fotos und Videos, ein Teaser sozusagen. Zu Hause habe ich eine Akte, mit der ich einen Gerichtssaal füllen könnte.“

Duchamps öffnete die Dateien und betrachtete sie stumm. Mit dem Brustton der Überzeugung äußerte er nach einigen Minuten indigniert:

„Eine unverschämte Fälschung. Digital überarbeitet, das ist offensichtlich.“

Seine blasser gewordene Gesichtsfarbe strafte seine Aussage Lügen. Markowski setzte nach:

„Wir haben nicht vor, die Gerichte zu behelligen. Unsere Forderung ist einfach: Ihr Unternehmen zieht sich mit sofortiger Wirkung aus dem Geschäftsbereich Autoelektronik zurück. Andernfalls leiten wir unsere Unterlagen an Berlin weiter. Die Bundeskanzlerin wird in ihrem nächsten Telefonat mit ihrem Präsidenten ihre Entrüstung zum Ausdruck bringen. Als Ihr Hauptaktionär ist Ihr Präsident gezwungen, den Vorstand und den Sicherheitsdirektor, also Sie, mit sofortiger Wirkung zu ersetzen.“

„Das ist eine Unverschämtheit. Ich muss mit Herrn Lacombe, unserem PDG sprechen, bevor ich auf diese dreisten Lügen antworten kann. Warten Sie bitte in meinem Vorzimmer.“

Lächelnd verließen Markowski und sein Begleiter den Raum. Nach einer Stunde kehrte Duchamps zurück und führte sie wieder in sein Büro.

„Es ist, wie ich es erwartet hatte. Ihre Reise war eine kolossale Zeitverschwendung. Ihre Anschuldigungen sind haltlos und erlogen. Wir werden alle erforderlichen Maßnahmen ergreifen, sollten Sie Ihre Aussagen wiederholen. Herr Alain Lacombe hat mir zudem bestätigt, was ich vermutet hatte. Vollkommen unabhängig von Ihren dreisten Verleumdungen hat unser Unternehmen bereits vor drei Wochen den Beschluss gefasst, aus strategischen

Gründen das Geschäftsfeld Autoelektronik aufzugeben. Die Pressekonferenz ist für nächste Woche terminiert. Wenn Sie mich jetzt bitte entschuldigen wollen.“

Mit dem Gesichtsausdruck einer zufriedenen Katze verließ Markowski den Raum, um Dr. Stuck Bericht zu erstatten.

\*\*\*

Die nächsten Monate waren geprägt von Alltagsaufträgen: eine kleine Unterschlagung in Tschechien, eine Anklage wegen sexueller Nötigung in einem ostdeutschen Werk, unerlaubte Nutzung des Fuhrparks durch Mitarbeiter am Wochenende. Markowski sehnte sich nach einer Herausforderung. Sie präsentierte sich ihm in Form eines Anrufes von Frau Semmler, der Sekretärin von Dr. Stuck, die mit ihm einen dringenden Termin für den nächsten Morgen um sieben Uhr vereinbarte.

Dr. Stuck begrüßte ihn herzlich in seinem abhörsicheren Büro. Die Türen schlossen einen Faraday'schen Käfig, der keine elektromagnetischen Wellen durchließ. Mobiltelefone hatten keinen Empfang, Abhörsender konnten nicht emittieren. Die Fenster waren mit einem speziellen Film überzogen und bestanden aus mehreren Scheiben, zwischen denen sich ein nahezu perfektes Vakuum befand. Zusätzlich waren Lautsprecher unter den Fenstern angebracht, die phasenversetzten Störschall aussandten. Dadurch wurde das Abhören von Gesprächen mittels auf die Außenscheibe gerichteter Laserstrahlen verunmöglicht. Das Büro des Vorstandsvorsitzenden zeigte zudem auf die fensterlose Innenhoffassade des Fabrikgebäudes. Das beeinträchtigte die Aussicht, verschaffte jedoch guten Schutz gegen optische Spionageversuche.

Zwischen den beiden herrschte ein offener und vertraulicher Gesprächsstil. Markowski hegte einen an Verehrung grenzenden Respekt für Dr. Stuck. Stuck seinerseits wusste, dass Markowski wusste, am Ende seiner Karriereleiter

angekommen zu sein und damit zufrieden war. Bedenkenlos weihte Stuck ihn in die dunkelsten Geheimnisse seines Unternehmens ein.

„Herr Markowski, Sie kennen das zweite große Unternehmen in unserer Stadt?“

„Die RSS?“

„Ganz genau, die RSS. Deren Chef, John Swansea, kontaktierte mich vor kurzer Zeit. Um es gerade herauszusagen, er möchte uns kaufen.“

Markowski nickte ausdruckslos und wartete ab.

„Seine Motivation ist mir unklar, es macht für mich wenig Sinn. Natürlich schulden wir ihm eine Antwort. Auf Investmentbankseite werde ich Frau Sand aus dem Corporate Development beauftragen. Sie war früher Investmentbankerin und soll die Offerte zusammen mit der Investmentbank Meir Huxley analysieren.“

„Soll ich sie sicherheitstechnisch untersuchen?“

„Nein, nicht notwendig. Das ist eine junge, ehrgeizige Dame, die für ihren Beruf lebt, der vertraue ich. Sparen sie sich ihre Energien lieber für RSS auf.“

Markowski nickte gehorsam und notierte sich ihren Namen. Eine kleine Überprüfung könnte nicht schaden, er brauchte dies Stuck nicht zu erzählen. In puncto Sicherheit war er der Fachmann.

„Wie gesagt, ich verstehe nicht, warum RSS an uns Interesse hat. Meir Huxley wird mir eine Erklärung der finanztechnischen Seite liefern. Von Ihnen möchte ich etwas anderes wissen. Zum Ersten: Wer ist John Swansea, was treibt ihn an? War er früher in ähnlichen Situationen und wie hat er agiert? Zum Zweiten: Wie sind die Entscheidungsstrukturen bei RSS, wer hat das Sagen? Und zum Dritten: Was genau sind die Pläne von RSS? Welche Berater haben sie engagiert, welches sind die nächsten geplanten Schritte, was sagt deren Betriebsrat? Das ist wahrscheinlich am Wichtigsten.“

Der Feind hat uns gerade den Krieg erklärt. Wir installieren hier ab sofort eine Kommandozentrale und Sie sind mein wichtigster General. Von heute an

werden wir uns jeden Tag um sieben Uhr morgens in meinem Büro treffen, um den Fortschritt zu besprechen.“

Bissig fügte er hinzu:

„Das Spiel werde ich ihm versalzen. Swansea wird mich kennenlernen. Der Krieg beginnt!“

## DER AUFTRAG

Steif umklammerten Laura Sands Hände die Espressotasse, die ihre vor Nervosität kalten Hände wärmen sollte. Während sie wartete, blickte sie sich im Vorzimmer Dr. Stucks um. Es war ein kleiner Raum, nüchtern und funktional eingerichtet, ohne schäbig zu wirken. Er vermittelte den Eindruck eines Unternehmens, in dem jeder Cent umgedreht wird und Funktionalität vor Eleganz kam; passend für einen Autozulieferer. Auf den Melamin beschichteten Möbeln standen geschäftliche Trophäen. Frau Semmler passte gut in das Bild: kaum Make-up, mittleren Alters, die Kleidung mehr praktisch als elegant. Nutzwert vor Attraktivität.

„Herr Dr. Stuck kann Sie jetzt empfangen.“

Freundlich lächelnd, die Arme ausgebreitet, trat er auf sie zu und schüttelte ihre Hand.

„Schönen guten Tag, Frau Sand. Es freut mich, Sie zu sehen. Bitte nehmen Sie Platz.“

Während Stuck sich setzte, musterte er die junge Frau. Er schätzte sie auf 32, intelligente Augen, dunkelblondes nach hinten gebundenes Haar, graues Kostüm von der Stange, kein Make-up, kein Ehering, unauffällige Kurven. Die Kleidung verbannte alle femininen Aspekte aus ihrem Auftreten. In der Personalakte war der Beruf der Mutter als Gemischtwarenhändlerin angegeben, der Vater verstorben. Laura Sand schien eine ärmliche Kinderstube gehabt zu haben, aus der sie sich hochgearbeitet hatte. Vermutlich hatte sie als Erste in



ihrer Familie einen Universitätsabschluss erreicht. Er mochte das, arme Kinder hatten mehr Biss in ihrem späteren Leben.

Bei Durchsicht ihrer Personalakte hatte er nicht verstanden, warum sie in ihren Karriereschritten immer unter ihren Möglichkeiten geblieben war. Nach dem MBA auf der London School of Economics, einer internationalen Eliteuniversität, wären ihr die Türen der großen Investmentbanken und Unternehmensberater offen gestanden. Sie landete bei einer ihm vollkommen unbekanntem M&A Boutique in der englischen Provinz. Bei ihrer Rückkehr nach Deutschland hätte sie bei einem der großen DAX-Unternehmen exzellente Chancen gehabt. Wieder hatte sie sich nicht für die erste Wahl entschieden.

„Was hat Sie zu LS gebracht?“

Die Wahrheit konnte sie ihm unmöglich erzählen. Stattdessen tischte sie ihm die gleichen Märchen auf, die sie dem Personalchef bei ihrem Einstellungsgespräch erzählt hatte.

„Ich war in England Analystin. Aus familiären Gründen wollte ich nach Deutschland zurückkehren. Meine Mutter war krank und ich wollte in ihrer Nähe sein. Das hat sich, Gott sei Dank, mittlerweile erübrigt. Sie ist wieder gesund und aus beruflichen Gründen weggezogen. Mir hat die Arbeit Spaß gemacht und ich bin geblieben.“

Lügen, nichts als Lügen, aber keiner konnte ihr das Gegenteil beweisen. Dr. Stuck blickte ihr in die Augen. Sie verheimlichte ihm etwas, dessen war er sich sicher. Ob das für die Aufgabe, die er ihr übertragen wollte, bedeutsam war? Er entschied sich, sie direkt anzusprechen und setzte sein freundliches Onkel-Lächeln auf. Betont harmlos und beiläufig äußerte er: „Ich glaube, Sie enthalten mir etwas vor!“

Sie war entgeistert. Er konnte nichts wissen, und warum hätte es ihn interessieren sollen? Mit professioneller Miene heuchelte sie Überraschung.

„Wie kommen Sie darauf?“ Ihr Gesicht hellte sich auf und sie lächelte ein wenig. „Sie haben recht. In den letzten Jahren musste ich etliche Male übersiedeln. Das würde ich mir gerne ersparen.“

Er lächelte sie ostentativ an, seine Zweifel verbergend. Ob ein Mann dahinter steckte?

„Mein heutiges Anliegen betrifft nicht Ihre momentane Tätigkeit im Lizenzierungsbereich. Ich benötige Ihre frühere Expertise als Investment Bankerin. Zuerst müssen Sie mir garantieren, dass alles, was hier besprochen wird, unter uns bleibt.“

„Versprochen“

„Vor einigen Wochen ließ mich John Swansea, der Vorstandsvorsitzende von RSS, kontaktieren und bat mich um ein informelles Gespräch. RSS kennen Sie ja, schließlich die größte Firma in unserer Stadt.“

Sie nickte betont gelassen. Wäre Dr. Stuck nicht in die Erinnerung an sein Gespräch mit Swansea vertieft gewesen, hätte er realisiert, dass ihre Hautfarbe zum Roten changierte.

„So klein unsere Stadt ist, Swansea hatte ich vorher nie getroffen. Hat mir gut gefallen, Ende 40, absolut No-Nonsense, ziemlich tougher Kerl, sehr geradlinig. Überraschte mich, wie gut sein Deutsch ist.“

John vermied es, mich direkt zu fragen, ob wir verkaufen wollen. Vermutlich der Rat seines Anwalts, um eine ad hoc Meldung zu vermeiden. Stattdessen malte er mir eine Welt aus, in der LS von den größeren Kapitalressourcen und Kundenkontakten der RSS profitieren könnte. Ganz zu schweigen vom gemeinsamen Einkauf. Ich halte das für Unsinn. RSS ist ein Stahl-Gemischtwarenladen, was für Synergien sollen wir bündeln?“

Lauras Unruhe steigerte sich mit jeder Sekunde. Dr. Stuck hatte ihre Betroffenheit nicht registriert und fuhr ungerührt fort:

„In Wirklichkeit wird der Kaufpreis entscheiden, aus den Synergien kommt nicht viel. Und genau das sagte ich John Swansea. Unseren Aktionären schulde

ich natürliche eine genaue Evaluierung. Schließlich bekommen wir nicht jeden Tag ein Übernahmeangebot. Hier kommen Sie in das Bild, waren ja früher Investmentbankerin. Sie werden das Projekt leiten, Meir Huxley, die unseren Börsengang begleitet haben, werden Sie unterstützen. Ich erwarte in zwei Wochen eine offizielle Stellungnahme”.

Seinem Blick war alles Onkelhafte abhandengekommen. Das Gespräch war laut Körpersprache von Herrn Stuck beendet. Laura nahm dies bewusst nicht zur Kenntnis, die wichtigste Frage hatte sie nicht gestellt.

„Welchen Preis hat Herr Swansea genannt?“

Er lächelte wissend.

„Das möchte ich Ihnen heute nicht sagen, beeinflusst Sie.“

In ihrem Büro angekommen, schloss Laura schnell die Türe, setzte sich hin und dachte nach. Sie hatte sich hoffentlich nicht verraten. Falls Dr. Stuck ihre Anspannung bemerkte, hatte er sie hoffentlich auf die Bedeutung der Aufgabe zurückgeführt. Sie brannte darauf, einen bestimmten Anruf zu tätigen. Genau das konnte und durfte sie nicht machen! Wahrscheinlich wäre es das Beste gewesen, Dr. Stuck alles zu erzählen. Jetzt war es zu spät, ein Verdacht würde an ihr hängen bleiben. Ihr Mobiltelefon läutete. Beim vierten Läuten nahm sie das Gespräch widerwillig an:

“Du bist es, ich kann gerade nicht. Können wir heute Abend sprechen? Geht nicht? Schade ... OK bis morgen.“

Hatte er bemerkt, wie unangenehm ihr sein Anruf gewesen war? Sie konnte es nicht ändern. Hastig wählte sie die Nummer von Dr. Karl Meier, dem Geschäftsführer von Meir Huxley Deutschland.

„Hallo Frau Sand. Dr Stuck sagte mir, dass ich Ihren Anruf zu erwarten hätte. Interessante Geschichte, was?“

„Für Sie ist das wahrscheinlich alltäglich, Dr. Meier. Für mich ist es das erste Mal, dass ich übernommen werden soll.“

„Ich verspreche Ihnen, man gewöhnt sich schnell daran. Ehrgeizigen, jungen Mitarbeiterinnen bietet ein großer Konzern viele Chancen.“

„Sind Sie dieser Tage für ein persönliches Gespräch verfügbar?“

„Sie erwischen mich auf dem Weg zum Flughafen. Die nächste Woche bin ich bei meinen Kollegen über dem großen Teich. Sie sollten unbedingt meinen Kollegen treffen, Jai Khosla, der leitet die Automotive-Gruppe in Deutschland.“

Scheinbar war der Deal zu klein für den großen Meister. Verärgert verabschiedete sie sich. Per E-Mail verabredete sie sich mit Jai für den nächsten Morgen. An diesem Abend blieb Laura viel länger als erforderlich im Büro. Es war niemand da, mit dem sie sprechen oder den ihre lange Arbeitszeit beeindrucken hätte können. Ihr schlechtes Gewissen hielt sie am Arbeitsplatz fest. Sie hatte einen großen Fehler begangen und wusste nicht, wie sie dem Dilemma entkommen sollte. Mit knallender Türe verließ sie als Letzte das Büro.

## FRISCH AUS DEM URLAUB

Jai Khosla sah genauso aus, wie Laura ihn sich am Telefon vorgestellt hatte. Mitte 30, knapp durchschnittlich groß, braun, sportlich, das schwarze Haar kurz geschnitten, die Kleidung teuer. Er hatte eine übertrieben höfliche Art, gleichzeitig war er unbeirrbar in den für ihn wichtigen Punkten, wie sie bald feststellte.

Mit im Schlepptau brachte er seinen Associate, Krista Hofmann. Sie war Anfang 20, der Universitätsabschluss konnte nicht lange zurückliegen. Ihr Outfit stach eklatant von dem konservativen Kostüm Lauras ab. Das eng geschnittene Kleine Schwarze, die hochhackigen Schuhe und die Chanel Handtasche waren offensichtlich teuer gewesen, wirkten im Büro eines Autozulieferers jedoch deplatziert. Die Haut war sonnengebräunt, mehr Segeltörn als Solarium. Das Gesicht war aufwendig geschminkt, die Haare fielen kunstvoll unordentlich, perfekter „Frisch nach dem Sex“ Look. Laura war sich sicher, dass jedes einzelne Kleidungsstück rund eines ihrer eigenen Monatsgehälter kostete. Sie sah ungemein attraktiv aus, aber war sie kompetent? Vielleicht war Krista Hofmann die Tochter von Herrn Meir oder Herrn Huxley und der Papa wollte sie gegen ihren Willen Berufsluft in seiner Firma schnuppern lassen. Konnte es sein, dass Jai sie aus privaten Gründen mitgenommen hatte? Von Investmentbankern war einiges zu erwarten, dass sie ihre Geliebten zu ihren Klienten brachten, übertraf die übelsten Klatschgeschichten. Jai unterbrach sie in ihren Gedanken:

„Ziel unserer Aufgabe ist es, zu evaluieren, welchen Preis ein Käufer des Unternehmens zahlen sollte. Am wichtigsten ist der Nettobarwert. Für den zinsen wir die zukünftigen freien Bargeldflüsse auf den heutigen Tag ab. Um das zu ermitteln, schätzen wir die zukünftigen Umsätze, berechnen die dem entgegenstehenden Produktions- und Verwaltungskosten, ziehen die Investitionen und Steuern ab und das machen wir für jedes Jahr der Vorhersageperiode. So weit, so klassisch. Fräulein Hofmann hat das wohl im letzten Semester an der Uni gelernt.“

So sprach keiner über seine Geliebte. Laura musterte Krista, unter deren dunklem Teint ein deutlicher Rotanflug zu erkennen war.

„Ganz unklassisch gesprochen, ist das so wissenschaftlich wie die Verknüpfung des Kaufpreises mit der Anzahl der Haare auf den Köpfen der Vorstände. Jeder, der glaubt, den Cash Flow Ihres Unternehmens in fünf Jahren zu kennen, lügt entweder oder leidet an narzisstischer Selbstüberschätzung.“

Wir werden diese Methodik trotzdem nutzen, da sie zwei Vorteile hat: Erstens sie ist wegen ihrer Präzision, Unbestechlichkeit und Wissenschaftlichkeit allgemein anerkannt, und zweitens kann ich mit der Technik jeden Unternehmenswert berechnen, den ich möchte.

Danach schauen wir uns Vergleichswerte börsennotierter Unternehmen an. Frau Hofmann wird Sie über Nacht mit einer Phalanx an Kennzahlen bombardieren.“

Doch keine exotischen Übungen mit Jai, armer Mann! Spitzbübisch betrachtete sie die beiden, Krista erwiderte den Blick irritiert. Bald schweiften ihre Augen wieder ungeniert herum, musterten jedes Detail in Lauras kleinem Büro. Besonderes Interesse zeigte sie für die persönlichen Habseligkeiten von Laura. Gott sei Dank gab es derer nicht viele. Zu diesem Schluss kam anscheinend auch Krista schnell. Jetzt wandte sich ihr Blick vom Büro ab und prüfte Laura und ihr Outfit genau. Es war das erste Mal, dass Laura sich durch

eine Frau geistig ausgezogen fühlte. Kristas Gesichtsausdruck ließ nichts von einem Casanova oder einer Sappho erkennen, vielmehr erinnerte er sie an einen Drogenfahnder oder Zollbeamten.

Die Mittagszeit nahte, ein Kantinenbesuch mit den beiden hätte sich wie ein Lauffeuer verbreitet. Laura bat die Sekretärin ihres Chefs, ihr und den Unternehmensberatern einige Sandwiches zu bringen. Die Lüge ging ihr leicht von den Lippen, wie immer. Hingegen konnte sie die ihr zugerante Frage „Gehört die Frau wirklich zu der Unternehmensberatung, oder hat er sie privat mitgenommen?“ nur mit einem Achselzucken beantworten.

Um vier Uhr begann Khosla, regelmäßig auf seine Uhr zu schauen und verabschiedete sich 30 Minuten später mit dem Hinweis auf seinen Flieger. Er erklärte, Frau Hofmann, das Fräulein war einmalig geblieben, würde sich vor Ort für die Dauer der Transaktion einquartieren. Per Telefon würde er mit ihr Kontakt halten. Nach Khoslas Abschied wandte sich Krista Hofmann, die den ganzen Tag auffallend ruhig gewesen war, Laura Sand zu:

„Ich glaube, ich schulde Ihnen eine Erklärung für meine Aufmachung. Die Sekretärin und Sie haben mich angeblickt, als ob ich ein grünes Frauchen vom Mars wäre.“

Jetzt war es an Laura, zu erröten.

„Wie Herr Khosla in seiner charmanten Art fünf Mal bemerkte, komme ich fast frisch von der Uni. Ich schloss letztes Frühjahr mein Harvardstudium ab und am nächsten Tag bereitete ich bereits für Meir Huxley eine Milliardentransaktion in Texas vor. Die letzten sechs Monate arbeitete ich rund um die Uhr. 18 Stunden täglich von Montag bis Samstag und am Sonntag zum Ausgleich 20 Stunden, denn Montag war immer die Deadline für die wöchentlichen Statusberichte. Zur Erholung hatte ich gerade eine Woche Urlaub in der Karibik und sollte morgen in unserer Frankfurter Niederlassung anfangen.“

Mein Mobiltelefon klingelte, ein neuer Kunde, ich möge direkt hinfahren. Die Teamassistentin verwechselte die Namen und meinte, es handle sich um einen Hersteller von Luxusartikeln der obersten Preisklasse. Prompt zog ich mich an wie für eine Oscarverleihung. Ich verspreche Ihnen, morgen komme ich in angemessen biederer Kleidung.“

Krista bemühte sich kaum, ihre Verachtung zu verstecken. Laura verspürte einen Schmerz im Inneren. War sie wirklich so provinziell geworden, dass eine Berufsanfängerin auf sie herunter schaute? Hatte sie in ihrem Leben die falschen Weichen gestellt? Zudem hatte Laura den Eindruck, dass Krista ihr etwas verheimlichte, als ob sie einen tieferen Grund gehabt hätte, die provokant unpassende Kleidung zu wählen, mit der sie wie ein bunter Schmetterling in einer grauen Fabrikhalle wirkte.

Nach Büroschluss kam für Laura der schwierige Teil des Abends: das Telefonat, das sie lange herausgezögert hatte. Sie musste sich dem stellen. Laura wählte die Nummer, es meldete sich die Voicemail.

„Hallo, ich bin es. Bitte rufe mich schnell an. Wir müssen uns unbedingt treffen, um etwas persönlich zu besprechen. Ich bin heute Abend frei. Schick mir einfach eine SMS.“

Sie fuhr nach Hause, nahm aber kein Abendmahl zu sich, weil sie vielleicht später ausgehen würde. Ihr Telefon, das sie immer in ihrer Nähe hatte, blieb stumm und zeigte keine SMS an. Einmal rief sie ihre Mailbox an, keine neuen Anrufe waren vermerkt.

Fernsehen wollte sie nicht, auf ein Buch konnte sie sich nicht konzentrieren. Schließlich nahm sie eine Zeitschrift zur Hand und blätterte in ihr. Kein Anruf.

Kurz vor zehn Uhr machte sie sich zwei Brote, zu groß war ihr Hunger. Um elf Uhr fluchte sie, schaltete ihr Telefon ab und ging ins Bett. Sie konnte nicht einschlafen und stand eine halbe Stunde später wieder auf. Sie stellte das Telefon an, keine Nachricht war gekommen.



Am nächsten Morgen, unmittelbar nach dem Aufwachen, wiederholte Laura das Telefonritual. Umsonst, der erwartete Anruf war ausgeblieben. Früher als sonst verließ sie die Wohnung und begab sich in ihr Büro. Beide Frauen bemühten sich, die wahrnehmbare Spannung des gestrigen Tages zu ignorieren. Krista Hofmann war in ein dezentes, anthrazitfarbenes Kostüm gekleidet, sublim ihre femininen Reize betonend. Lediglich ein exotisches Schmuckstück verlieh ihrem Auftreten eine exquisite Note. Es war ein rotgolden gefasstes Collier, in dessen Mitte sich ein fünf Zentimeter langer Stein befand. Er war zylindrisch geformt und durchgebogen, der Durchmesser betrug knapp einen Zentimeter. Das Kleinod war blau-weiß gemustert und schien nicht bemalt zu sein, lediglich poliert.

„Der ist ja toll. Was ist das für ein ungewöhnlicher Schmuck, wenn ich fragen darf?“

„Das war ein Geschenk. Er stammt aus Bali und es soll sich um einen Elefantenstein handeln. Ich bezweifle, dass das der technisch richtige Ausdruck ist, doch so wurde er mir beschrieben. Es heißt, er sei selten und kostbar. Das rote Gold ist in Bali populär, außerhalb von Indonesien habe ich diesen Farbton noch nie gesehen.“

„Er ist wunderschön.“

Laura konnte nicht umhin, die eigene Reflexion im Glas des Besprechungsraums zu mustern. Wären Krista und sie beide gerade ungeschminkt im Bikini einem Schwimmbad entstiegen, sie hätten Schwestern sein können. Beide waren schlank, sportlich, ohne muskulös zu wirken, von überdurchschnittlicher Größe, mit angemessenen aber nicht üppigen Formen. Attraktive junge Damen, keine Schönheiten. Während Laura ihre Weiblichkeit im beruflichen Alltag gerne kaschierte, strich Krista diese hervor. Laura hatte im Lauf ihrer beruflichen Laufbahn ihr Geschlecht als einen potenziellen Konkurrenznachteil erlebt und versuchte, diesen zu minimieren. Krista

hingegen, frisch von der Uni und mit wenig Berufserfahrung, versuchte, die eigene Ausstrahlung auf das andere Geschlecht als Vorteil zu nutzen.

War das richtig? Wann hatte es einen Nachteil für sie bedeutet, eine Frau zu sein? Laura musste sich eingestehen, nie wahrnehmbar diskriminiert worden zu sein. Sie war nicht ungerecht bei Beförderungen übergangen worden und hatte die schwierigen Projekte übertragen bekommen, die Karrieresprungbretter sein konnten. Vielleicht sollte die betonte Unweiblichkeit ihres beruflichen Auftretens in Wirklichkeit ihr ungeordnetes Privatleben kompensieren. Krista schien diese Probleme nicht zu kennen. Trug Laura lediglich den Hauch eines Parfums, umgab Krista eine schwere, exotische Note, wie eine seltene Dschungelblume aus Indonesien.

Die Frauen arbeiteten schweigsam. Krista hatte Laura die Antworten der Researchabteilung weiter geleitet. Gelegentlich warf eine der anderen ein Wort zu, zumeist herrschte Stille. Schließlich fasste sich Krista ein Herz.

„Duzen wir uns doch, wenn wir zusammenarbeiten, ich heiße Krista.“

„Gerne, Laura.“

Die beiden schüttelten sich die Hände.

„Zu Mittag zeige ich dir die Kantine, obwohl ich dich warnen muss, das Essen ist schwer.“

„Ich bekomme von unserem Hotel täglich ein Lunchpaket, das ist bei Meir Huxley üblich. Wir haben Verträge mit allen Hotels, damit wir keine Zeit vergeuden, Mittagessen zu gehen.“

„Das war zu meiner Zeit anders, ich war aber auch nicht bei Meir Huxley. Ich habe mir immer ein billiges Lokal gesucht.“

„Fände ich besser, ist kommunikativer. Vielleicht könnten wir heute Abend nach der Arbeit gemeinsam essen gehen, vor der Nachtschicht sozusagen.“

„Ich wollte heute Abend eventuell mit Freunden weggehen. Wenn sich das zerschlagen sollte, sehr gerne.“

Laura verwendete die nächsten Stunden darauf, LS aus der Außenperspektive zu analysieren. Sie kam zu den gleichen Schlussfolgerungen wie die spärliche Zahl der Analysten, welche die Aktie verfolgten. LS war ein grundsolides Unternehmen in einem wenig spannenden Markt. Am Nachmittag setzte sie sich mit Krista zusammen und teilte dieser ihre Überlegungen mit.

„Das habe ich genauso gesehen. Ich freue mich darauf, Dr. Stuck kennenzulernen. Das muss ein hervorragender Manager sein. Fast eine Nummer zu groß für LS ... Der könnte auch größere Schiffe steuern. Ich könnte mir vorstellen, dass dies der Grund für das Interesse von RSS ist. Das wenige, was ich bisher über RSS weiß, deutet auf einen lahmen Kahn hin, der steuerlos auf See treibt. Ich glaube, sie suchen einen Antriebsmotor, um sich selbst wieder flott zu machen.“

„Meinst du wirklich, dass der CEO freiwillig durch Dr. Stuck abgelöst werden möchte? Halte ich für unwahrscheinlich.“

„Da gebe ich dir recht. Einen Hecht in seinen Vorstandskarpfenteich bringen zu wollen, das könnte ich mir vorstellen.“

Krista prüfte ihren Blackberry und fragte: „Wie schaut es aus mit heute Abend?“

Laura hatte ihr dringlich erschnittes Telefonat nicht geführt, heute wollte sie es wissen. Sie musste mit ihm sprechen.

„Leider, wie erwartet treffen wir uns bei Freunden. Wir können gerne für morgen etwas ausmachen, dann zeige ich dir die heißesten Plätze in unserer Stadt. Bedauerlicherweise dauert das nur fünf Minuten, bei uns gibt es nicht viel Auswahl. Wir können zu ‚Pepe’s‘ gehen. Das ist unsere Variante des Nachtlebens. Es gibt leichte Mahlzeiten, leckere Cocktails und gelegentlich verirrt sich eine Band dorthin.“

„Cool“.

## RENDEZVOUS

Gegen sieben Uhr abends verließ Laura das Büro. Sie fuhr direkt nach Hause, und bevor sie sich umgezogen hatte, holte sie ihr Mobiltelefon und wählte seine Nummer. Diesmal meldete er sich fast sofort.

„Hallo, kannst du gerade sprechen?“

„Yup, allein im Auto.“

„OK. Ich habe seit Tagen versucht, dich zu erreichen. Was ist los? Willst du nicht mehr mit mir reden?“

„Nonsens. Bin nonstop am Arbeiten. Arbeitsfrühstück, Arbeitsmittagessen und am Abend natürlich Geschäftsessen und Arbeitsbarbesuch. Seit zehn Tagen die erste freie Minute, Wochenende eingerechnet.“

„Das trifft sich gut. Ich muss dich unbedingt heute sehen.“

„Ist es so dringend bei dir?“

„Sei kein Schwein! Wobei, das auch, vor allem aber möchte ich etwas mit dir besprechen?“

„Muss ich mir Sorgen machen, oder kann ich mich freuen?“

„Konntest du dich jemals auf ein Treffen mit mir nicht freuen?“

„Gut gebrüllt. Ich organisiere einen Tisch bei ‚Karl‘. Halb neun?“

„Super, freue mich!“

„Ebenfalls!“

Schnell duschte sie sich und zog sich um. Heute machte es ihr richtigen Spaß, sich sorgfältig zu schminken und anzuziehen. Das kleine Entchen bewies,

dass es ein Schwan war. Am Ende prüfte sie sich kritisch im Spiegel und war mit dem Ergebnis zufrieden.

„Karl“ war ihr Lieblingslokal. Es lag abgelegen, rund 20 Kilometer entfernt. Die Distanz reichte, niemanden aus dem Büro zufällig zu treffen. Selbst wenn, der andere würde nichts erwähnen, da er sicher nicht mit dem offiziellen Lebenspartner dort wäre. Das Ambiente war ländlich gediegen, auf der Speisekarte gaben sich Flugenten, Gänselebermousse und Zimtparfait ein Stelldichein. Die Wände in dem alten Fachwerkhaus teilten den Raum in abgetrennte Bereiche, sodass der Eindruck einer Vielzahl von Separees entstand. Kurzum, „Karl“ war das ideale Lokal für wohlbetuchte Turteltauben.

Bei ihrem Eintreffen führte ein Kellner sie zu dem Tisch, an dem er bereits saß. Von Kopf bis Fuß entsprach er dem konservativen Topmanager, der jederzeit publikationsreif abgelichtet werden konnte. Die spärlichen Haare waren kurz geschnitten, was den militärisch durchtrainierten Eindruck seines Körpers verstärkte. Er half ihr wie üblich galant aus dem Mantel, doch vermieden sie in der Öffentlichkeit alle Zärtlichkeiten.

„Wie geht es dir, Schatz?“

„Sehr gut, momentan habe ich fast so viel Arbeit wie du, aber es macht Spaß. Nur wäre es angenehm, häufiger von dir zu hören.“

„Ich hatte mich vorhin entschuldigt. Was willst du mit mir diskutieren? Bringen wir es hinter uns, dann haben wir einen ungestörten Abend. Ich habe den Maître gebeten, uns eines der netten Zimmer zum Garten hinaus zu reservieren. Hoffentlich hast du etwas zum Wechseln dabei.“

„Natürlich. Ich freue mich schon, dir die Kleider vom Leibe zu reißen.“

Zärtlich blickte sie ihn an, und er nahm ihre Hand. Der Kellner, der ihnen gerade die Speisekarten bringen wollte, wendete sich diskret ab und ging zu einem anderen Tisch.

„Bevor ich das Thema anspreche, sollten wir bestellen. Ich bin hungrig.“

Nachdem ihnen das Amuse Bouche und der Wein für den ersten Gang serviert worden waren, schaute er sie fragend an.

„Nun?“

Sie hatte lange nachgedacht, wie sie das Thema ansprechen sollte.

„John, warum bist du momentan dermaßen beschäftigt? Du hast überhaupt keine Zeit für mich?“

Sein bis dahin zärtlicher Blick änderte sich schlagartig. Die Pupillen verengten sich und die Lider senkten sich geringfügig. Automatisch zuckte seine Hand, die sich in ihrer befand, als ob er sie zurückziehen wollte. Er bekam sich unter Kontrolle und entgegnete betont gelassen:

„Wir analysieren gerade die Quartalsergebnisse und bereiten die Investorenkonferenz vor. Das ist der Job vom Finanzvorstand, am Ende des Tages stehe ich aber vorne und werde von den Anlegern gegrillt.“

Das war es also, er hatte sich entschieden, sie zu belügen. Ihr Geliebter, John Swansea, bereitete die Übernahme der Firma, in der sie arbeitete, vor, und hielt das vor ihr geheim. Der Generaldirektor an ihrem Tisch strahlte eisige Kälte aus. Dies befürchtend, hatte sie einen Rückzugsplan vorbereitet. Mit brechender Stimme und feuchten Pupillen forderte sie ihn heraus: „Ich glaube dir nicht!“

Sie musterte seine Augen. Noch konnte er einlenken, konnte ihre Liebe retten und die Lüge beichten. Er hatte fünf Sekunden Zeit dafür, dann war es geschehen. John beendete ihre gemeinsame Zeit mit der Feststellung:

„Keine Ahnung, wovon du redest!“

„Eine Kollegin hat dich auf der Straße mit einer anderen Frau gesehen. Du hast sie geküsst!“

Das war eine glatte Lüge. Er sollte ihre Frage auf weibliche Überempfindlichkeit und irrationale Eifersucht zurückführen und bald wieder vergessen. Was sie nicht erwartet hatte, war seine Reaktion. Er zögerte, offensichtlich nachdenkend. Jetzt war sie sich ihrer Sache nicht mehr sicher.

Hatte sie unabsichtlich ins Schwarze getroffen, oder war er ihr auf die Schliche gekommen? Er nahm sich zusammen, und reagierte wie alle der Untreue zu Recht oder Unrecht beschuldigten Männer.

„Was für ein Unsinn. Ich habe keine andere Frau geküsst. Weder auf der Straße noch sonst wo. Und ich bin kein Popstar. Niemand erkennt mich auf der Straße. Niemand weiß, ob oder mit wem ich verheiratet bin. Ich hasse ‚John Swansea ganz privat‘ Artikel, das weiß unsere PR-Dame genau. Warum sollte deine Kollegin mit dir darüber sprechen? Die einzige Erklärung ist, dass du ihr von unserer Beziehung erzählt hast. Du weißt, das ist gegen unsere Abmachung.“

Plötzlich war sie in der Defensive.

„Nein, ich habe es niemandem erzählt. Sie hat gesagt, stell dir vor, wen ich gestern aus dem Einkaufszentrum kommen gesehen habe. Das war der Chef von RSS, der Swansea. Im Arm hat er ein junges Ding gehabt, kaum großjährig. Zuerst habe ich gedacht, der hat aber eine attraktive Tochter. Dann hat er sie innig beschmust. Da wusste ich, das kann nur die Geliebte sein. Ehefrauen küsst man so nicht.“

„Kompletter Unsinn. Ich hasse Zärtlichkeiten in der Öffentlichkeit. Niemals würde ich eine Frau ‚innig beschmusen?‘“

Sie bäugte ihn kritisch. Aus der vorgeschobenen Frage war eine echte geworden. „Vielleicht warst das wirklich nicht du auf der Straße. Aber du reagierst so eigenartig. Ich glaube, du hast eine andere!“

Seine Stimme erhob sich merkbar:

„Das ist nicht okay! Du hast einen unbegründeten Verdacht, ich entkräftige ihn, und du startest den nuklearen Verdachtskrieg. Ich bin schuldig, wenn ich nicht das Gegenteil beweise. Das finde ich nicht in Ordnung. Ich habe bereits erklärt, niemanden außer dir zu haben. Was soll ich jetzt machen? Dir Videoaufnahmen meines Tagesablaufes zur Verfügung stellen, regelmäßige Kontrollanrufe? Das ist nicht okay!“

Der zweite Gang wurde aufgetischt und ermöglichte beiden eine Pause. Sie nahmen das Essen wortlos zu sich. Nachdem die Teller abserviert wurden, blieben sie stumm. Der Rest des Abends schleppte sich dahin. Gerne hätte Laura auf die weiteren Gänge verzichtet und die Quälerei beendet, aber das hätte ihre Beziehung zusätzlich belastet. Daher nahmen sie nach dem Sorbet das Gespräch wieder auf, beschränkten sich hingegen auf leichte Konversation. Als sie nach dem Essen auf den Espresso und die Rechnung warteten, ergriff Laura die Initiative.

„John, eine Beziehung wie unsere braucht unbegrenztes Vertrauen, das ist nicht immer leicht. Du sagst, du hättest mich nicht betrogen, und ich muss dir glauben. Aber es fällt mir schwer.“

„Was sollen die Worte? Meinst du nicht, dass wir das anders lösen sollten? Komm, gib mir deine Hand!“

Es hatte etwas Tröstliches an sich, überbrückte jedoch nicht die Distanz zwischen ihnen. Vor dem Lokal, sie waren alleine, umarmten sie sich und er küsste sie innig. Ihre Augen blieben geöffnet. Er merkte dies und ließ sie los. Beide sprachen die Idee, das gebuchte Zimmer zu besuchen, nicht an. Jeder für sich fuhren sie nach Hause.



## FRONTNACHRICHTEN

„Herr Markowski, was haben Sie Neues zu berichten? Gestern war nichts Spannendes dabei.“

„Die Analyse von John Swanses Lebenslauf ist eine härtere Nuss als erwartet. Wenn ich nach Ihnen recherchiere, habe ich in 15 Minuten eine vollständige Akte: Namen und Beruf ihrer Eltern, Geburtsort, Ausbildung, berufliche Positionen, Familienstand, Immobilienbesitz, Hypotheken, Beteiligungen, ehrenamtliche Betätigungen und private Interessen.“

Zur Bestätigung hielt er einen umfangreichen Aktenordner hoch, auf dem „Dr. Friedrich Stuck“ stand. Dieser war nicht überrascht, jedoch sichtlich unangenehm berührt. Bemüht setzte er eine neutrale Miene auf.

„Orwell muss Sie gekannt haben. Ich weiß nicht, ob ich Ihnen gratulieren oder schockiert sein soll.“

„Mit Geld und Zeit bekomme ich zudem Ihre Kreditkartenabrechnungen und ausländische Geschäftsinteressen und Besitztümer heraus. Bei John Swansea habe ich Probleme. Ungewöhnliche Probleme, um es offen zu sagen. Sein Lebenslauf auf der Website von RSS ist knapp und inhaltsarm. Googeln hilft nichts. Presseartikel decken ausschließlich tagesaktuelle Themen ab. Es ist, als ob er etwas zu verbergen hätte.

Gestern habe ich weiter ausgeholt und Auszüge aus verschiedenen Registern geholt. Seitdem weiß ich, dass er US-Staatsbürger ist, 48 Jahre alt und in einer Kleinstadt in New Mexico geboren wurde. Ich habe eine amerikanische Auskunft eingeschaltet, die mir heute Nacht ihren Bericht geschickt hat. Die

Firma ist sehr gut und hat bei früheren Gelegenheiten exzellente Ergebnisse geliefert.“

Er hielt eine A4 Seite hoch, zur Hälfte mit Text bedeckt.

„Leider haben die Kollegen nur beschrieben, was sie nicht gefunden haben. Eigentlich existiert er nicht.“

„Jetzt einmal langsam und zum Mitschreiben. John Swansea behandelt seine Vergangenheit mit mehr Diskretion als üblich. Vielleicht ist er auch im Ausland aufgewachsen. Das macht ihn nicht zu einem zweiten Osama Bin Laden oder Mossadagenten. Die einfachste Erklärung ist zumeist die plausibelste.“

Markowski überlegte kurz, ob er Dr. Stuck auf Laura Sand ansprechen sollte. Seine Nachforschungen zu ihr erinnerten ihn frappant an das schwarze Loch von Swansea. Ihre Personalakte war korrekt und vollständig. Hingegen fehlten sämtliche Anhaltspunkte für Liebesbeziehungen, Freundschaften oder Hobbys. Laura schien außerhalb der Büroräumlichkeiten nicht zu existieren. Gestern hatte er sich ihre Bankauszüge und Kreditkartenabrechnungen verschafft. Sie hatte keine erkennbaren Hobbys, kaufte keine Sexspielzeuge, war nicht Mitglied einer Partnerbörse, machte keine Urlaube und erwarb keine Kunstwerke. Es war, als ob sie ein zweites Konto besäße, mit dem sie ihr wirkliches Leben bezahlte.

Zum derzeitigen Zeitpunkt wollte er sich auf John Swansea konzentrieren. Immerhin hatte nicht Laura Sand Dr. Stuck auf die Mitarbeit in dem Projekt angesprochen, sondern umgekehrt. Stuck erzählte er nichts vom zweiten Fehlschlag. Ungehorsam und Peinlichkeit vertrugen sich nicht gut.

„Bei Swansea sollten wir intensiver und aggressiver recherchieren, ich will Sie nicht mit den technischen Details langweilen.“

Markowski und Dr. Stuck wussten beide, was der Euphemismus „technische Details“ in diesem Zusammenhang bedeutete. Dr. Stuck war wohl beraten, von weiteren Nachfragen Abstand zu nehmen, um das sehr dünne

Mäntelchen des Unwissens nicht vollständig zu verlieren. Er verstand den Wink:

„Geld ist hier nicht das Thema, werden hoffentlich keine Millionen sein. Machen Sie, was notwendig ist, ohne uns zu exponieren. Ich war meinerseits nicht untätig und habe meine Kontakte auf Swansea angesprochen. Dabei deutete ich an, dass John Swansea als Mitglied meiner Freimaurerloge empfohlen wurde.

Das Ergebnis: Keiner kennt ihn privat. Verheiratet ist er nicht, von einer Lebensgefährtin oder Freundin ist nichts bekannt, seine Sekretärin ist im pensionsreifen Alter. Er soll ein hochintelligenter, kalter Technokrat sein, der keine privaten Interessen hat. Beruflich hat er alle enttäuscht. Mehrere Vorstände haben die Firma verlassen, die Investoren verlieren die Geduld. Zudem ist er medienscheu und vermeidet öffentliche Auftritte, ungewöhnlich für einen CEO. In Berlin ist er eine Nullnummer, kann nicht einfach das Telefon abheben und mit der Kanzlerin sprechen. Durch die Blume haben mir alle zu verstehen gegeben, ich solle ihn nicht aufnehmen, sondern ihm eine Anwartschaftszeit einräumen. Seine Tage bei RSS seien gezählt.“

„Haben Ihre Gesprächspartner mehr über seine Vergangenheit gewusst?“

„Gute Frage. Alle waren der Meinung, er hätte in den USA Großes geleistet. Keiner wusste Genaues.“

Markowski schüttelte zweifelnd den Kopf. Noch lange nach dem Gespräch saß er in seinem Zimmer und sinnierte über den mysteriösen Amerikaner.

## **DAS GUTACHTEN**

Die Zusammenarbeit mit Krista Hofmann fiel Laura nicht leicht. Sie empfand Krista als Gegenentwurf zu sich selbst. Konträr zu Laura war die jüngere Frau extrem auf ihre Außenwirkung bedacht. Das Konstanteste an ihrer Kleidung war die Abwechslung, kein Stück hatte sie zweimal getragen. Damit nicht genug: Es waren nicht nur die Textilien, die bei Krista wechselten. Täglich trug sie ihre Haare anders, selbst das Make-up wies eine unerschöpfliche Variantenzahl auf, von den Schuhen ganz zu schweigen. Fachlich akzeptierte Laura sie hundertprozentig, persönlich konnte sie mit ihr nicht warm werden.

Wie vereinbart waren sie gemeinsam zu einem Abendessen gegangen. Das Ergebnis war ein Desaster gewesen. Krista hatte Laura ebenso beharrlich wie erfolglos nach ihrem Privatleben ausgefragt, ohne von sich erzählen zu wollen. Dann hatte sie Laura zum Thema LS-Interna verhört. Verärgert hatte sie geschwiegen. Krista erkannte das und versuchte, Konversation zum Thema Mode zu machen, womit sie bei Laura auf ehrliches Desinteresse stieß. Letztlich erlöste der Kellner die beiden, als er die Rechnung präsentierte. Entgegen der ursprünglichen Absicht schlug keine der Frauen einen anschließenden Cocktailbarbesuch vor. Erleichtert begaben sie sich auf den Heimweg.

Die Zusammenarbeit im Büro war freudlos, aber produktiv. Tag und Nacht arbeiteten sie an der Präsentation für Dr. Stuck. Laura war beeindruckt von der industriellen Effizienz von Meir Huxley. Während des Tages entwarf sie

handschriftlich mit Krista Ideen zum Aussehen der Präsentation und über Nacht wurden diese von den Galeerensklaven bei Meir Huxley verlässlich in perfekte PowerPoint-Präsentationen konvertiert. Was immer sie an Daten haben wollte, am nächsten Morgen spätestens lag eine Präsentation zu diesem Thema vor ihr.

Schließlich war der große Tag der Präsentation gekommen. Dr. Meier bat Laura mit dem LS-Team zusammen kurz davor zu einer Vorbesprechung. Er wollte ausloten, ob sie den Verkauf unterstützte. Deutlich waren die Dollarzeichen der Erfolgsprämie in seinen Augen zu sehen. LS war ein zu kleiner Fisch für Meir Huxley, um für andere Aufträge als den eigenen Verkauf interessant zu sein. Dr. Stuck als Leiter eines mittelgroßen Unternehmens war nicht prominent genug, Aufsichtsrat in bedeutenden Firmen zu werden und deren Entscheidungen zur Auswahl von Investmentbanken zu beeinflussen. Für Dr. Meier war dies ein One-Night-Stand.

Als sie das Büro von Dr. Stuck betraten, war Uwe Gömmler, Finanzvorstand von LS, bereits anwesend. Gömmler war ungefähr fünfzig und dem Klischee des Buchhalters entsprechend, krönte seinen Kopf ein dürrer Haarkranz. Er war ein zutiefst humorloser Mensch, der die irritierende Angewohnheit hatte, unmotiviert zu lachen. Im Unternehmen hatte er den Ruf eines kompetenten Pedanten, der seine Zahlen im Schlaf beherrschte. Er war kein Visionär, gerade daher ergänzte er Dr. Stuck ideal.

Nach einer kurzen Vorstellungsrunde leitete Dr. Meier die Präsentation ein und übergab das Wort an Jai Khosla. Krista Hofmann, die eine bemerkenswerte Balance zwischen Businesslook und Sex-Appeal gefunden hatte, blieb die ganze Zeit stumm. Unentwegt musterte sie Dr. Stuck. Jai Khosla beschrieb kurz den Auftrag und die gewählte Vorgehensweise, dann fasste er die Ergebnisse zusammen.

„LS Technologies ist für uns eine Perle der Automotive-Branche. Allerdings teilen wir den Eindruck der meisten Analysten, dass LS am Zenit

angekommen ist. Die Branche stagniert in den Regionen der Welt, die LS beliefert, in der Hauptsache Europa. LS wiederum ist von der Unternehmensgröße her zu klein, um in den BRIC-Märkten, also Brasilien, Russland, Indien und China, eine wesentliche Rolle zu spielen. Auch bevorzugen die Hersteller vor Ort qualitativ niederwertigere, gleichzeitig billigere lokale Anbieter. Ihr Name, Herr Dr. Stuck, ist untrennbar mit dem Erfolg des Unternehmens verbunden. Das spricht für ihre allseits anerkannten Qualitäten, führt jedoch zur Frage, ob es ein Leben nach Dr. Stuck gibt.“

Nun übernahm Dr. Meier das Wort und fasste zusammen: „LS Technologies ist ein exzellent geführtes Unternehmen in einem beschränkt attraktiven Markt. Die langfristige zukünftige Aktienkursentwicklung dürfte bestenfalls dem Mittelwert der anderen Unternehmen entsprechen. Für Ihre Aktionäre wäre es ein perfekter Zeitpunkt, zum richtigen Preis zu verkaufen.“

Hier sprang wieder Jai Khosla ein: „Was aber ist der richtige Preis?“ Er startete den Beamer und öffnete die spiralgebundenen Unterlagen. Mit etlichen Trennblättern versehen, hatten sie den Umfang eines kleineren Lexikons. Alle Exemplare waren auf jeder Seite mit dem Namen des Empfängers versehen. Zusätzlich waren sowohl sichtbare wie auch für das Auge nicht erkennbare digitale Wasserzeichen eingearbeitet. Eine Kopie wäre zweifelsfrei dem ursprünglichen Inhaber des Ausdrucks zuordenbar.

Das durch Meir Huxley erstellte Bewertungsgutachten basierte auf mehreren Komponenten: Nettobarwert der zukünftigen Zahlungsflüsse von LS Technologies, Bewertung vergleichbarer börsennotierter Unternehmen in Deutschland wie im westlichen Ausland, die bisherige Aktienpreisentwicklung, die von den größten Aktionären gezahlten Einstandskosten für ihren Aktienbesitz, sowie die erzielten Preise beim Mehrheitsverkauf anderer Automotive Unternehmen. Zu jedem dieser Bewertungsansätze referierte ein anderer Meir Huxley Experte. Die Seiten quollen über vor Zahlen, Mittelwerten,

Vergleichswerten, Prämien und Abschlägen. In der verbalen Darstellung der Investmentbanker war alles klar verständlich, wissenschaftlich und logisch.

Nach einer Stunde näherten sie sich dem Höhepunkt, der Verkündung des empfohlenen Preises. Dr. Stuck war die ganze Zeit weitgehend still geblieben. Uwe Gömmeler bewies eine fundierte Kenntnis der Bewertungsansätze und stellte ins Detail gehende Fragen. Mitten im Satz brach er regelmäßig in sein typisches, unmotiviertes Lachen aus. Mittlerweile ignorierte das Team von Meir Huxley diese Bekundungen, nachdem sie zu Beginn der Besprechung versucht hatten, höflich mitzulächeln.

Letztlich verkündete Dr. Meier einen fairen Preis, der ein Viertel über dem momentanen Aktienkurs von 80 lag. Dies war eine typische Transaktionsprämie und 100 war eine eingängige Zielvorgabe.

Für Meir Huxley war der Wert ideal, das Produkt von Prämie im Erfolgsfall mal erwarteter Abschlusswahrscheinlichkeit am höchsten, schließlich erhielten sie ein Prozent des Kaufpreises als Provision. Ein geringerer Preis hätte Zweifel an der Neutralität Meir Huxleys hervorgerufen, ein höherer die Erfolgswahrscheinlichkeit reduziert.

Dr. Meier hatte seine Darlegungen beendet und wartete gespannt auf die Reaktion von Dr. Stuck. Insbesondere wollte er wissen, welchen Kaufpreis RSS tatsächlich geboten hätte und die Transaktion stattfinden würde. Gespanntes Schweigen senkte sich über den Raum und alle Blicke waren auf den Firmenchef gerichtet. Schließlich räusperte er sich und begann:

„Tja, meine Herren, falls ich das richtig verstehe, wenn es nach Ihnen ginge, bräuchte ich nur die Vertreter von RSS in den Raum rufen. Wir könnten heute noch die Champagnerkorken knallen lassen, denn mir liegt eine verbale Offerte für 105 von John Swansea vor.“

Dr. Meier zögerte, sich über die Gewissheit seines persönlichen Jahresbonus zu freuen. Dr. Stucks Gesicht passte bedauerlicherweise nicht zu den Worten.

„Ich für meinen Teil wage jedoch, mich der geballten Macht von so viel globaler Expertise in den Weg zu stellen. Lassen Sie mich meine Sicht der Dinge präsentieren. LS Technologies, es wurde heute mehrfach gesagt, ist ein mittelgroßer Spieler im europäischen Autozuliefermarkt, der, auch dies wurde vielfach erwähnt, stagniert.

Jetzt fragen Sie sich, warum der Alte nicht mit dem Preis einverstanden ist, obwohl er Ihnen scheinbar in allem Recht gibt? Sehen Sie, das ist eine Frage der Philosophie und der Lebenserfahrung. Als ich hier anfang, war LS Technologies in einer schwierigen Situation: das Unternehmen war fast nur in Deutschland präsent, hatte keinerlei eigene Technologien, eine viel zu hohe Kostenbasis und einen sich rapide verschlechternden Ruf. Von dieser Ausgangslage her kommend, gelang es uns im Lauf der Jahre, unsere heutige Position mit - hier zitiere ich Sie – ‚überdurchschnittlichem Wachstum und marktführender Profitabilität‘ aufzubauen.

Stellen Sie sich vor, wo das Unternehmen auf Basis unserer jetzigen Position in zehn Jahren sein könnte. Derzeit sind wir primär in Europa vertreten, besitzen dank unserer Produktionstechnologien die Kostenführerschaft und haben weltweit einen exzellenten Ruf.

Ich prophezeie Ihnen: In genau zehn Jahren sind wir in unserem Segment unter den Top 3 in Asien und den USA. Wir werden bis dahin jährlich zweistellig wachsen, sowohl bei den Umsätzen wie bei den Gewinnen. Am Ende der Dekade werden wir die globale Nummer Eins im Automotive Electronics Bereich mit der höchsten Rendite aller Autozulieferer sein.

Jetzt können Sie natürlich sagen, lieber Dr. Meier, ich leide an vorzeitiger seniler Demenz oder sollte in medizinische Behandlung gebracht werden. Kein Aktionär würde mir dies glauben. Statt der sprichwörtlichen Taube in zehn Jahren hätte jeder unserer Eigentümer lieber einen Spatzen noch in diesem Monat in der Hand. Zwar kann ich keinen zwingen, seine Aktien nicht an RSS zu verkaufen, davon abraten kann ich natürlich schon.



Und ich kann meine Argumente belegen. Herr Dr. Meier, Sie sagen, wir seien fast nur in Europa präsent, und ich sage Ihnen: Das stimmt. Die Betonung liegt auf dem kleinen Wörtchen ‚fast‘. Mittlerweile haben wir Werke in Mexiko, China, Russland, Indien und Südkorea. Sie sind alle noch klein, und das war der Sinn der Sache.

Wir sind kein Großkonzern, bei uns muss jede Investition wohlüberlegt sein. In all diesen Ländern stellen wir nicht nur europäische Hightech her, sondern mittlerweile äußerst kostengünstige Produkte für den lokalen Massenmarkt. Wir sind genau so teuer wie unsere lokale Konkurrenz, unsere Produkte sind qualitativ jedoch erheblich besser. Nicht umsonst haben wir fünfzig Jahre Erfahrung und ein deutsches Stammhaus. Und das verkauft sich blendend.

Unsere lokalen Kunden waren mit den ersten Serien, die wir belieferten, sehr zufrieden. Sie haben gesehen, was unsere Konkurrenten können und was wir vermögen. Jetzt treten wir in die zweite Phase ein. Die Probeaufträge laufen weiter, ab nun kommen die Massenaufträge hinzu. In 24 Monaten werden wir unter den Top 5 in jedem dieser Märkte sein. Das ist keine Fantasterei eines Vorstandes, der seine Firma nicht verlieren möchte, das basiert auf unterschriebenen Verträgen.

Alles, was wir dafür machen müssen, ist das, was wir seit drei Generationen können: Automobilteile produzieren. Und wenn die Produktion läuft, kommt die nächste Welle. Danach bauen wir die Werke aus und werden noch mehr Aufträge an Land ziehen.

Wenn Sie mich fragen, ist der Zeitraum von zehn Jahren für die globale Führerschaft konservativ angesetzt. Wahrscheinlich schaffen wir es in acht. Wie gesagt, ich kann nicht für die anderen Aktionäre sprechen. Mein bescheidenes Aktienportfolio werde ich für einen Preis von 100 oder 105 sicher nicht verkaufen, Herr Dr. Meier. Selbst bei 120 werde ich nicht einmal die Kaufofferte durchlesen. Jeder Verkauf unter 200 wäre für mich eine

Vernichtung meines Kapitals! Und diese Empfehlung werde ich jedem geben, der mich um meine Meinung fragt.”

In dem Raum herrschte betretene Stille. Dr. Meier hatte Dr. Stuck während seiner Ausführungen die ganze Zeit unentwegt in die Augen geblickt, jetzt schaute er nachdenklich auf den Tisch. Nach zwei Minuten absoluter Ruhe fing er an zu sprechen:

„Sie sind ein begnadeter Rhetoriker. Wenn Sie diese Rede vor dem Aufsichtsrat oder der Hauptversammlung halten, ist der Ausgang der Veranstaltung gewiss. Vermutlich werden sie mit Hochrufen auf den Schultern hinausgetragen werden.

Trotz Ihrer überzeugenden Argumente bin ich mir nicht sicher, ob Sie damit ihren Aktionären einen Dienst erweisen. Sie sprechen zu Recht von den Begrenzungen, die Ihnen auferlegt sind, da Sie nicht über die Kapitaldecke eines Großkonzerns verfügen.

Das wäre anders, wenn LS Technologies an RSS verkauft würde. RSS hat genügend Geld, um den sofortigen Ausbau aller Ihrer Werke zu finanzieren. Damit wären Sie im Handumdrehen die Nummer Eins.

Sehen Sie das im Rahmen Ihrer persönlichen Lebensplanung. Ohne kapitalstarken Partner können Sie das Unternehmen, wenn alles gut geht, bis zu Ihrer Pensionierung in eine globale Top 3 Position bringen. Dass alles gut geht in diesen riskanten Ländern mit den oft stark verschuldeten Kunden, ist optimistisch. Wenn einer Ihrer größeren Abnehmer die Insolvenz erklärt, ist die Existenz ihres eigenen Unternehmens durch den Zahlungsausfall gefährdet. Bei RSS wären Sie abgesichert gegen solch unvorhersehbare Schwankungen.

Ich glaube nicht, dass ich Sie heute von meiner Position überzeugen kann, aber ich bitte Sie darum, dies in Ruhe zu überschlafen. Vielleicht könnten wir dazu in den nächsten Tagen telefonieren.”

Dr. Stuck stimmte höflich zu. Die Verabschiedung war korrekt, die Spannung nicht gewichen. Dr. Meier schüttelte Laura Sand bemüht freundlich

die Hand. Eilig zog er sich mit seinen Mitarbeitern in ein Besprechungszimmer zurück, um zu überlegen, wie und ob sie Dr. Stuck umstimmen könnten. Laura erwartete, dass Meir Huxley einen letzten Angriff lancieren würde. Im Fall des Misserfolgs würde Dr. Meier die Mannschaft bis auf die Minimalbesetzung mit Krista Hofmann abziehen.

## **KLEMPNER**

Johann ‚Hansi‘ Posselt hatte eine klassische Wiener Verbrecherkindheit hinter sich. Der Mutter, einer alkoholkranken Prostituierten, wurde früh das Sorgerecht entzogen, der Vater war unbekannt. Bereits im Alter von neun Jahren hatte Hansi mehrfach Bekanntschaft mit der Wiener Polizei gemacht. Seine ebenso klassische Ausbildung führte über die üblichen Stationen staatlichen Gewahrsams. Theoretische Lektionen durch die anderen Zöglinge wurden mit praktischen Übungen in Selbstbedienungsgeschäften, Warenlagern und mit Handtaschen verknüpft. Leistung macht sich bezahlt und folglich verlief seine Karriere in der mittleren Verbrecherebene weitgehend unterbrechungsfrei und erfolgreich. Seine Probleme begannen eines Morgens mit einem spitzen Aufschrei seiner Freundin, einer Friseurin aus Floridsdorf. Beim Griff in den Wäschekorb stellte sie fest, dass die von ihm am Vorabend getragene Kleidung blutbesudelt war. Empört stellte sie Hansi vor die Alternative, sein Geld in Zukunft ohne Gewalt zu verdienen oder sie zu verlieren. Wohlgemerkt, sie sagte nie, dass er sein Geld legal erwerben solle. Bisher hatte er bewaffnete Überfälle auf Tankstellen organisiert, jetzt musste er auf Gewaltfreiheit umsatteln. Da er hervorragend verdient hatte, konnte er sich ein Sabbatical zu Fortbildungszwecken leisten. Er lernte um und wurde Einbrecher mit Spezialisierung auf Geschäftslokale. Der gewohnte Erfolg wurde ihm auch in dieser Branche zuteil, und er blieb ihr nach dem Ende der Beziehung zu der Blondine treu.

Eines Tages arbeitete Hansi, sonst ein Muster gewissenhafter Planung und präziser Implementierung, unüblich schlampig. Dies begann damit, dass er über sein Opfer, einen Antiquitätenhändler, keine Nachforschungen anstellte. Vor Ort übersah er den in den Boden eingelassenen, lediglich mit einem Teppich bedeckten, Safe. Hätte er ihn gefunden und gewusst, worum es sich dabei handelte, hätte er ihn dennoch nicht mitgenommen. Nicht, weil der Tresor schwer zu knacken gewesen wäre, das hätte er geschafft. Auch nicht, weil der Inhalt wertlos war, das war nicht der Fall. Nein, er hätte davon Abstand genommen, weil er das Leben liebte. In dem Geldschrank lagen 2300 Karat ungeschliffener Diamanten kongolesischer Provenienz, garantiert Top Wesselton ws1. Sie gehörten dem ungekrönten König der Wiener Unterwelt. Durch seine Grausamkeit und Mordlust hatte er sich einen bis an die Grenzen seines nordöstlichen Heimatlandes reichenden Ruf geschaffen. Den Antiquitätenladen unterhielt er als Front, weil er sämtlichen Banken misstraute und sein Vermögen hier in naiver Weise sicher wähnte.

Als der halbseidene Potentat den Einbruch am Morgen registrierte, überfiel den hartgesottenen Mann die Panik. Mit Erleichterung registrierte er, dass der Safe unbeschädigt und der Inhalt unversehrt war. Leider kostete diese Erkenntnis das Leben eines seiner Leibwächter. Er hatte ihn mit in das Geschäft beordert, während die anderen draußen Wache hielten. Einen Bombenanschlag befürchtend, hatte er diesen den Tresor öffnen lassen. Als der Inhalt nicht explodierte, musste der Hobbyantiquar schweren Herzens seinen treuen Gefolgsmann erschießen wie einen tollwütigen Hund. Schließlich kannte dieser nun das Geheimnis seines Diamantenverstecks. Der Wiener Strizzikaiser schwor, den Einbrecher, der letztlich für Alexis Tod verantwortlich war, blutig bezahlen zu lassen.

Aus dem Geschäft tretend, befahl er seinen Sicherheitsleuten, die Leiche stillschweigend zu beseitigen. Außerdem gab er ihnen den Auftrag, zur Aufrechterhaltung der allgemeinen Moral den Einbrecher zu ermorden. Dies

solle so blutig und plakativ geschehen, dass er davon auf der Titelseite der populären und auch von ihm geschätzten ‚Kronen-Zeitung‘ lesen würde.

Es dauerte 37 Minuten, bis Hansi von diesem Suchauftrag erfuhr. Nach weiteren vier Minuten schwang er sich unrasiert und halb bekleidet in sein Auto. Bei sich trug er sämtliche Wertgegenstände, die in einen Koffer passten. Er holte ein unauffälliges Fluchtfahrzeug samt Geldreserven aus einem angemieteten Weinkeller in Stammersdorf, einem Wiener Vorort. Vorschriftsmäßig fuhr er in einem Zug bis Essen durch. Er kannte niemanden in Essen, war nie dort gewesen und die Unterwelten der beiden Orte standen miteinander nicht in Kontakt. Genau daher war der Ort ideal: Niemand würde ihn erkennen. Europa zu verlassen, traute er sich nicht. Er bezweifelte, dass seine gefälschten Reisepässe einer Grenzkontrolle standhalten würden. Außerdem sprach er keine Fremdsprachen.

In seinem bisherigen Metier tätig werden konnte er in Essen nicht, ihm fehlten zuverlässige Hehler und Mitarbeiter. Durch seinen Akzent hätte er sich zudem sofort als Wiener verraten. Viele flüchtige Wiener Profieinbrecher, auf die eine großzügige Kopfprämie ausgesetzt war, gab es nicht.

Während seines Exils mietete er unter falschem Namen ein Bett in einer Unterkunft für illegale Ausländer, um der Meldepflicht zu entgehen. Zur Vermeidung der Langeweile erwarb er einen Computer. Über das Deep Web, den Mr. Hyde des Internets, knüpfte er Kontakte in entlegene Winkel der Erde. Oft war es der sportliche Ehrgeiz, der seine Chatpartner motivierte, seine Probleme zu lösen. Wenn dies nicht ausreichte, verschaffte ihm eine Bargeldüberweisung Unterstützung in Kenia, Bulgarien, Rumänien und Indien. Der Besitzer einer kleinen Wechselstube offerierte entspannte Personalausweiskontrollen gegen erhöhte Gebührensätze.

Bald war er in der Lage, die Computersysteme der damals leicht zu überlistenden ersten Internet-Handelsunternehmen zu manipulieren. Seine Gehilfen drangen mühelos in deren Datenbanken ein, und speicherten

Phantomsendungen ab. Die Zahlungssysteme interpretierten die Transaktionen als Retouren und erstatteten den vermeintlichen Kunden den Kaufpreis zurück. Hansi war bescheiden, niemals stellte er mehr als Euro 200 pro Monat und gefälschtem Kunden in Rechnung. Per Internet suchte er unvorsichtige oder geldgierige Zeitgenossen, die bereit waren, ihr Bankkonto für den Empfang dieser Überweisungen zur Verfügung zu stellen. Die Konteninhaber hoben das Geld ab und sendeten es abzüglich einer 6-Prozent-Provision als Paket an eine Packstation. Dort holte er die Sendungen mit einer gefälschten Berechtigungskarte ab.

Mit Begeisterung vernahm er nach einigen Jahren, dass sein Wiener Todfeind gefoltert und ermordet worden war. Der verstümmelte Leichnam wurde ohne Kopf und Penis mit vielfachen Verbrennungen und Verätzungen auf einem Fleischerhaken hängend unter einer Brücke gefunden. Aus dem Untergrund auftauchend, kaufte Hansi eine Kette von herunter gewirtschafteten Kneipen mit Glücksspielautomaten in einer ostwestfälischen Kleinstadt. Als Vorzeigeunternehmer optimierte er zügig Speisekarte und Service und nutzte die Lokale zudem, um seine illegalen Internetgewinne zu legalisieren. Von den versteuerten Erträgen erwarb er eine hübsche Villa für seine nette Frau und ihre zwei wohlgezogenen Kinder. Im lokalen Fußballverein wurde er Vorstandsmitglied, und nach erfolgreichen Spielen lud er die ganze Mannschaft in eines seiner Lokale ein. Um seinen Bauch legte sich ein schmaler, stetig zunehmender Speckgürtel.

Eines Tages sprach ihn in einem seiner Lokale ein unauffälliger, rund zehn Jahre älterer Mann an. Er stellte sich als Peter Markowski vor. Dieser erzählte, man kenne sich aus seiner früheren Tätigkeit beim BKA. Das hieße, vermutlich kenne Hansi ihn nicht, er Hansi aber sehr wohl. Beim BKA hätte er ihn voller Interesse beobachtet. Aus Budgetgründen hätte er keine Ermittlungen gegen ihn einleiten können.

Jetzt wäre er nicht mehr weisungsgebunden, sondern frei, eine Anzeige bei der lokalen Polizeistation, mit Kopie an die Lokalzeitung, zu erstatten. Der Polizei bliebe nichts anderes übrig, als unabhängig von allen budgetären Restriktionen Hansis Fall zu untersuchen.

Vielleicht könnten Hansi und er sich ohne offizielle Untersuchung einigen? Sie konnten, und fortan hatte Peter Markowski einen Freien mehr, der ihm bei schwierigen Einbruchsfragen, digitaler oder physischer Natur, half. Hansis Interesse war die bequeme Weiterführung seiner Existenz, nicht die magere Bezahlung. Markowski war sich der mangelnden positiven Motivation seines Freien bewusst. Folglich versuchte er, Hansis Inanspruchnahme auf ein Mindestmaß zu beschränken.

An einem Nachmittag stand Hansi Posselt mit Miroslav Brončić, von allen Bronco genannt, im Haus von John Swansea. Bronco war ein mürrischer Prügel von einem Mann. Er war Mitte 50, sehr kräftig gebaut und sprach selten. Markowski kannte Bronco aus Zeiten der Jugoslawienkriege. Seine zahlreichen Feinde hätten ihn unter seinem früheren Namen als serbischen Kriegsverbrecher bezeichnet. Bronco hatte dem Bundesnachrichtendienst beizeiten nützliche Informationen zukommen lassen. Im Gegenzug hatte er einen Persilschein erhalten, und Markowski hatte Bronco im Namen des Amtshilfe leistenden Bundeskriminalamtes eine neue Identität verpasst. Nach dem Krieg war er mit ihm in Kontakt geblieben. Broncos Qualifikationen waren im Zivilleben beschränkt verwendbar, und er war konstant in Geldnot. Gerne unterstützte er Markowski folglich in dessen neuer Funktion. Bronco vermittelte den Eindruck, ein „Mann fürs Grobe“ zu sein. Diese Ausstrahlung nutzte er so geschickt, dass er kaum gezwungen war, seine physischen Qualitäten unter Beweis zu stellen.

In das Haus von John Swansea einzudringen, war ein leichtes Unterfangen gewesen. Hansi hatte das Objekt einige Tage beobachtet. Der Tagesablauf war strikt vorhersehbar. Swansea wurde morgens gegen sieben Uhr vom Chauffeur



abgeholt und kehrte spät abends zurück. In der Villa wohnte sonst niemand, vor allem kein Hund. Pünktlich um neun Uhr morgens erschien wochentags eine Putzkraft, die das Haus gegen vierzehn Uhr dreißig wieder verließ. Zwischen fünfzehn und zwanzig Uhr stand das Gebäude leer.

Die Alarmanlage war Standard, und die Arbeit wurde lediglich dadurch kompliziert, dass sie diese nicht zerstören durften. Keine Spuren des Einbruchs sollten erkennbar sein. Hansi öffnete die Haustüre mit einem Skelettschlüssel und lief zu der gut sichtbaren Hauptkonsole der Alarmanlage. Er besprühte diese mit dem flüssigen Sauerstoff, den er in einem eigens für den Zweck mitgebrachten fahrbaren Gaszylinder aufbewahrte. Dann stülpte er eine hölzerne Verkleidung gefüllt mit einer Packung Trockeneis über das Gehäuse. Durch die schnelle Kühlung der Bedieneinheit innerhalb von dreißig Sekunden nach Betreten des Hauses hatte diese kein Signal an die Zentrale abgesetzt. Erst nach dem Auftauen würde sie einen Stromausfall melden. Um eine plausible Erklärung dafür zu haben, hatte Hansi den Kontakt zur Notbatterie mit einer schwachen Säure benetzt. Der letzte Schritt war der Gang zum Sicherungskasten, um einen Stromausfall vorzutäuschen. Innerhalb von wenigen Minuten waren diese Aufgaben erledigt, und sie konnten sich dem Ziel ihres Besuches widmen. Hansi hatte die Aufgabe, die Räumlichkeiten zu durchsuchen, Bronco stand im Eingangsraum Schmiere.

Im Erdgeschoss herrschten makellose Ordnung und Reinlichkeit. Alles war sorgfältig arrangiert, als ob in fünf Minuten der Fotograf einer Zeitschrift für Inneneinrichtung vorbeikäme. Das Wohnzimmer hatte saalartigen Charakter, das Esszimmer sah aus wie ein zeitgenössischer Vorstandssitzungsraum. Keiner der Räume zeigte Gebrauchsspuren. Die begehbare Garderobe im Obergeschoss hätte für Imelda Marcos' Schuhe gereicht. John Swansea füllte sie mit seiner Kleidung lediglich zu einem geringen Teil aus. Mit Ausnahme von Büro und Schlafzimmer waren die anderen Räume des Obergeschosses ungenutzt und mit alten Möbeln lieblos angefüllt. Im Büro lagen einige

Geschäftsunterlagen, auf den ersten Blick schien keine LS Technologies oder Swanseas Vergangenheit zu betreffen. Neben dem Zugang zur verstaubten Einliegerwohnung lag der Aufgang zum Dachboden. Die wenigen darin befindlichen Gegenstände waren durchwegs Baumaterialien, die anscheinend bei verschiedenen Renovierungen verwendet worden waren. Im Keller fand sich ein Wellnessbereich mit Hallenbad und Sauna. Ihre Suche nach Dokumenten blieb erfolglos, und Hansi grübelte eine Minute lang missmutig.

Mit einem Laut des Unmuts durchbrach er die vorherrschende Stille, war ihm doch das Offensichtliche nicht aufgefallen: Es gab in dem Haus keinen Safe! Undenkbar in einer Villa dieser Größenordnung. Er wurde im Schlafzimmer unter einem Nachtkästchen fündig. Im Gegensatz zur üblichen Montage befand sich der Tresor nicht in der Wand, sondern war im Boden versenkt. Bronco hatte sich seit seiner Zeit auf dem Balkan fortgebildet und war mittlerweile ein passabler Safeknacker geworden. Es war ein altes Modell der unteren Preisklasse und stellte der gewaltfreien Öffnung keinen ernsthaften Widerstand entgegen. Hansi inspizierte den Inhalt, fand ihn jedoch denkbar uninteressant: einige Manschettenknöpfe aus Gold und Platin sowie etliche Uhren. Hansi hatte den Eindruck, der Safe wäre bewusst mit diesen Gegenständen angefüllt worden, um einen Einbrecher zufriedenzustellen und von weiteren Nachforschungen abzuhalten.

Aus seiner Erfahrung heraus fanden sich meist Dokumente in den Geldschränken, seien es Wertpapiere, Urkunden oder Zeugnisse. Sie waren selten dem Risiko eines Diebstahls ausgesetzt, wurden dort vielmehr aus Gründen des Brandschutzes verwahrt. Hansi suchte weiter, ob nicht noch ein zweiter Tresor in dem Haus verborgen wäre.

Auf dem Dachboden, hinter etlichen Kisten mit Fliesen versteckt, erblickte er ihn. Er war deutlich neueren Datums. Hansi vermutete, dass John Swansea ihn ohne Nutzung eines Professionisten selbst installiert hatte, wohl der höheren Diskretion wegen. Für Hansi und Bronco war dies ein Segen, denn die

im Einzelhandel zu erwerbenden Modelle konnten einem Experten kaum standhalten.

Sie fanden keine Gegenstände von materiellem Wert, doch Hansi war über die darin befindlichen Unterlagen umso erfreuter. Eifrig fotografierte und notierte er über eine Stunde lang. Zu Beginn hatte er etliche Fotos gemacht, anhand derer er den Anfangszustand wieder herstellte.

Die physische Untersuchung war beendet und Hansi wandte sich dem elektronischen Teil zu. Er entfernte die Festplatte von Swanseas privatem Computer und kopierte sie physisch, Bit für Bit. Zu Hause angekommen könnte er in aller Ruhe das Passwort knacken und die Dateien lesen.

Während die Festplatte dupliziert wurde, fotografierte er alle persönlichen Dokumente mit seiner Digitalkamera. Er öffnete die Geräteabdeckung des WLAN-Telefonrouters und löste die Steckverbindung eines Mikrochips. Der mitgebrachte Ersatzchip sah von außen genauso aus, verfügte jedoch über eine Vielzahl weiterer Funktionen. Wenn Swansea telefonierte, konnte Hansi ihm dabei zuhören und sämtliche über das Internet ausgetauschten Daten verfolgen und speichern. Außerdem konnte er über den Router einen Trojaner an Swanseas Computer senden und dessen Kontrolle übernehmen.

Durch Zeichen gab Hansi Bronco zu verstehen, dass ihre Mission erfolgreich beendet sei, und sie gehen könnten. Vor dem Haus angekommen, stiegen sie in ihren Lieferwagen und fuhren störungsfrei los.

## HONIGFALLE

Dr. Friedrich Stuck war im Grunde seines Wesens ein häuslicher Mensch. Im Gegensatz zur Villa von John Swansea war sein Domizil bescheiden gehalten. Er hatte es gekauft, als er noch nicht im Vorstand von LS Technologies saß und ihm dementsprechend geringere Finanzmittel zur Verfügung gestanden hatten. Da seine Kinder seit Langem aus dem Haus waren, hatte er niemals eine Übersiedlung in Erwägung gezogen.

Seine Frau Renate hatte er auf der Universität kennengelernt und sie kurz nach seiner Promotion geheiratet. Sie war neuerdings eine bemühte Hobbymalerin und Mitglied in einer Vielzahl von karitativen Vereinen. Die bei ihren Schwangerschaften hinzugekommenen Pfunde waren an ihrem biedereren Körper kleben geblieben und hatten seitdem die üblichen Zinsen rentiert. Momente der Zärtlichkeit zwischen den beiden existierten, waren jedoch selten. Erstaunlicherweise hatte dies nicht dazu geführt, dass er ihr untreu geworden wäre, zumindest nicht häufig und wenn, absolut diskret. Als seine Frau für etliche Tage zu einer Freundin fuhr, durchfuhr ihn der Impuls, eine sturmfreie Bude zu haben. Sofort schimpfte er sich für diesen Unsinn und konzentrierte sich stattdessen auf die abendliche Logensitzung.

Bei der Rückkehr stellte er fest, dass die Laterne vor seinem Haus ausgefallen war. Er fluchte, seit etlichen Jahren hatte seine Nachtsicht erheblich abgenommen. Beim Reversieren vor seiner Garageneinfahrt stellte er fest, dass der Hinterreifen über einen Stein oder eine Erhöhung fuhr, die da nicht ein dürfte. Gleichzeitig hörte er einen Schrei, gefolgt von einem dumpfen Aufprall,

der seinen Kofferraum erdröhnen ließ und einem Aufschlag auf dem Betonboden.

Sofort stoppte er das Fahrzeug, arretierte die Handbremse und stieg aus. Er konnte von seiner Position neben der Fahrertüre nichts wahrnehmen und schritt in Richtung Kofferraum. Er hörte ein Stöhnen und sah zuckende Gliedmaßen unter dem Auto. Sich bückend, erblickte er auf dem Boden einen Kopf mit dunklen schwarzen Haaren. Der Körper war von dunkler Sportkleidung bedeckt, die Beine befanden sich unter dem Fahrzeug. Er hatte einen Menschen überfahren!

„Um Himmels willen, ich habe Sie überhaupt nicht gesehen. Können Sie mich verstehen?“

Statt einer Antwort war lediglich undeutliches Gemurmel vernehmbar.

„Ihre Beine sind noch unter dem Fahrzeug. Können Sie die bewegen, oder sind sie von dem Auto eingeklemmt? Ich möchte den Wagen nicht unnötig bewegen, um Sie nicht zu gefährden.“

Die am Boden liegende Person schien abzuwinken. Er kniete sich auf den Boden und schaute unter das Auto. In der Dunkelheit war nichts zu erkennen. Er fluchte, stand auf und ging zur offenen Garage. Bewaffnet mit einer Taschenlampe kehrte er zurück. Zu seiner großen Erleichterung erkannte er, dass er nicht die Passantin überfahren hatte, sondern deren Aluminiumtrinkflasche. Anscheinend handelte es sich bei ihr um eine Joggerin, die er in der Dunkelheit übersehen hatte. Gott sei Dank sah er nirgends Blutspuren. Sollte sie bei dem Unfall keine inneren Verletzungen erlitten haben, war sie, und damit er selbst, glimpflich davon gekommen.

Jetzt bedachte er die Auswirkungen, die der Unfall auf ihn haben könnte. Die Geschichte war ohne ernsthafte Verletzungen und Alkohol für die Presse nicht besonders interessant. Vermutlich musste er nur ein paar kleinere Gefallen abrufen, um eine Erwähnung zu verhindern.

Sollte sie ernsthaft verletzt worden sein, und das hieße lebensgefährlich oder mit bleibenden Schäden, wäre die Situation problematischer. Eine Titelgeschichte in der Lokalzeitung wäre die wahrscheinliche Konsequenz. Der einzige Ansatzpunkt wäre vorgelagert bei der Polizei und den Spitälern zu suchen, um eine Publikation im Keim zu ersticken.

„Kann ich Ihnen helfen, aufzustehen?“

Sie brummelte undeutliche Worte. Er glaubte zu verstehen “Es geht”.

„Kommen Sie, reichen Sie mir Ihre Hand. Jetzt ziehen Sie langsam Ihre Beine unter dem Auto hervor. Geben Sie Acht, der Auspuff ist heiß.“

Endlich wandte sie ihm ihr Gesicht zu und schaute ihm in die Augen. Zu seiner Überraschung stellte er fest, dass es sich bei der Passantin um Krista Hofmann handelte. Ihr Blick war klar, die Worte undeutlich, wenngleich mittlerweile verständlich.

„Ich bin hier gelaufen ... habe meine Trinkflasche hervorgeholt ... war am Rücken ... da war nichts ... plötzlich ein fester Stoß ... ich bin hingefallen ... das Auto über mir ... ich am Boden ...“

Bei ihrem ersten Treffen war ihm nicht entgangen, dass Krista Hofmann die attraktivste Frau war, die er seit Langem gesehen hatte. Keine klassische Schönheit, umgab sie eine Aura der Sinnlichkeit, das Versprechen unbekannter Genüsse. Ihre Körpersprache ihm gegenüber war zudem schwer misszuverstehen. Er hatte es sich aus arbeitsrechtlichen Gründen zum Prinzip gemacht, keinerlei Affären mit ihm unterstellten Frauen zu haben. Dennoch wollte sie ihm nicht aus dem Kopf gehen. Jetzt lag der Sukkubus vor ihm auf dem Boden. Er ergriff impulsiv ihre Schultern, als sie Anzeichen zeigte, ohnmächtig zu werden.

„Halten Sie die Augen offen, schlafen Sie nicht ein. So und jetzt stehen wir auf.“

Energisch nahm er ihren Arm und zog sie hoch. Sie ließ es willenlos geschehen. Er versuchte, ihren weichen, warmen Körper und ihren Duft nicht zu beachten.

„In dem Zustand kann ich Sie nicht weitergehen lassen. Am besten kommen Sie zu mir ins Haus, und wir rufen einen Arzt.“

Das war die ideale Lösung für ihn. Er würde seinen Freund Martin kontaktieren, dessen Diskretion er sich sicher sein konnte. Sie legte einen Arm um seine Schulter, den er mit der rechten Hand ergriff und festhielt. Mit der linken Hand hielt er stützend ihren Oberkörper fest. Er konnte nicht umhin, den weichen Druck ihrer an seine Seite gedrückten Brust wahrzunehmen. Im Haus angekommen, geleitete er sie in das Wohnzimmer. Er forderte sie auf, sich auf ein Sofa zu legen und schob zwei Polster unter ihre Beine. Danach brachte er ihr ein Glas Wasser und rief Martin Buchner an. Dieser fragte nach den Symptomen und erklärte, dass ein Krankenhausbesuch nicht zwingend erforderlich wäre. Er würde sich sofort auf den Weg machen und das Unfallopfer bei Friedrich untersuchen. Nach fünfzehn Minuten klingelte Martin an Friedrichs Tür.

„Na, du machst Sachen!“

„Ehrlich gesagt ist es mir ein Rätsel, wie mir das passieren konnte. Ich bin munter und nüchtern. Ich hatte mich umgedreht und sorgfältig nach allen Seiten geschaut, ob da sicherlich keine Fußgänger wären.“

„Anscheinend nicht gut genug, das Alter spielt uns allen Streiche! Jetzt lass mich die Dame einmal anschauen. Du hast gesagt, sie heißt Frau Hofmann. Kennst du sie vielleicht?“

„Ja, sie ist eine Beraterin aus Frankfurt, die gerade bei mir arbeitet.“

Dr. Buchner bat Dr. Stuck, sie alleine zu lassen, damit er die Kranke untersuchen könnte. Nach zehn Minuten kam der Arzt aus dem Zimmer und begab sich zu Stuck, der am Frühstückstisch in der Küche saß und vor sich hinbrütete.

„Friedrich, halb so wild. Die Dame hat einen Schock, organisch ist alles in Ordnung. Dank der Kleidung hat sie nicht einmal ernsthafte Abschürfungen, lediglich ein paar blaue Flecken an ihrem makellosen Körper. Du hast einen guten Geschmack, das muss ich dir lassen.“

Dr. Stuck wurde rot wie ein ertappter Schuljunge.

„Gebrochen ist nichts. In Anbetracht der geringen äußeren Blessuren müsste es mit dem Teufel zugehen, wenn sie sich innere Verletzungen zugezogen haben sollte. Nicht nur als dein diskreter Freund, sondern auch als Steuerzahler möchte ich davon absehen, sie zu einer weiteren Untersuchung in ein Spital zu stecken.

Die nächsten Stunden muss sie unter Beobachtung stehen, falls sich ihr Zustand verschlechtert. Sollte sie über Übelkeit klagen, ohnmächtig oder apathisch werden, oder Blut im Stuhl oder Urin haben, brauchst du mich gar nicht anzurufen. In dem Fall gehört sie direkt in die Notaufnahme des Johanniter-Spitals.“

„Sie wohnt in einem Hotel. Ich weiß zwar nichts über ihr Privatleben, vermute aber, dass sie ein Einzelzimmer hat.“

„Da hast du recht, das geht nicht. In dem Fall wirst du dich opfern müssen und deine begehrten Beraterin hier übernachten lassen. Wenn Renate davon hören sollte, kann ich sie beruhigen, dass die junge Schönheit auf ärztliche Anordnung während deiner Strohwitwerschaft bei dir schlafen musste. So viel Glück möchte ich auch einmal haben!“

Nachdem Martin sich mit einem Augenzwinkern verabschiedet hatte, richtete Dr. Stuck seinem Gast ein Bett her. Außerdem strich er ihr ein paar Brote, falls sie nach dem Schrecken Hunger bekäme. Dr. Buchner hatte ihr ein leichtes Beruhigungsmittel verabreicht, und Dr. Stuck brachte sie zu dem Schlafzimmer, das einstmals sein Sohn bewohnt hatte. Er zeigte ihr das Badezimmer und entschuldigte sich, dass er keine passende Nachtkleidung für sie hätte, seine Frau hätte eine deutlich andere Konfektionsgröße.



Sie lächelte mittlerweile und bedankte sich, meinte aber, sie könne notfalls in ihrer Unterkleidung schlafen. Wenn er so nett wäre, ihr am nächsten Morgen ein Taxi zu rufen, damit sie sich im Hotel frisch machen und umziehen könnte.

„Interpretieren sie mich bitte nicht falsch. Der Arzt hat gesagt, Sie müssten in den nächsten Stunden unter Beobachtung stehen. Wenn es Ihnen recht ist, lasse ich Ihre Schlafzimmertüre offen. Dann kann ich Sie hören, falls Sie Hilfe brauchen. Ich werde meinen Wecker stellen, damit ich regelmäßig zu Ihnen schauen kann, ob es Ihnen nicht schlechter geht. Missverstehen Sie nicht die Situation, wenn ich in der Nacht in Ihr Zimmer komme, das wäre mir sehr peinlich.“

Ein schelmisches Lächeln spielte um ihre Lippen:

„Das braucht Ihnen überhaupt nicht peinlich zu sein. Vielleicht mag ich es, wenn Sie um mich besorgt sind, wie ein Papa um seine kleine Tochter.“

Ihr Lächeln wurde maliziöser:

„Vielleicht mag ich es, weil ich nicht glaube, dass Sie als Papa zu mir kommen, sondern etwas anderes vorhaben.“

Sie zog sich mit schnellen Gesten vor ihm bis auf BH und Tanga aus, kuschelte sich ins Bett und schnurrte mit kindlicher Stimme:

„Gute Nacht, Papa!“

Verwirrt verließ er das Zimmer. Vor seinem geistigen Auge sah er die Schlagzeile „Topmanager vergewaltigt sein Unfallopfer!“ Nein, es war besser, die schöne, junge Dame alleine zu lassen. Er legte sich in sein Bett, stellte den Wecker und schlief ein. Nach dem Klingeln begab er sich verschlafen zu dem Gästezimmer. Er hörte ihren gleichmäßigen Atem, ohne sie zu sehen. Deswegen schaltete er die Schreibtischlampe an und wendete den Lichtstrahl von ihrem Gesicht ab, um sie nicht aufzuwecken. Sie sah gesund aus, doch das Licht schien sie zu stören. Sie räkelte sich und bevor er die Lampe ausmachen konnte, hatte sie die Augen geöffnet.

„Sie sind ein ganz Lieber!“ sprach es, lächelte und drehte sich um. Er begab sich zurück zu seinem Schlafzimmer, stellte den Wecker auf weitere zwei Stunden ein und legte sich hin.

Bevor er einschlief, spürte er eine zarte Berührung an seiner Seite, gefolgt von einem warmen Atem, dem ein sich anschmiegender Kopf folgte.

„Wenn Papa nicht schlimm sein mag, muss ich es anscheinend sein! Dafür darfst du mich bestrafen, weil ich ein böses Mädchen war.“

Mit diesen Worten zog sie sich aus und legte sich auf ihn. Als der Wecker zwei Stunden später läutete, hatten sie beide kein Auge geschlossen.

## INTERMEZZO

Laura hatte Johns Anrufe vor ihrem Termin mit Dr. Stuck bewusst ignoriert, sie fühlte sich unwohl bei dem Gedanken an ein Treffen. Nach der Besprechung mit Dr. Stuck rief sie John Swansea endlich zurück und landete auf seiner Mailbox. In der Nacht hinterließ er ihr seinerseits eine Nachricht, er wäre gerade auf dem Weg nach Schanghai. Er müsse einige Wochen geschäftlich in Asien sein und würde sich nach seiner Rückkehr melden.

Sie seufzte, als sie die Aufzeichnung abhörte. China wäre nach ihrem Geschmack, Europa war so schrecklich Zwanzigstes Jahrhundert. Ernüchtert ging Laura ihrem alten Leben nach. Am Montag nach der Sitzung mit Meir Huxley war sie wieder ihrem alten Chef zugeordnet. Er war offensichtlich neugierig, traute sich jedoch nicht, sie nach den Geschehnissen der letzten Wochen zu fragen.

Seit etlichen Jahren hatte sie keine Unternehmenskäufe mehr durchgeführt. Fast hätte sie den Reiz der durchwachten Nächte, der harten Verhandlungen auf der Chefetage und den Triumph des erfolgreichen Deals vergessen. Mehrere Wochen hatte sie erneut das intensive Leben eines Deal Junkies gelebt, jederzeit mit Zugang zu unbeschränkten Quantitäten an Adrenalin. Sie fühlte sich wie ein trockener Alkoholiker, der unerwartet in den Genuss eines Vollrausches gekommen war und sich nach den verbotenen Freuden der Vergangenheit sehnte.

Das alles hatte sie hinter sich gelassen, als John das Angebot annahm, Chef von RSS zu werden. Sie war ihm nachgefolgt, von einem Job planlos zum

nächsten gesprungen, lediglich darauf achtend, in der Nähe seines Büros zu sein. Ein Faktum hatte sie in all den Jahren erfolgreich verdrängt: Sie wollte Kinder und John nicht. In den letzten Monaten vernahm sie immer dringlicher das Ticken ihrer biologischen Uhr. Eines Morgens kurz nach seiner Abreise klingelte ihr innerer Wecker, und sie stand mit dem klaren Bewusstsein auf, dass das Kapitel ‚John‘ beendet sei.

Mit verzweifelter Vehemenz stürzte sie sich in den nächsten Wochen in die Datingszene. Schnell wurde sie eine hervorragende Kennerin aller Online und Offline Börsen. Ihre wenigen Freundinnen verblüffte sie durch ihren Entschluss, verkuppelt zu werden. Sie traf Dutzende von Männern und entgegen des landläufigen Klischees war es nicht ausschließlich beschädigte Ware.

Mit Übung gelang es ihr, frech, sympathisch und verführerisch zu wirken und den Eindruck der kompetenten zukünftigen Mutter zu vermitteln. Dem Glück zu zweit stand lediglich eines im Weg: sie selbst. Es gelang ihr nicht, aus den Horden paarungswilliger Männer einen heraus zu suchen, der sie interessiert hätte. In den wichtigen Dimensionen waren sie alle so – klein, und das war nicht unbedingt physisch gemeint. Bei keinem von ihnen führte das Eintreten in einen Raum dazu, dass die Gespräche verstummten. Ihr war, als wäre sie aus der Chefetage der Männer in das Großraumbüro abgestiegen.

Am Ende mehrerer intensiver Wochen hatte sie eine Vielzahl langweiliger Abende verlebt, aufgelockert durch einige sehr unterhaltsame Nächte. Den Vater ihrer Kinder hatte sie nicht kennengelernt. Ihr bisher klarer Lebensplan fing an, sich zu verschleiern.

Sie begann, John umso stärker zu vermissen, je mehr Männer sie traf. Er war nicht der schönste oder stärkste Mann, den sie je gesehen hatte. Er war auch nicht der beste Liebhaber, doch er hatte wirkliches Format. Laura beschloss, der schizoiden Natur ihrer Beziehung zu John ein Ende zu bereiten. Sie standen vor einer Weggabelung und mussten gemeinsam eine bewusste und

eindeutige Entscheidung treffen. Sie befürchtete, Johns Antwort zu kennen, fand es jedoch unfair, ihm keine Chance zu geben. Der Mangel an Alternativen bestärkte sie in ihrem Entschluss, einen letzten Versuch mit ihm zu wagen. Sehnsüchtig erwartete sie seine Rückkehr.

## EINE UNGEWÖHNLICHE VITA

Dr. Stuck hatte entgegen seiner sonstigen Gewohnheiten Schwierigkeiten beim Aufstehen. Er blickte im Bett zur Seite und erblickte eine nackte, junge Frau. Sein Adrenalinpiegel schnellte in die Höhe und die Erinnerung an die letzte Nacht setzte ein. Im fahlen Tageslicht übernahm rasch sein Gehirn die interne Führerschaft, und er begutachtete ihren Körper mit klinischem Interesse. Mit Ausnahme eines blauen Flecks am rechten Knie wiesen keine Spuren mehr auf den Unfall der letzten Nacht hin.

In 45 Minuten würde sein Chauffeur erscheinen, um ihn wie gewohnt abzuholen. Dieser dürfte Krista Hofmann unter keinen Umständen erblicken. Außerdem musste er unbedingt alle Hinweise auf ihre Anwesenheit beseitigen, damit seine Putzfrau nicht von seinem doppelten nächtlichen Abenteuer erführe. Daher weckte er Krista Hofmann rüder als geplant auf.

„Krista, wach bitte auf, es ist spät, und ich muss zu einem Termin.“

Sie blinzelte ihn verschlafen an und streckte ihre Arme nach ihm aus.

„Sag den Termin ab, schließlich bist du der Chef. Wir beide haben etwas vor, was dir sicher mehr Befriedigung bereiten wird.“

Mit diesen Worten hob sie die Decke hoch und reckte ihm spielerisch ein Bein entgegen.

„Komm, ein bisschen Zeit haben wir noch.“

„Gerne ein anderes Mal, jetzt muss ich weg. Ich habe leider nichts zum Frühstück zu Hause, das nehme ich meist im Büro ein. Am besten isst du im Hotel. Das Taxi bestelle ich dir gleich.“

Sie seufzte und stand auf.

„Schade, hätte mir großen Spaß gemacht.“

Unter der Dusche stehend, rief sie:

„Bist du sicher, dass du nicht mit mir duschen möchtest? Komm!“

Im Kopf war er bereits der Vorstandsvorsitzende, der seinen Tag strukturierte und vorplante. Dennoch gewann beim Anblick ihres nassen, nackten Körpers seine untere Körperhälfte den inneren Wettstreit.

Im Büro wartete bei seinem Eintreffen bereits Peter Markowski in seinem Vorzimmer. Dieser begrüßte ihn mit einem breiten Grinsen.

„Ich habe interessante Neuigkeiten für Sie.“

„Kommen Sie mit und erzählen Sie. Frau Semmler, es wäre nett, wenn Sie mir heute ein zweites Brötchen zum Frühstück organisieren könnten.“

Dr. Stuck war trotz der Eile korrekt gekleidet und strahlte die gleiche entspannte Energie wie immer aus. Niemand hätte bei ihm die Aufregungen der letzten Nacht vermutet. Von Kopf bis Fuß war er der Industriekapitän auf der Brücke, der sich auf den Kurs seines Schiffs konzentrierte. Nachdem die beiden sich gesetzt hatten und Frau Semmler das Zimmer verlassen hatte, begann Markowski, zu erzählen.

„Es gibt Zeiten, in denen mir mein Beruf besonders viel Spaß macht und mich an meine Kindheit erinnert. Manche Aufgaben sind wie kompliziert verschnürte Geschenke. Es ist harte Arbeit, an den Inhalt zu kommen, aber das Ergebnis ist den Aufwand wert. Voilà, in diesem Paket ist der bemerkenswerteste Lebenslauf, den ich bei einem Topmanager jemals gesehen habe.“

„Sie machen mich neugierig!“

„Letztes Mal hatte ich erwähnt, dass ich bei John Swansea lauter Nieten gezogen hatte. Ich wollte nicht locker lassen, und habe einige Freunde und Bekannte getroffen.“

Stuck wusste von früheren Anlässen her, dass er gut beraten war, sich nicht nach diesen Bekanntschaften zu erkundigen.

„Ein paar von ihnen waren so nett, mir zu helfen und fragten in ihrem Freundeskreis nach.“

Beide gaben sich keinen Illusionen bezüglich Markowskis Beziehung zu seinen ‚Freien‘ hin. Ebenso wenig zweifelten sie an der Illegalität der eingesetzten Mittel. In diesem Fall war Schweigen die beste rechtliche Verteidigung, und sie praktizierten es ausgiebig. Vor Gericht konnte Dr. Stuck behaupten, nicht über die gesetzeswidrigen Methoden informiert gewesen zu sein, ohne einen Meineid zu leisten.

„Diese Freunde verschafften sich Zugang zu Dokumenten, die das Leben von John Swansea dokumentieren. Er ist, wie wir vermutet haben, Amerikaner. Über seine ersten drei Lebensjahrzehnte ist fast nichts bekannt, und das hat einen guten Grund. Alle Unterlagen wurden bewusst vernichtet. Lediglich das Jahrgangsfoto der Wharton University überlebte, es existieren zu viele Exemplare. Die Ursache der planmäßigen Identitätslöschung dürfte seine damalige Tätigkeit als verdeckter Ermittler für den FBI gewesen sein. Es ist mir ein Rätsel, wie er zu dem Job kam. Ziel der Untersuchung war die Mafia an der Ostküste, allerdings war sie nicht besonders erfolgreich. Ein paar untere Chargen landeten für kurze Zeit hinter Gittern, ein großer Wurf war nicht dabei. Unser Mann wurde im Rahmen des Zeugenschutzprogrammes mit dem neuen Namen ‚John Swansea‘ in die amerikanische Provinz geschickt, möglichst weit weg von der Mafia und New York. In seinem Fall hieß das Alamogordo, New Mexico.

Der Name des Ortes ist Ihnen vielleicht bekannt, Oppenheimer hat dort in den 40ern die Atombombe entwickelt. Die Amerikaner betreiben weiterhin eine große Atomforschungseinrichtung mitten in der Wüste. Swansea hat als Leiter der Verwaltung angefangen und für die Militärs Proviant eingekauft und den Reinigungsdienst organisiert, ein glorifizierter Hausbesorger. Ziemlich



schnell sorgte er für Furore. Nach 12 Monaten holte ihn das Pentagon in einen Vorort von Washington D.C. und vertraute ihm eine streng geheime Aufgabe an. Gerüchten zufolge war er der DIA zugeordnet, dem amerikanischen Militärgheimdienst. Vermutlich war er zu Beginn in der Verwaltung tätig, internationale Logistik oder Ähnliches. Daraufhin ging er im Auftrag der DIA einige Zeit in das Ausland. Ich nehme an, dass es Deutschland war, denn am Ende dieser Zeit konnte er Deutsch.

Von da an beginnt eine Periode des langsamen Ausklinkens aus dem geheimdienstlichen Bereich. Erleichtert wurde das durch eine Serie von Todesfällen bei der Mafiamfamilie, gegen die er ermittelt hatte. Nicht dass Sie glauben, da hätte ein Bandenkrieg getobt, alles natürliche Todesursachen. Die meisten Capos waren in den Achtzigern und es gab eine Reihe von Schlaganfällen, Herzinfarkten und Alzheimer-Erkrankungen. Johns ehemalige Familie zerfiel, und ein anderer Clan übernahm die Aktivitäten.

Swansea nutzte seine Freiheit und erhielt bei einem Lieferanten der DIA ein Vorstandsmandat. Deren PR-Dame hatte hauptsächlich den Auftrag, den Namen des Unternehmens und seiner Vorstände aus der Zeitung herauszuhalten. Danach holte ihn ein großer US-Rüstungskonzern als Direktor. Das ist die höchste Position, bei welcher der Name des Rolleninhabers nicht im Geschäftsbericht anzuführen oder der Wertpapieraufsicht zu melden ist. Persönlich glaube ich, dass er diese Aufgaben nicht innehatte, weil er ein guter Manager war. Meines Erachtens war er jedes Mal der Vertrauensmann der DIA, der er bis heute angehört. Ich bin mir sicher, dass die Militärs ihn zu wichtigen Lieferanten geschickt haben, um darauf zu achten, dass sie nicht übervorteilt werden.

Der Jahresbericht von RSS führt keine Kunden an. Aus sicherer Quelle weiß ich, dass die größten Abnehmer das amerikanische Militär und die NATO sind. Dabei ist die RSS kein bekannter Rüstungskonzern, viele ihrer Produkte sind dual-use, das heißt, sie werden sowohl militärisch wie zivil genutzt. Es ist

folglich kein Zufall, dass der Aufsichtsratsvorsitzende des Unternehmens, Graf von Tilly, ein ehemaliger deutscher Verteidigungsminister ist. Das deutsche Verteidigungsministerium verfolgt bei ihren Lieferanten eine ähnliche Personalpolitik wie die Amerikaner. Meines Erachtens ist Swansea nicht deswegen im Vorstand von RSS, weil er ein hervorragender Manager ist, sondern weil ihn das amerikanische Militär, das die NATO dominiert, auf der Position haben möchte.“

Dr. Stuck war ein erfahrener Mann und der festen Überzeugung, ihn könne nichts erschüttern. Seit der Erwähnung der Mafia saß er mit offenem Mund wie versteinert da. Nach einigen Minuten fasste er sich, stand auf und ging umher, mit der Handfläche sein Kinn reibend. Er hielt inne und blickte Markowski an.

„Das ist ja ein toller Tobak! Das bedeutet, uns will nicht ein aufgeblähter, orientierungsloser Mischkonzern kaufen, sondern der amerikanische Geheimdienst! Sei es CIA oder DIA oder wie sie alle heißen. Denen stehen Mittel zur Verfügung, von denen wir nur träumen können! Wahrscheinlich haben sie diesen Raum vor Ewigkeiten verwanzt und mein Haus und Mobiltelefon sowieso.“

„So schlimm ist es nicht. Heute Nacht hat meine Mannschaft bis fünf Minuten vor Ihrem Eintreffen dieses Büro genau untersucht, es ist sauber. Was alle anderen Räume betrifft, für die würde ich meine Hand nicht ins Feuer legen. Definitiv abgehört wird Ihr Mobiltelefon. Die Daten jedes Handys werden von meinen Kollegen vom BKA automatisch mitgeschnitten und an die Amerikaner, genauer gesagt: die NSA, weitergeleitet. Der einzige sichere Raum ist Ihr Büro, vorausgesetzt, Sie lassen ihr Mobiltelefon und Ihren Computer im Vorzimmer, so wie jetzt.“

Dr. Stuck schwieg und dachte nach. Sollte sein Haus tatsächlich von den Amerikanern abgehört werden, wäre er nach dem nächtlichen Liebesabenteuer erpressbar. Er stand auf und ging umher, innerlich fluchend wegen seiner Eselei.

Hilfreich war, dass die Initiative eindeutig von Krista ausgegangen war, das eliminierte die sexuelle Nötigung. ‚Topmanager betrügt langjährige Ehefrau mit einer Jüngerer‘ würde keinen Hund hinter dem Ofen hervorlocken, geschweige denn Zeitungen verkaufen. Außer seine Familie interessierte das niemanden. Sollte Renate die Unterlagen zugespielt bekommen, würde das ihre Ehe strapazieren, seine berufliche Position wäre nicht beeinträchtigt. Die Amerikaner hätten daraus keine Vorteile gewonnen. Daher war zu erwarten, dass sie zuerst ihn kontaktierten und ihm mit der Weitergabe der Unterlagen drohten.

Gott sei Dank war die sexuelle Nötigung aus dem Spiel, sonst hätten seine Gegner es einfach gehabt. Nach derartigen Medienberichten wäre seinem Aufsichtsrat nichts anderes übrig geblieben, als ihn zu beurlauben und die Leitung der Verkaufsverhandlungen an seinen Finanzchef zu delegieren. Dieser wäre mit dem Angebot wahrscheinlich einverstanden, falls es ein wenig nachgebessert würde, und schon wäre die LS Technologies verkauft.

Er wandte sich Markowski zu: „Die offensichtliche Frage ist natürlich, warum der amerikanische Geheimdienst LS Technologies kaufen möchte? LS stellt marktübliche Elektronikkomponenten für Personalfahrzeuge her. Wir beliefern kein Militär. Es fällt mir beim besten Willen nicht ein, warum wir für Spione von Interesse sein sollten.“

„Vermutlich können Sie das besser beantworten als ich. Wie schaut unsere Produktpipeline aus? Was könnte die Amis interessieren?“

„Lassen Sie mich nachdenken.“ Er schwieg eine halbe Minute.

„Wir entwickeln preiswerte Autokomponenten, keine Hightech. Firmenspionage für Detroit's Interessen? Die Anforderungen auf dem amerikanischen Markt sind spürbar anders als bei uns in Europa. Macht keinen Sinn.“

Genug der Spekulation, bleiben wir bei den Fakten! Was sind die nächsten Schritte? Finden Sie mehr über das Privatleben von Herrn Swansea heraus.

Vielleicht gibt es einen Skandal in der Vergangenheit, den er ungern publiziert sehen möchte, Sie wissen schon! Ich muss wissen, wer ihn berät, wie sein Team ausschaut und ob ein Geheimdienst ihn kontaktiert.“

Markowski nickte gehorsam, seine innere Skepsis blieb. Deutscher Mittelständler gegen das amerikanische Imperium: Im Vergleich dazu war David gegen Goliath der Topfavorit gewesen.

## GEHEIME TREFFEN

Sebastian Gruber genoss sein Leben in vollen Zügen. Sein Haus war abbezahlt, die Kinder flügge, der vierte Enkel unterwegs. Mit dem Geld, das seine Frau als Kassiererin eines Supermarktes verdiente, hatten sie ein passables Auskommen. Seine Tätigkeit als Chauffeur von Dr. Friedrich Stuck zwang ihn, lange Stunden zu arbeiten. Da er die Überstunden zur Hälfte ausbezahlt bekam, hatte er nichts dagegen, der Rest erhöhte sein Urlaubskontingent. Dies ermöglichte es ihm, lange Wandertouren außerhalb der Hochsaison durchzuführen und seiner Leidenschaft, der ornithologischen Beobachtung, zu frönen.

Zumeist ging er alleine, denn er schätzte die gelegentliche Einsamkeit. Am Abend einer Exkursion war Gesellschaft hingegen sehr willkommen. Daher hatte Gruber es sich angewöhnt, bei seinen Kurzurlauben in preiswerten Pensionen zu übernachten, in denen er Gesprächspartner fand. Eines Abends war er der einzige Gast und die Wirtin klagte ihm ihr Leid, alleine den Betrieb zu führen, der Ehemann geschieden, die Kinder aus dem Haus. Bald stellte Gruber fest, dass ihr Bedauern der Einsamkeit physische Aspekte inkludierte, und in dieser Nacht betrog er seine Frau zum ersten Mal.

Von nun an trachtete er danach, den Zufall bewusst herbeizuführen. Selektiv nahm er Pensionen, die von Frauen geleitet wurden, und achtete bei der Bestellung des Zimmers darauf, dass die Dame im richtigen Alter war. Bald ergänzte Sebastian Gruber seinen Ehrgeiz, während des Tages möglichst viele

ihm neue Vogelarten zu beobachten, durch das Unterfangen, während der Nacht möglichst viele Frauen zu erobern.

Seine urlauberischen Fähigkeiten und Interessen nutzte er zunehmend im Alltagsleben. Bald hatte er herausgefunden, in welche Cafés der Stadt einsame Damen seines Alters zu gehen pflegten. Noch wichtiger war die Eliminierung derjenigen, die seine Frau oder deren Freundinnen frequentierten. Dr. Stuck unterstützte unbeabsichtigt seine Amouren, denn er hatte ein präzise durchgetaktetes Leben. Seinen Tagesablauf steuerte Frau Semmler und zumeist war er mehrere Wochen im Vorhinein verplant. Theoretisch hatte Gruber Fahrbereitschaftsdienst für die nächste Führungsebene, wenn Dr. Stuck ihn nicht brauchte. Erfolgreich vermittelte Gruber hingegen allen Interessenten den Eindruck, Dr. Stuck würde es hassen, seinen Fahrer zu teilen.

In letzter Zeit war sein wohlgeordnetes Leben in Unordnung geraten. Dr. Stuck hatte angefangen, morgendliche, vor allem jedoch abendliche Termine kurzfristig anzusetzen. Etliche seiner sorgfältig geplanten Schäferstündchen musste Sebastian Gruber zum Unwillen seiner jeweiligen Partnerin in letzter Sekunde absagen.

An diesem Freitagabend entließ Dr. Stuck seinen Chauffeur vorzeitig in das Wochenende. Statt seiner setzte er sich selbst an das Volant und gab die Koordinaten seines Zielortes in sein GPS ein. Heute wollte er John Swansea in klaren Worten das Ergebnis seiner Analysen mitteilen. Der offerierte Preis von 105 Euro pro Aktie läge erheblich unter dem fairen Wert. Er würde seinem Aufsichtsrat davon abraten, weitere Gespräche mit RSS zu führen.

Dr. Stuck pffiff vergnügt, als er sich nach einstündiger Fahrt der Adresse näherte. Das Ziel entpuppte sich als modernes Appartementhaus der obersten Preisklasse. Er parkte in der Tiefgarage und fuhr mit dem Aufzug direkt in das oberste Geschoss, in dem sich das Büro der „Maritime Yachting“, einer Briefkastenfirma im Besitz von Meir Huxley, befand.

Meir Huxley besaß ein über die Großstädte aller großen westlichen Industrieländer verteiltes Netz an konspirativen Wohnungen. Das ganze oberste Stockwerk wurde von Meir Huxley besetzt, wobei es in zwei getrennt zugängliche Einheiten zerfiel. Eine diente als Empfang und war von einer Teamassistentin besetzt, die während der Besprechungen für das leibliche Wohl zu sorgen hatte. Die andere beherbergte fünf Besprechungszimmer, die bis zu 40 Teilnehmern Platz boten. Am heutigen Tag war das Kaminzimmer die beste Wahl, ermöglichte es doch einen Gedankenaustausch im intimen Rahmen.

In dem Raum standen zwei rotbraune Chesterfield-Ohrensessel, zwischen denen ein kleiner Beistelltisch positioniert war, der die Gläser der Besucher aufnehmen sollte. Der Fußboden wurde von einem seidenen Perserteppich in Blautönen fast vollständig bedeckt. Am Rand schaute das Intarsien besetzte, honigfarbene Holz des Parkettbodens aus Eiche hervor. Die Wände zierten handbemalte Seidentapeten mit floralen Mustern, die Ton-in-Ton in den schweren Vorhängen wiederholt wurden, die Decke war aus Rosenholz geschnitzt. Dr. Stuck hatte den Eindruck, 150 Jahre zurück in die viktorianische Epoche versetzt worden zu sein. Pünktlich zur vereinbarten Zeit wurde John Swansea von der Assistentin in das Kaminzimmer geführt.

„John, sehr erfreut, dich zu sehen. Hast du gut hergefunden?“

„Friedrich, was für ein Vergnügen, dich zu erblicken. Die Fahrt war toll. Kein Problem, das Haus zu finden. Nur der Name auf dem Büro: „Maritime Yachting“. Sehr, sehr diskret. Wie ein Nobelpuff!“

Dr. Stuck war überrascht. Bisher war Swansea steif und hölzern gewesen. Die leutselige, geradezu flapsige Art seines Auftretens passte nicht zu ihm.

„John, kann ich dir etwas anbieten? In dem Barmöbel habe ich einen hervorragenden Cognac entdeckt, Rémy Martin XO. Oder einen Single Malt, Glenfiddich 21 Jahre, im Portfass gereift. Beides edle Tropfen.“

„Was nimmst du, Friedrich?“

„Bei mir wird es wohl der Whiskey werden.“

„*Same here*“

„On the rocks?“

„Sei nicht schockiert: Obwohl ich Amerikaner bin, bevorzuge ich meinen Whiskey pur.“

„Sehr weise, da haben wir eine Übereinstimmung zwischen uns. Bitte nimm Platz!“

„Herzlichen Dank. Lass mich ein paar Worte sagen, bevor wir, wie sagt Ihr? Ah ja, *in medias res* gehen. Ich muss unbedingt mit dir ein paar Neuigkeiten besprechen. Bevor du mit deinen Analysen viel Zeit und Geld verschwendest, sollte ich dir das sofort erzählen. *Time is money!*“

Friedrich Stuck war verdutzt. Das war nicht der bedächtige John Swansea, den er kannte. Dieser Mann vor ihm redete in einer Tour, war unhöflich und missachtete das Hausherrenrecht. Er ließ ihn gewähren, um herauszufinden, was John Swansea beabsichtigte.

„Als wir unser erstes Gespräch vor ein paar Wochen führten, erwähnte ich, dass die LS Technologies für uns ein interessantes Unternehmen wäre. Aus dem *Merger* der beiden Unternehmen könnten erhebliche Mehrwerte resultieren. Wir hatten Erste *top-down* Analysen gemacht, und ich hoffte, dass sich eine Prämie auf den aktuellen Aktienkurs der LS rechnen ließe.“

„Eine Prämie von 25 Euro pro Aktie, um genau zu sein“ warf Dr. Stuck patzig ein.

„Ja, klingt richtig. Nun, seitdem habe ich bei uns ein kleines Team gebildet und ein paar *Consultants* engagiert. Wir teilten das in Subprojekte auf, du kennst das. Die einen schauen sich die Kundenverträge an, andere die Produktionsanlagen und Investitionspläne. Das nächste Team berechnet die *synergies*, die sich zwischen RSS und LS ergeben können. Das Ganze quetscht meine Finanzabteilung mit den *Consultants* in einen Geschäftsplan, das übliche Prozedere.“



Am Anfang waren alle voller Begeisterung. Jeder hat sich gefreut, euch bald in unserer Firma begrüßen zu können. Im Lauf der Zeit wurden die Gesichter der Teamleiter immer länger. Die Kunden sind begeistert über die Qualität, die LS liefert, doch die Verträge laufen schneller aus als erwartet. Ich brauche dir das nicht zu erklären: In der Autobranche ist eine Vertragsverlängerung gleichbedeutend mit einer Preisreduktion.“

Swansea winkte Dr. Stuck ab, der etwas entgegnen wollte.

„Ich weiß, dass du mir genau erklären kannst, warum unsere Teams nicht im Recht sind. Lass mich erzählen, dann gehört die Bühne dir. Die Produktionsanlagen sind tadellos in Ordnung, erste Sahne. Jedoch die *capacities*, komplett ausgelastet! Um in Asien weiter wachsen zu können, brauchst du viel *Capex*. Und das Wachstum des Marktes in Europa ist Mist. Im Team, das den Synergienbereich bearbeitet, war die Stimmung besonders übel. Welche *synergies* wir betrachteten, auf den zweiten Blick schmolzen sie weg wie Eis in der Sonne. Fast nichts blieb übrig.

Am Ende sagte mir meine Mannschaft, dass meine erste Einschätzung viel zu optimistisch war. Die Finanzleute haben einen neuen Wert berechnet. Ich weigere mich, ihn zu glauben, *it is too frigging low*. Ich möchte ihn dir deswegen gar nicht erzählen.

Das bedeutet, dass ich unmöglich eine für dich akzeptable Prämie offerieren kann. Deswegen schlage ich vor, dass wir die *Merger Talks* als gute Freunde beenden. Stattdessen können wir eine kleine Kooperation implementieren. Wir nehmen jeder ein paar Bereichsleiter und machen eine Arbeitsgruppe. Sie können den gemeinsamen Einkauf des Büromaterials und ähnliche Themen analysieren.“

Dr. Stuck fand sich in der wenig dankenswerten Rolle der verschmähten Braut wieder. Dies ärgerte ihn umso mehr, als er selbst die Absicht gehabt hatte, Swansea einen Korb zu erteilen. Das Angebot, den gemeinsamen Einkauf des Büromaterials zu prüfen, war fast eine Beleidigung. Die Position machte

weniger als 0,1 Prozent seiner Kosten aus, das war bestenfalls als Begräbnis erster Klasse zu verstehen. Am meisten ärgerte er sich über sich selbst. Er hatte sich von Swansea überrumpeln lassen und alle strategischen Vorteile verspielt.

John Swansea versuchte im Nachgang, mit seiner erzwungen fröhlichen Art die Begräbnisstimmung zu vertreiben. Nach wenigen Minuten sah er die Vergeblichkeit ein und verabschiedete sich. Um nicht gemeinsam gesehen zu werden, wartete Dr. Stuck einige Minuten, dann verließ er wutschnaubend ebenfalls das Gebäude.

## KRIEGSRAT

Sofort nach der Besprechung mit John Swansea kontaktierte Dr. Stuck Frau Semmler. Er bat sie, für den nächsten Tag ein Treffen mit Frau Sand und Dr. Meier in seinem Haus zu organisieren. Kurz hatte er überlegt, einen anderen Ort zu wählen, kam aber zu dem Schluss, das Risiko des abgehört Werdens wäre nirgends auszuschließen. Dr. Meier zeigte sich wenig enthusiastisch. Am Samstag zu arbeiten war er gewohnt, das störte ihn nicht. Die Transaktion hatte er hingegen längst abgeschrieben und wollte seine Zeit lieber für lukrativere Engagements einsetzen. Frau Semmler war lange genug Vorstandssekretärin, seinen unterschwelligen Widerstand geflissentlich zu ignorieren. Laura Sand hatte einen Ausflug mit Freundinnen geplant, sagte aber ohne Zögern, ja mit Verve, zu.

Am Samstag um zehn Uhr morgens traf Laura Sand bei dem Haus von Dr. Stuck ein. Im Gegensatz zu ihren sonstigen Gewohnheiten hatte sie viel Zeit damit verbracht, ihre Kleidung auszusuchen und im Spiegel zu kontrollieren. Daraus resultierte ein eleganter dunkelblauer Rollkragenpullover, eine mittellange Zuchtperlenkette mit dazu passenden Ohrringen, eine farblich abgestimmte DKNY Hose mit Gucci-Gürtel und Flamencopumps.

Eine pummelige Matrone, es musste die Gemahlin von Dr. Stuck sein, öffnete ihr freundlich und hieß sie willkommen. Kurze Zeit später, Frau Stuck hatte Laura gerade unaufgefordert Kaffee gebracht, betrat Dr. Stuck das Arbeitszimmer. Mit Wohlgefallen betrachtete er die junge Frau ihm gegenüber, die ihn an sich in seiner Jugend erinnerte.

„Schönen guten Morgen, Frau Sand. Ich hoffe, Sie haben gut hergefunden?“

Sie fühlte sich befangen, ganz allein mit ihm. Nervös stammelte sie etwas. Die Verlegenheit übertrug sich auf ihn. Schweigen breitete sich aus bis Dr. Meiers Eintreffen sie erlöste.

„Vielen Dank, dass Sie beide an einem Wochenende kurzfristig Ihre Freizeit geopfert haben. Ich hoffe, Ihre Familien werden mir das verzeihen.“

Beide lächelten höflich als Antwort auf diese rhetorische Feststellung.

„Wie Sie wissen, hatte ich gestern ein Treffen mit John Swansea.“

Laura Sand gab es einen Stich, ihr war das nicht bekannt. Weder Dr. Meier noch Dr. Stuck hatten es für nötig befunden, ihr davon zu erzählen, von John Swansea ganz zu schweigen. Es beruhigte sie, dass sie zu dieser Nachbesprechung im kleinen Kreis eingeladen worden war. Dr. Stuck erzählte in knappen Worten von den Ereignissen des letzten Abends, dann resümierte er:

„Ich habe die ganze Nacht gegrübelt, was passiert ist. Wir haben keinerlei neue Informationen publiziert. Unser Aktienkurs schwächelt, bleibt jedoch im Rahmen der allgemeinen Marktentwicklung. Seitens RSS gibt es ebenfalls keine Veränderungen, die diese Absage erklären könnten. Und so eine anfängerhafte Fehlplanung, sich zu verrechnen und danach einen Rückzieher zu machen, traue ich ihnen nicht zu.

Nein, für mich gibt es nur eine Erklärung: John Swansea muss von unserem Gespräch letzte Woche gehört haben. In dem Fall macht es Sinn, das Angebot zurückzuziehen, bevor ich es ablehne. Falls er glaubt, ein Atout in der Hinterhand zu haben, kann er mir in einigen Monaten 80 pro Aktie anbieten und ich könnte ohne Gesichtsverlust annehmen. Die Strategie macht Sinn, wenn zwei Bedingungen gegeben sind: erstens, er weiß von meiner Einstellung und zweitens, er glaubt, eine Trumpfkarte zu haben. Um diese beiden Punkte

zu klären, habe ich Sie heute hergerufen. Frau Sand, was meinen Sie, wie Swansea davon erfahren hat?“

Laura Sand war schwer in Verlegenheit zu bringen, und noch seltener wurde sie rot. Das Läuten ihres Telefons in dieser Sekunde bewirkte beides. Der Klang ‚ihres Liedes‘ war peinlich genug. Viel schlimmer war die Anzeige des Geräts, auf der ‚John‘ stand. Denn Swansea war es, der sie im unpassendsten aller Momente anrief. Genau zu dem Zeitpunkt, in dem sie darlegen musste, dass er die Insiderinformation nicht durch sie bezogen haben konnte.

Hektisch stellte sie das Telefon ab, ohne es aus der Handtasche heraus zu holen, damit niemand den Namen auf der Anzeige erkennen konnte. Die Röte in ihrem Gesicht spürend, stammelte sie „Entschuldigung, das ist mir sehr peinlich, ich hatte das Telefon vergessen. So was Blödes.“

Dann sammelte sie sich:

„Ich habe keine Ahnung, wie John Swansea davon erfahren haben kann.“

Dr. Stuck nickte kurz und fuhr fort:

„Bei uns in der Firma wussten nur die Mitglieder der Arbeitsgruppe von den Gesprächen. Herr Gömmeler ist ein Ehrenmann und mit seiner Position zufrieden. Teure Hobbys hat er nicht. Für ihn lege ich die Hand ins Feuer.“

Zu Ihnen, verehrte Frau Sand. Mein Herz sagt mir, dass Sie eine grundehrliche Person sind. Außerdem haben Sie immer den Weg Ihres Herzens und Ihrer Familienpflichten gewählt. Mit Ihrer Ausbildung und Ihrem Hintergrund könnten Sie mit dem fünffachen Gehalt für eine angelsächsische Private Equity Firma arbeiten. Dafür bräuchten Sie keinen Judaslohn, ein Anruf bei ein paar Headhuntern würde reichen. Das ist Ihnen bewusst. Also sprechen bei Ihnen Herz und Verstand gegen eine Beteiligung an dem Verrat.

Als letztes Mitglied von LS bin ich an der Reihe. In der letzten Sitzung unterstützten alle außer mir das Angebot von 105 pro Aktie. Um den Deal

durchzuführen, hätte ich lediglich Ja und Amen sagen müssen. Dafür braucht es keine Betrügereien und Tricks.

Nachdem die Mitarbeiter der LS Technologies nicht infrage kommen, bleiben die anderen Teilnehmer der Sitzung übrig.“

Mit diesen Worten wandte er seinen Blick Dr. Meier zu. Dieser war wegen der indirekten Anschuldigung ungehalten, konnte sich der Argumentation jedoch nicht verschließen und rutschte in seinem Sessel herum.

„Sollte ich jemals einen Klienten so eklatant betrügen und verraten, wie sie dies andeuten, wäre mir eine fristlose Entlassung sicher. In der Branche wäre ich erledigt. Das gilt natürlich im gleichen Maß für die Firma Meir Huxley. Das heißt, wir werden alles, wirklich alles, machen, um ein solches Gerücht im Keim zu ersticken.“

Die in scharfem Ton ausgesprochene Drohung war von einem prüfenden Blick begleitet.

„Unsere Mitarbeiter könnten niemals wieder den Fuß in eine Investmentbank setzen, sobald sie auf der schwarzen Liste sind. Alle haben zu viel zu verlieren. Sie kennen unsere Boni.“

„Alle?“

Dr. Meier stutzte kurz und wurde nachdenklich.

„Alle vielleicht nicht. Frau Krista Hofmann steht erst am Anfang ihrer Karriere. Wenn jemand ihr eine Million anböte, würde sie erst überlegen, bevor sie verneinte. Nur ein Bruchteil unserer Mitarbeiter überlebt die ersten drei Jahre. Erst danach beginnt der siebenstelligen Bonusbereich. Frau Hofmann ist begabt, doch es ist viel zu früh, zu sagen, ob sie zu den wenigen Gewinnern oder den vielen Verlierern zählen wird. Ihre Konkurrenten zählen zur Elite ihres Jahrgangs und sind ebenso hochbegabt.“

Das heißt nicht, dass ich eine Sekunde glaube, sie wäre einer solchen Illoyalität fähig, im Gegenteil. Um Sie zu beruhigen, Herr Stuck, werde ich sie jedoch mit sofortiger Wirkung einem anderen Projekt zuweisen.“

Dr. Stuck war zufrieden. Er wollte den Sukkubus aus seinem Umfeld verbannt wissen, um nicht erneut der Versuchung zu erliegen. Zudem hatte er im Nachhinein Zweifel, ob der Unfall nicht von Krista bewusst herbeigeführt worden war. Für ihn war diese Nacht das wesentlichste Verdachtsmoment gegen sie, aber das konnte er Meier nicht erzählen.

Dr. Meier war seinerseits froh, John Swansea nicht angerufen zu haben, wie er dies im ersten Impuls vorgehabt hatte. Der Grund seines Zögerns war nicht ethischer Natur gewesen, Kuppler sind keine Moralapostel. Seine Aufgabe bestand darin, die beiden Turteltäubchen zusammenzubringen und atmosphärische Missverständnisse aus dem Weg zu räumen. Vielmehr hatte er Zweifel an den Schauspielfähigkeiten von John Swansea gehegt. Zu Recht, wie sich jetzt zeigte.

„Das bringt uns zu unserem zweiten Tagesordnungspunkt: Welches Atout könnte John Swansea im Ärmel haben. Frau Sand?“

Laura fühlte sich in ihrem Element, nachdem die verfängliche Frage hinsichtlich der Kontakte zu John Swansea ad acta gelegt worden war.

„Was würde uns zu einer Kehrtwende veranlassen? Wenn ein feindlicher Übernahmeinteressent uns schlucken möchte, könnten wir RSS als White Knight anrufen, der uns von dem bösen Drachen befreit. Allerdings möchte RSS sicherlich nicht in eine Bieterschlacht einsteigen, die den Preis in die Höhe treiben würde.“

Der nächste Ansatzpunkt wäre eine große Investition, für die uns die finanziellen Mittel fehlten und wir RSS als Finanzier bräuchten. Aus dem Tagesgeschäft fällt mir nichts ein, wir sind solide finanziert und können unseren Geschäftsplan entspannt implementieren. Bleibt anorganisches Wachstum, der Kauf eines anderen Unternehmens. RSS könnte unter Umständen davon Kenntnis haben, dass ein Unternehmen zum Verkauf ansteht, dass wir unbedingt kaufen müssten und uns nicht leisten könnten.“

Dr. Stuck warf ein: „Es gibt keinen Konkurrenten, der uns bedroht und den ich von einer Akquisition abhalten müsste. Wir sind der Hecht in unserem Teich.“

„Bleibt die Möglichkeit, uns geschäftlich zu schädigen und den Aktienkurs zu senken. RSS könnte Gerüchte ausstreuen, dass unsere Kunden mit der Qualität unzufrieden wären. Ohne Beweise wären die Auswirkungen auf unseren Aktienkurs nur kurzfristig zu spüren.“

„Das haben Sie schön zusammengefasst, dem ist von meiner Seite aus nichts hinzuzufügen. Herr Dr. Meier, fällt Ihnen etwas ein?“

Dieser verneinte. Dr. Stuck sinnierte kurz und schloss mit den Worten die Sitzung: „Wir werden in zweiwöchigem Abstand kurze Telefonkonferenzen abhalten, um uns gegenseitig auf dem Laufenden zu halten. Sobald etwas passiert, treten wir voll in Aktion. Ich habe den Verdacht, das wird eher früher als später sein.“



## RHEINFISCHER

Peter Markowski war überrascht gewesen, Laura Sand im ‚Gigolo‘, einem seiner Lieblingslokale, zu treffen. Die Analyse Lauras hatte bisher für ihn zweite Priorität besessen, jetzt bedauerte er dieses Versäumnis. Er selbst hatte aus seiner Homosexualität nie ein Geheimnis gemacht, obgleich seine Karriere beim BKA darunter gelitten hatte. Es war ihm folglich nicht peinlich, im ‚Gigolo‘ gesehen zu werden. Im Gegensatz zu anderen Schwulenlokalen hatte das ‚Gigolo‘ kein Heteropublikum. Die Eigentümerin, Chloe, legte darauf großes Augenmerk. Wenn der Abend weiter vorrückte, fand sie es in Ordnung, dass alle in Hitze gerieten. Da viel Alkohol floss, wollte sie es ihren Kunden nicht zumuten, nachdenken zu müssen, von welchem Ufer der Gesprächs- oder Tanzpartner käme. Chloe reduzierte gerne die Komplexität im Leben ihrer Gäste.

Was machte Laura Sand in diesem Hardcore Schwulenlokal? Markowski hatte sie hier noch nie gesehen, und sie machte nicht den Eindruck einer Lesbe. Zudem befand sie sich in Gegenwart eines Mannes in ihrem Alter, der offensichtlich an ihr sexuell interessiert war. Er schien sich in dem Lokal unbehaglich zu fühlen, versuchte jedoch, dies nicht zu zeigen. Laura wiederum hatte sichtlich wenig Interesse an ihrem Gesprächspartner. Das Ambiente musterte sie dafür umso intensiver, wie eine Zoobesucherin oder Anthropologin.

Warum hatte Laura für das Treffen mit dem Mann diese Bar gewählt? War eine Beziehung in die Brüche gegangen, und sie schritt auf neuen Wegen?

Markowski machte sich eine geistige Notiz und wandte sich wieder seinem Partner zu. Als er später am Abend nach Laura Sand Ausschau hielt, konnte er sie nicht mehr sehen.

\*\*\*

Einige Tage später hatte Markowski den nächsten Termin bei Dr. Stuck. Markowskis Auftrag war es gewesen, herauszufinden, was John gegen LS Technologies im Schilde führte. Seine Freien hatten wenig Erfolg gehabt. Seit dem Einbruch hatte Swansea seinen privaten Computer nicht verwendet, weshalb Markowski keinen Zugang zu seinem privaten E-Mail-Konto bekommen hatte. Es gelang seinen Experten, die IP-Adresse von Swanses Sekretärin zu eruieren und auf ihrem Computer einen Trojaner zu platzieren. Dieser ermöglichte ihm den Zutritt zu Swanses Kalender und seinem beruflichen E-Mail-Konto. Der Mailverkehr war umfangreich, betraf LS Technologies jedoch nicht.

„So, so, Herr Markowski, das heißt, wir wissen nicht viel über seine derzeitigen Aktivitäten und fischen im Trüben, Rheinfischer sozusagen. Wobei: Selbst der Rhein ist mittlerweile nicht mehr so trübe wie unser Wasser hier.“

Leider wird das Bild auf meiner Seite des Fischerbootes klarer. In den letzten Wochen äußerten langjährige Kunden zunehmend Beschwerden. Hinsichtlich der harten Fakten hat sich nichts geändert. Unsere Qualität ist genauso hoch wie vor drei Monaten, sechs Monaten oder zwei Jahren. Die Innovationsrate unserer Ingenieure ist ungebrochen hoch und die Pünktlichkeit unserer Lieferungen allzeit gesichert.

Dennoch vernehme ich seitens unserer Abnehmer konstante Kritik. Wenn ich frage, was sich geändert hat, höre ich ausweichende Antworten. Einige sagen, sie wären immer unzufrieden gewesen, und jetzt wäre ihnen der Geduldsfaden gerissen.“

„Sind diese Kunden US-Konzerne?“

„Sie denken an das Vorleben von John Swansea. Nein, das ist das Eigenartige. Es handelt sich primär um europäische und asiatische Hersteller, es sind sogar deutsche dabei. Die Amerikaner jammern nicht mehr und weniger als die anderen.

Es kommen einige bestehende größere Aufträge zur Neuausschreibung. Wenn diese Auftraggeber monierten, würde mich das nicht beunruhigen. Das ist Teil der Verhandlungsstrategie, um die Preise für die Auftragsverlängerung zu senken. Diesmal jammern die Kunden, deren Aufträge erst in zwei Jahren auslaufen, genauso, und das macht mir Sorgen. Wenn ein einziger Vertrag vorzeitig wegen dauerhaften Qualitätsmängeln gekündigt wird, kann das einen Dominoeffekt auslösen. Theoretisch kann ich wegen Vertragsbruch klagen. In Wirklichkeit kann ich es mir in einem Markt mit wenigen potenziellen Kunden nicht leisten, mit einem von ihnen verfeindet zu sein.“

Markowski blickte Dr. Stuck längere Zeit an und erwiderte: „Das war wohl das Atout von John Swansea. Faktum Eins: John Swansea bricht unerwartet die Gespräche ab. Faktum Zwei: Unsere bis dato zufriedenen Kunden rebellieren unerwartet ohne externen Anlass. Entweder ist John Swansea Hellscher oder er hat besorgniserregende Fähigkeiten, nicht unbedingt magischer Natur. Herr Dr. Stuck, ich glaube, das fällt in Ihr Gebiet.“

„Meinen Sie, dass ich ein ebenso begnadeter Wahrsager bin wie John Swansea?“

„Nicht erforderlich. Rufen Sie die Kunden an, die sich nicht beschwert haben. Vielleicht haben John Swansesas Helfer versucht, bei Ihnen Druck zu machen. Fangen Sie am besten bei denen an, mit denen Sie seit Jahrzehnten zusammenarbeiten. Die, mit denen Sie gemeinsam durch dick und dünn gegangen sind.“

„Bei Ihnen klingt das wie ein Karl-May-Roman. Einkaufsleute werden alle drei Jahre ausgetauscht. Dann kommt der Nächste aus der Firmenzentrale in

Ingolstadt, Detroit oder Tokio. Wenn wir zu teuer werden, bin ich draußen. Egal, ob wir uns die Wiege geteilt haben oder nicht.“

„Verstehe. Und Sie kennen niemanden länger?“

„Ich könnte mit Martin Auer sprechen. Wir haben beide in Aachen studiert und während der Saison gehen wir gemeinsam jagen. Er ist bei BMVV in der Fertigung tätig. Nicht der Chef, doch das meiste, was dort besprochen wird, hört er ebenfalls. In der Vergangenheit haben wir es peinlich vermieden, über das Geschäftliche zu reden. Mir scheint, diesmal wäre die Ausnahme berechtigt.“

„Ausgezeichnet, das könnte uns den Durchbruch verschaffen.“

Es blieb beiderseits unausgesprochen, dass Martin Auer das letzte Schilfrohr war, an das sie sich in Seenot klammerten.

## ELEFANTEN

Diesmal hatte sie das Lokal vorgeschlagen, nicht weil sie an seinem Geschmack zweifelte, sondern da sie abergläubisch war. Das letzte Restaurant vor einigen Wochen hatte er ausgesucht, und der Abend war katastrophal verlaufen. Um vom Umfeld her einen markanten Gegensatz zu erzielen, reservierte sie einen Tisch bei ‚Grigio‘, einem zentral gelegenen Italiener mit guter Fischauswahl, der besonders bei Geschäftsleuten populär war. Der Inhaber, der John von vielen Geschäftsessen her kannte, begrüßte sie herzlich und führte sie zu einem mitten im Raum gelegenen Tisch.

Laura hatte lange überlegt, ob sie zu ‚Grigio‘ gehen sollten. Die Wahrscheinlichkeit, von Johns und ihren Kollegen gesehen zu werden, lag bei hundert Prozent; das Grigio diente als erweiterte Firmenkantine der beiden größten Unternehmen der Stadt. Es war das publizitätswirksamste Coming Out, das sie organisieren konnte, ohne eine Annonce im Betriebsanzeiger aufzugeben. Die Gespräche mit RSS waren vorbei, und sie wollte die Heimlichtuerei beenden.

Falls Dr. Stuck sie darauf anspräche, würde sie ihm die Wahrheit erzählen. Sollte er sie entlassen, müsste sie woanders unterkommen, mit ihren Qualifikationen sollte das kein Problem sein. Rechtlich könnte er nicht gegen sie vorgehen, schließlich war sie keiner illegalen Handlung schuldig.

Nein, für sie war das ein Entscheidungsabend. Sollte John bereit sein, seinen Wunsch nach einer langjährigen Bindung öffentlich zu dokumentieren, bliebe sie hier. Wenn nicht, ginge sie in eine angelsächsische Metropole wie

London, Boston oder New York. Ihrem Wesen und ihrer Berufserfahrung wäre das viel angemessener. Ohne John gab es nichts, was sie in der Stadt hielt. Fast hoffte sie, der heutige Abend würde im Fiasko enden, damit sie frei wäre.

Die beidseitige Begrüßung verlief kühl und ohne physischen Kontakt. Der Mangel an Körperrnähe wurde teilweise wettgemacht durch das von ihm mitgebrachte große, blutrote Rosenbouquet auf ihrem Tisch. In den nächsten Stunden verhielt er sich charmant und aufmerksam ihr gegenüber. Er zeigte sich von seiner besten Seite, machte elegant Konversation, leichtfüßig zwischen Freundlichkeit, Flirt und sachlichem Ton wechselnd. Die Inhalte waren von schmetterlingshafter Belanglosigkeit, nette Nichtigkeiten.

„Wäre großartig, wenn alle meine Abende so charmant und unterhaltsam wären. Zu viele Geschäftsessen, ich vergesse die schönen Seiten des Lebens. Erinnerst du dich an das kleine Restaurant in Southwark? Wo wir an der Themse saßen?“

„Meinst du den kleinen Japaner, der in Wirklichkeit aus Peru eingewandert war, bei dem du deine fünf Worte Japanisch angewendet hast? Der dich nicht verstand und seinen offenen Mund nicht mehr schließen konnte?“

Sie prustete los, schlug ihm kameradschaftlich auf den Oberarm und lächelte ihn liebevoll an. Dann wurde sie ernster und nahm seine Hand. „In letzter Zeit frage ich mich zunehmend, warum wir nie zusammengezogen sind. Deine Scheidung ist durch. Wir könnten viel mehr schöne Abende gemeinsam genießen.“

Er überlegte und antwortete langsam, geradezu vorsichtig.

„Du hast recht. Eigentlich gibt es keinen Grund.“

Er schwieg, und sie sah die sich drehenden Rädchen in seinem Kopf. Bedächtig fuhr er fort:

„Weißt du, wie in Asien Elefanten dressiert werden? Die Elefantenbabys werden mit einer Kette lange Zeit am Fuß gefesselt. Das andere Ende wird an einem Baum befestigt. Nach einigen Wochen entfernen die Betreuer die

Fesseln. Die Elefanten verhalten sich ihr ganzes weiteres Leben, als ob sie gefesselt wären.“

„Ich verstehe den Zusammenhang nicht. Du meinst, wir sind die Elefanten?“

„Elefanten sind nicht dumm. Im Gegenteil. Etwas hat in ihrem Kopf geklickt. Ab dem Moment akzeptieren sie den Mangel an Freiheit. Bei uns Menschen ist es ähnlich. Wir reden uns ein, dass unsere Zwänge unserem inneren Wunsch entsprechen. Das bleibt, selbst wenn die äußere Notwendigkeit verschwunden ist.“

„Was ist dir über die Leber gelaufen? Du warst den ganzen Abend so fröhlich!“

Er richtete sich in seinem Sessel auf und nahm wieder die gewohnte Pose des Industriekapitäns ein.

„Deine Frage war gut, warum wir nicht alle Abende gemeinsam verbringen. Ich bekomme sie nicht aus meinem Kopf. Aber das ist nicht alles. Im Büro bin ich in einer komplizierten Situation. Indirekt berührt dich das ebenfalls. Was immer passiert, ich verspreche dir, du musst dir keine Sorgen machen.“

„Was heißt das? Ich spreche über unsere Beziehung mit dir und du fängst mit dem Büro an. Auf mich hat es Auswirkungen, aber ich soll mir keine Sorgen machen. Im Detail sagst du mir natürlich nichts, könnte ja mein hübsches, leeres Köpfchen überstrapazieren. Was soll der Mist?“

Er seufzte:

„Na gut. Was erwartest du dir von unserer Beziehung? Deine Vorstellungen scheinen klarer als meine zu sein.“

„Ich möchte das haben, was sich fast jede andere Frau in meinem Alter wünscht: ein Heim und eine Familie. Ich bin nicht wählerisch. Du weißt, dass ich in einer kleinen Mietwohnung aufgewachsen bin. Dazu gehören ein liebender und fürsorglicher Ehemann, vier Wände, die nicht alle paar Jahre gewechselt werden, und ein oder zwei Kinder. Ich arbeite gerne, und es freut

mich, einen erfolgreichen Ehemann zu haben. Ich spreche hier nicht vom Heimchen am Herd, falls du Angst hast.“

„Das verstehe ich. Was weißt du über meine Leben vor unserer Zeit?“

Sie zögerte.

„Erstaunlich wenig, wenn ich es überdenke. Ich habe lediglich von einer schwierigen Scheidung gehört.“

„Heute werde ich dir die ganze hässliche Wahrheit erzählen. In der Vergangenheit habe ich dir nicht alles berichtet. Zum Teil, weil ich mich geschämt habe. In der Hauptsache, hoffe ich, um dich nicht zu gefährden.“

Sie ließ seine Hand los und rückte ab: „Du hast mich angelogen? Um mich zu schützen? Was soll das heißen?“

„Ich bin in einem kleinen Kaff im Mittleren Westen aufgewachsen. Meine Eltern waren arm und froh, ein Maul weniger zu stopfen. Ich habe mich seit der High School selbst ernährt. Nebenbei habe ich es geschafft, einen Bachelor zu machen. Frag nicht nach der Uni, du kennst sie nicht. Sie war billig und ich konnte nebenbei arbeiten. Nach dem Studium war ich Verkäufer für landwirtschaftliche Maschinen, mitten in der Provinz.

Dort habe ich eine Frau kennengelernt, die genauso wie du gerne eine Familie gründen wollte. Sie war nicht die große Liebe, doch nett, gut aussehend und ein anständiger Kerl. Wir haben geheiratet und ein Haus in der Vorstadt mit einer Hypothek gekauft. Wir wollten Kinder haben. Das Haus hatten wir so ausgewählt, dass wir zwei Kinderzimmer hatten. Im Notfall hätten wir ein Drittes abtrennen können.“

Laura blieb stumm, vor ihrem geistigen Auge sah sie sich selbst in der kleinen amerikanischen Vorstadt auf John wartend, der vom Büro zurückkehrte. Sie stand am Herd und kochte ihm Hamburger, oder was immer Amerikaner aßen. Wie seine Frau wohl ausgesehen haben mochte?

„Die Kinder blieben aus, die Ärzte konnten nichts finden und sagten, wir wären jung und hätten Zeit. Montag bis Samstagmittag arbeitete ich. Am



Samstagnachmittag waren wir beim Baseballspiel unseres lokalen Vereins, Sonntagfrüh in der Kirche, mittags Barbecue. In der Saison habe ich wie alle gejagt. Abgesehen von den Kindern waren wir die all-amerikanische Bilderbuchfamilie.“

Laura sah ihre Vorgängerin vor ihrem geistigen Auge. Hatte sie diese Eintönigkeit gemocht, die Vorhersehbarkeit des Lebens genossen? Oder hatte sie krampfhaft versucht, die leeren Stunden auszufüllen?

„Nach einigen Jahren fing das Leben an, mich zu langweilen. Eines Abends in einer Bar, in der ich den Geburtstag eines Kollegen feierte, kam ich mit einem Mann ins Gespräch. Er war auf Durchreise und wollte bald an die Ostküste zurückfliegen. Wir plauderten miteinander, und er erzählte mir, dass er viele Unternehmen im Großraum New York besäße. Er hatte gerade geschäftliche Probleme und klagte mir sein Leid. Ich gab ihm ein paar Tipps, wie er seine Schwierigkeiten lösen könnte. Schließlich tauschten wir die Visitenkarten aus, und ich erwartete, nie wieder von ihm zu hören.

Ein paar Wochen später klingelte das Telefon, und meine Barbekanntschaft war am Apparat. Er bedankte sich herzlich für meine guten Ideen. Dann fragte er, ob ich nicht für ihn arbeiten wolle. Er könne gute Leute immer gebrauchen.

Ich sagte ihm, wenn ich mich verändern sollte, dann richtig. Dafür bräuchte ich den MBA von einer Spitzenuniversität, den ich mir zusammen mit meiner Hypothek nicht leisten könnte.

Er dachte kurz nach und bot mir an, die Kosten für den MBA auszulegen. Mein zukünftiges Gehalt bei ihm wäre doppelt so hoch wie mein jetziges. Von der Differenz könnte ich den MBA bequem zurückzahlen. Hinsichtlich der genauen Tätigkeit blieb er vage. Er meinte, wenn ich den MBA fertig hätte, würden wir schon sehen, wo in seinem Firmenimperium Platz für mich wäre.

Ich sagte spontan zu, falls meine Frau einverstanden wäre. Es schien mir ein Gottesgeschenk zu sein. Eine Chance, die sich im Leben lediglich einmal bietet. Meine Frau war alles andere als begeistert. Der berufliche Wechsel wäre

für sie als Lehrerin möglich, jedoch nicht leicht gewesen. Letztlich stimmte sie mir zuliebe zu. Sie hatte, glaube ich, Angst, ich könnte ihr das sonst später übel nehmen.“

Lehrerin war sie gewesen, keine einsamen Stunden am Herd. Stattdessen glückliche Kleinstadtkinder auf einer High School. Prom Night, Football und Cheerleader. Damals hatte es keine Amokläufe und Waffenkontrollen am Eingang gegeben.

„Ich hatte Glück, schnell akzeptierte mich eine Eliteuniversität. Während des Studiums lernte ich rund um die Uhr. Meine Frau behielt ihren Job und wir führten eine Wochenendbeziehung. Es war eine schwierige Zeit für uns. Schließlich konnten wir gemeinsam nach New Jersey ziehen.“

Aus der Provinz im Niemandsland in die Vorstädte von New York, das musste ein großer Sprung für sie gewesen sein. Der Ehemann nervös und unsicher, die Launen an ihr auslassend. Der Job neu, Freunde und Familie weg. Klang genauso übel wie Lauras eigene Übersiedlung von London nach Deutschland.

„Mit meinem neuen Arbeitgeber hatte ich gelegentlich telefonisch gesprochen. Persönlich hatte ich ihn nicht mehr gesehen. Es kam der große Tag, an dem ich bei ihm mit dem Master in der Tasche zu arbeiten anfang. Am Freitag hatte ich die letzte Prüfung absolviert und am Montag saß ich in seinem Büro. Es war ein eigenartiges Treffen. Vergiss nicht, ich hatte dem Mann lediglich ein einziges Mal in einer Bar die Hand geschüttelt, nachher nie mehr. Als ich ihn im Tageslicht vor mir sah, hätte ich ihn fast nicht erkannt.“

Joseph fragte mich, ob ich in einer prestigeträchtigen Firma einen unbedeutenden Job haben wollte oder lieber in einer prestigelosen Firma der Chef wäre. Ich weiß bis heute nicht, ob es den prestigeträchtigen Job überhaupt gab. Natürlich wollte ich die Nummer eins sein. Allerdings hatte ich nicht erwartet, dass er von einer Mülldeponie sprach, deren Big Boss ich wurde.“

Es fiel Laura schwer, nicht laut herauszulachen. Der allzeit korrekte, weltmännische John als Leiter einer Mülldeponie, das war kaum zu glauben.

„Stell dir das nicht falsch vor: eine Baracke auf einer stinkenden Müllhalde, rund um mich Alkoholiker und illegale Immigranten. Ganz im Gegenteil. Ich hatte ein Eckbüro in einem eleganten Bürohochhaus in Newark. Meine Sekretärin war eine attraktive Blondine mit tiefem Ausschnitt, die an mir offensichtlich nicht nur beruflich interessiert war. Mein Operationsleiter saß in der Baracke auf der Mülldeponie, nicht ich. Und es gab einen Vertriebschef mir gegenüber auf der anderen Seite des Ganges.

Bald erkannte ich, dass der Job in jeder Hinsicht anrühlich war. Die Kunden, Gewerbe und Industrie, zahlten uns den fünffachen Preis, der in anderen Gegenden der USA verrechnet wird. Im Gegenzug erhielt der zuständige Einkäufer 10 Prozent in einem Koffer in bar retour.

Es dauerte lange, bis ich merkte, dass dies nicht ausreicht, um die Konkurrenz fernzuhalten. Ein langjähriger Mitarbeiter nahm mich eines Abends bei einem Bier zur Seite. Manchmal bot eine ahnungslose Firma aus einem anderen Bundesstaat einen niedrigeren Preis als wir an. Dann trat unser Vertriebschef in Aktion. Er schickte einen spezialisierten Außendienstmitarbeiter zu diesem Konkurrenten. Dieser arbeitete offiziell nicht für uns, sondern für eines von Josephs Bauunternehmen. Zumeist hatte er eine gebrochene Nase und einen Revolver unter der Achsel. Falls unser Mitbewerber schnell von Begriff war, zeigte er ihm nur, was passieren könnte. Wenn nicht, schlug er ihn krankenhausreif.

In einigen Fällen soll das nicht gereicht haben. Beim nächsten Mal fuhr ein zweiter Kollege von der Baufirma mit. Sie lauerten dem Mann auf und verfrachteten ihn gewaltsam in ihren Lieferwagen. Der Körper wurde in das Fundament eines neuen Gebäudes eingegossen, das die Baufirma errichtete.“

Laura saß reglos da. Sie wartete darauf, dass Johns düsteres Gesicht sich aufhellte und er ihr lachend erklärte, dies wäre ein geschmackloser Witz. Ungerührt fuhr er fort:

„Wie gesagt, lange wusste ich das nicht. Mir fiel nur auf, wie hoch die Gewinne des Unternehmens waren. Mein Vertrauensmann erklärte mir, dass Joseph ein rangniederes Mitglied der Mafia wäre. Die würde in der Gegend das Bauwesen und die Mülldeponien kontrollieren.

Ich fand heraus, warum ich die Position des Unternehmensleiters bekommen hatte. Mein Vorgänger war wenige Monate vor meinem Arbeitsbeginn spurlos verschwunden. Mit ihm seine Frau und beide Kinder. Offiziell hieß es, er wäre nach Argentinien ausgewandert. Niemand hatte jemals wieder von ihm gehört. Anscheinend hatte er sich mit Joseph zerstritten, vielleicht Skrupel bekommen. Ich vermute, dass Joseph mich ursprünglich für eine andere Position engagieren wollte und seine Pläne kurzfristig änderte.“

Es fiel Laura schwer, Johns Ausführungen zu folgen. Ihn sich als Mitarbeiter eines Mafioso vorzustellen - unmöglich.

„Die Frau umzubringen verstößt bei der Mafia gegen die guten Sitten. Kleine Kinder ermorden nur die Südamerikaner. Daher waren sich die meisten nicht sicher. Ich habe es ihm zugetraut. Für mich war Joseph sehr binär. Freunde liebte und unterstützte er, Feinde wollte er am liebsten ausrotten.

Versetzt dich in meine Lage. Du ziehst mit deiner Familie weit weg und schuldest deinem Arbeitgeber einen Haufen Geld. Plötzlich realisierst du, dass dein Sponsor ein Monstrum und Mörder ist!“

Wie ein Automat saß sie da, unfähig, sich selbst oder ihre Handlungen zu steuern. Ihr Mund fragte tonlos:

„Wie viele Männer hast du umbringen lassen?“

„Niemanden, dafür war der Vertriebschef zuständig. Das macht es nicht besser, aber lange Zeit hatte ich keine Ahnung.“

Ihr Körper verweigerte sich jeder Bewegung, lediglich ihr Mund hatte nicht das notwendige Taktgefühl, zu schweigen oder besser noch, in Heulen und Wehklagen auszubrechen.

„Und was sagte deine Frau?“

„Der erzählte ich nichts. Sie hätte darauf bestanden, dass ich sofort meine Tätigkeit beendete. Mir stand das Schicksal der Familie meines Vorgängers vor Augen. Eine Kündigung hätte Joseph als Kriegserklärung empfunden. Wer nicht für ihn war, war gegen ihn. Ich dachte lange darüber nach, was ich am besten machen sollte. Schließlich sah ich mich vor die Wahl gestellt, entweder unsere Ehe oder unser Leben zu retten. Im Nachhinein war das wahrscheinlich eine Fehleinschätzung. Damals fiel mir nichts Besseres ein.“

Was hätte sie gemacht? Was hätte er machen können und müssen? John war kein Verbrecher, dafür kannte sie ihn zu gut. In Anbetracht der Vorgeschichte konnte sie hingegen nicht verstehen, dass John sich über seinen mysteriösen Arbeitgeber nicht informierte, bevor er zusagte. Wie verzweifelt musste er in seinem Provinzleben gewesen sein, um seine Augen dermaßen zu verschließen! Und eines Tages wachte er auf und die Scheuklappen hatten ihren Dienst versagt.

„In den nächsten Wochen fing ich an, mich meiner Frau gegenüber wie ein Schurke zu benehmen. Mit meiner Sekretärin ging ich so auffällig ins Bett wie möglich. Es kam, wie es kommen musste und sollte. Eine Eheszene reihte sich an die andere. Nach etlichen Wochen zog meine Frau unter Tränen zu ihrer Mutter.

Ich ließ etliche Monate vergehen. Lautstark beklagte ich mich bei Joseph über das Unverständnis der Frauen. Zugleich achtete ich darauf, nicht zu übertreiben. Meine ursprüngliche Absicht war es, nach einiger Zeit in Europa unterzutauchen. Doch es kam anders.

Eines Abends während einer Geschäftsreise in einer Bar wurde ich von einem Mann angesprochen. Er hatte einen Anzug aus dem Kaufhaus und

schreckliche Schuhe. Er bat mich, mitzukommen. Wir setzten uns zu einem anderen Mann an einen abseits gelegenen Tisch. Mein Gesprächspartner wies sich als Mitarbeiter des FBI aus. Ziel seiner Untersuchung wäre es, mich wegen der mehrfachen Beihilfe zum Mord und Mitgliedschaft in einer kriminellen Vereinigung anzuklagen. Zu erwartendes Strafausmaß: 100 - 250 Jahre.

Nach dieser Eröffnung bot er mir den offensichtlichen Ausweg an. Er erklärte, ich sei ein unbescholtener Bürger und wäre in schlechte Gesellschaft geraten. Ob ich Interesse hätte, als Kronzeuge zu fungieren?“

Laura konnte sich gut vorstellen, wie begeistert John bei diesem Angebot gewesen sein musste. Er hatte sich in eine Sackgasse manövriert, alle seine Träume von Karriere und Familie zerstoben. Vor ihm stand ein Lebensweg, der durch den wechselnden Aufenthalt in Hinterzimmern von Pizzerias und Gefängniszellen gekennzeichnet sein würde.

„Um es dem FBI nicht zu leicht zu machen, zögerte ich. Am Ende des Abends waren die nächsten Schritte verabredet. Etliche Monate machte ich den Spitzel. Das war der nächste moralische Tiefpunkt meines Lebens. Gott sei Dank war das irgendwann vorbei, und ich konnte endlich im Zeugenschutzprogramm untertauchen.

Wie sich bald herausstellte, reichten meine Informationen nicht aus. Sie hätten Einkaufszentren abreißen müssen, um die Überreste der Leichen im Fundament zu finden. Aus Kostengründen ging das nicht. Der Staatsanwalt klagte Joseph und den Vertriebschef nicht an. Einige der für Joseph tätigen Killer wurden wegen illegalen Waffenbesitzes und anderer kleiner Vergehen zu mehreren Jahren Gefängnis verurteilt. Durch Amnestien und wegen der notorischen Überfüllung der Gefängnisse musste keiner von ihnen länger als zwei Jahre sitzen.

Solltest du glauben, dass ich über diesen unspektakulären Verlauf der Ermittlungen traurig war, muss ich dich enttäuschen. Während der Verhandlungen lebte ich in einem schäbigen Motel Zimmer. Viele Monate

verbrachte ich in einem einzelnen Raum mit 16 Quadratmetern und zwei Polizisten. Ich konnte nicht auf die Straße gehen, und zum Essen gab es entweder Pizza oder chinesische Lieferdienste, tagein, tagaus. Wenn die Verhandlung spektakulär gewesen wäre, wäre sie in die nächste Instanz gegangen. Berufung wäre auf Berufung gefolgt. Zu dem Hauptprozess wären Folgeprozesse gekommen. Mit etwas Pech kann das zehn Jahre dauern. In meinem Fall war der Spuk nach sechs Monaten vorbei. Joseph und die Leibwächter schworen mir ewige Rache. Mein Tod sollte der qualvolle Höhepunkt ihrer Laufbahn werden. Ich blieb still, um ihren Zorn nicht auf meine Frau zu lenken und freute mich, mein eigener Herr zu sein.“

„Und was hat deine Frau dazu gesagt, dass du plötzlich Kronzeuge in einem Mafiaprozess warst?“

John schwieg, aber nicht, als ob er nachdächte. Vielmehr war er in sich versunken, seine Empfindungen des letzten Treffens mit seiner Ehefrau wiederholend.

„Es war der liebevollste Moment, den wir in unserer Beziehung hatten. Meine Frau stand unangekündigt an einem Wochenende während einer Verhandlungspause vor meiner Motel Tür. Die FBI-Beamten hielten das für eine Falle und wollten sie auf den Boden werfen und nach Waffen durchsuchen. Einer von ihnen hatte ihr Foto in meinen Akten gesehen und erkannte sie. Nach Rücksprache öffnete er und ließ uns alleine.

Meine Frau berührte mich nicht und setzte sich auf den Sessel mir gegenüber. Lange Zeit blickte sie mich an, sehr lange, es mögen zehn Minuten vergangen sein. Sie sagte lediglich einen Satz: „Du bist mit der Schlampe ins Bett gegangen, um mich zu beschützen, nicht wahr?“

Ich antwortete nicht, schaute sie nur an. Sie brach in Tränen aus, sprang auf und rannte aus dem Zimmer. Der FBI-Beamte wollte sie aufhalten. Er dachte, sie hätte mir etwas angetan, so aufgelöst war sie. Als er mich unverletzt und unbewegt am Tisch sitzen sah, ließ er sie los. Ich sah sie nie wieder.“

Beide schwiegen eine Zeit und vermieden es, sich anzublicken. Liebt John seine erste Frau noch? New Jersey hatte ihn verändert. Dem neuen John Swansea fehlte eine Komponente, die andere Menschen besaßen, wie ein Drucker, dem eine Farbe ausging.

„Ich bekam meinen jetzigen Namen ‚John Swansea‘ verpasst und dazu einen unbemerkenswerten Lebenslauf. Das amerikanische Militär hat nicht viele MBAs von Spitzenuniversitäten in seinen Reihen, dafür zahlt es zu schlecht. Bei mir waren sie der Meinung, ich wäre in die Geschichte naiv hineingeraten und im Grunde unschuldig. Für sie war ich ein guter Fang, ein leicht beschädigtes Spitzenprodukt zum Diskontpreis.

Joseph hatte auf meinen Kopf eine bemerkenswerte Prämie ausgesetzt. Der Diskretion des Schutzprogramms und der mir neu verliehenen Identität vertraute ich begrenzt. Deswegen war ich froh, einige Zeit in einem militärisch abgesicherten Komplex mit streng limitiertem Zutritt mitten in der Wüste zu leben. Im Gegenzug nahm ich eine langweilige und unterbezahlte Tätigkeit gerne in Kauf.

Schritt für Schritt konnte ich die meisten meiner Fesseln abwerfen. Die Angst vor Joseph reduzierte sich mit der Zeit. Seit seinem Tod durch einen Herzanfall kann ich theoretisch unbeschwert leben. Den militärischen Sektor verließ ich danach und wurde ungeschützt im zivilen Bereich tätig. Nur die Beziehungsangst, die steckt weiter in mir drinnen. Nie wieder will ich einen geliebten Menschen meinetwegen einer Gefahr aussetzen.“

„Ganz verstehe ich dich nicht. Die Gefahr ist vorüber, das hast du selbst gesagt. Wodurch sollte ich gefährdet werden?“

„Ich weigere mich bis heute, New York zu betreten. Joseph ist tot, seine Gangster leben teilweise noch.“

„Es gibt die Minimalchance, dass du einen der Killer von damals triffst und der dich aus dem Rollstuhl erschießt. Die Taxifahrt vom Flughafen ist



statistisch viel gefährlicher. Deiner Logik folgend, müsstest du mir strikt verbieten, jemals mit dem Taxi zu fahren.“

„Du glaubst, dass ich übervorsichtig bin?“

Langsam antwortete sie:

„Ich weiß nicht, ob das die richtige Interpretation ist.“

Prüfend blickte er sie an, wandte die Augen ab und murmelte:

„Gib mir Zeit. Immerhin bin ich mit dir in dieses Lokal gekommen, wo uns jeder kennt. Ein erstes Mal, wie du anerkennen musst.“

„Ich möchte dich nicht unter Druck setzen. Aber ich möchte auch nicht, dass wir beide uns wegen eines eingebildeten Schattens ducken.“

Jetzt sah er in ihre Augen:

„Das verstehe ich. Ein alter Elefant wie ich muss langsam die Fesseln abwerfen, die er zwanzig Jahre lang zu spüren geglaubt hat. Ich fühle, wie sie rutschen.“

Innerlich jubilierte sie. So schockiert sie vor wenigen Minuten gewesen war, jetzt platzte sie fast vor Freude. Sie wollte es nicht übertreiben und wechselte das Thema, zufrieden mit ihrem Erfolg.

„Etwas anderes. Vorhin erwähntest du, deine momentanen beruflichen Aktivitäten würden mich indirekt berühren, doch ich sollte mir keine Sorgen machen.“

„Schatz, ich kann und darf dir nicht alles erzählen, was wir bei RSS diskutieren. Ich verspreche dir, dass du dir keine Sorgen machen musst.“

„Du traust mir nicht zu, ein Geheimnis für mich zu behalten?“

„Natürlich traue ich dir das zu. Nur habe ich gerne eine klare Trennung zwischen Beruf und Privatleben. Mit der Arbeit beschäftige ich mich zwölf Stunden pro Tag und oft genug am Wochenende. In den limitierten Stunden meiner Freizeit will ich mich ausschließlich mit Nicht-Berufsfragen beschäftigen.“

Sie wechselte das Thema, denn er würde störrisch bleiben und sie hatte selbst kein reines Gewissen. Der Rest des Abends gehörte angenehmen Nichtigkeiten und erstmalig seit Langem verbrachten sie die Nacht miteinander.

## FRONTSCHWEINE

Hansi Posselt schaute angewidert auf Markowskis Tablett: angetrockneter Hühnerschenkel und fetttriefende Pommes frites. Er selbst hatte das geringste Übel gewählt: ein Käsebrötchen, verunziert durch ein welkes Salatblatt. Jedes Mal, wenn Markowski ihn treffen wollte, bestand dieser darauf, eine Autobahnraststätte aufzusuchen. Damit nicht genug, musste er immer etwas essen, um nicht aufzufallen. Sie wollten hier als zwei Geschäftsleute der unteren Preisklasse zwischen zwei Terminen wahrgenommen werden.

Hansi war aus seiner Jugend übleres Essen gewohnt. Einer der Vorteile seines mittlerweile errungenen Wohlstandes war es, diese Art von Abfütterungstätten nicht mehr aufsuchen zu müssen. Seine eigenen Spiellokale waren ebenfalls nicht an der Spitzengastronomie orientiert. Wie das Autobahnrestaurant lebten sie vom Aufwärmen von Fertiggerichten. Somit wusste er, wie Lieferanten auszuwählen waren, und wie lange Speisen maximal warm gehalten werden durften. Hätte jemand ihm in seinem eigenen Restaurant eine solche Mahlzeit vorgesetzt, er hätte den Leiter des Lokals auf der Stelle hinausgeworfen. Seufzend biss er in das zähe Gebäck und schluckte den Bissen mit Todesverachtung. Die Deutschen verstanden nichts vom Essen.

Peter Markowski seinerseits war einem guten Gericht nicht grundsätzlich abgeneigt. Während seiner Dienstzeit hatte er jedoch gelernt, Nahrungsaufnahme und sinnliches Vergnügen zu trennen. Hier und jetzt war Essen funktional. Autobahnrestaurants waren logistisch unschlagbar, und um

nicht aufzufallen, mussten sie sich wie die anderen Römer verhalten. Gut essen könnte er nach Dienstschluss.

„Das Projekt ‚Tschaikowski‘ geht weiter“.

Die Bezeichnung hatte Markowski aus nahe liegenden Gründen als Anspielung auf Swanses Namen gewählt.

„Ich dachte, die hätten das Angebot zurückgezogen?“

„Welches Vögelchen hat dir das zugezwitschert? Ich kann mich nicht erinnern, dir davon erzählt zu haben!“

Hansi schaute ihn mitleidig an.

„Schaun’s, ganz blöd bin I a net!“ Es machte ihm gelegentlich großen Spaß, in seinen heimatlichen Dialekt zurückzufallen. Vornehmlich, wenn er einen Gesprächspartner hatte, der ihm nicht folgen konnte und in Verlegenheit geriet. „Wos I von Ihna glernt hob, is, dass Informationen olles san. Je mehr I waaß, desto besser isses.“

„Könntest du bitte dein Gossen-Schönbrunnerisch kurz vergessen, und Deutsch mit mir reden? Du bist doch ein gebildeter Mensch!“

„Wann I gebüdet bin, haaßen Sie Lutschker. Die Schul kenn I nur vom Stangeln.“

Jetzt wurde Markowski ärgerlich und Hansi fuhr lächelnd fort: „Unseren piefkinesischen Mitbürgern zuliebe bin ich gerne bereit, mich der Sprache von Goethe und Hitler zu bedienen. Besser so?“

„Goethe war wenigstens gebürtiger Deutscher, im Gegensatz zu den fragwürdigen Existenzen, die es über unsere südöstliche Grenze schwappt. Um zur Sache zu kommen. Die Unterlagen über unseren Komponisten, die du mit Bronco gesammelt hast, waren hilfreich. Jetzt ist das Interesse des Komponisten unerwartet erloschen. Um es auf deinem Niveau auszudrücken: Stell dir vor, ein Freier kommt zur Dirne. Er schlägt einen Preis vor, zieht sich aus und noch bevor er angefangen hat, überlegt er es sich anders, nimmt das

Geld vom Tisch, kleidet sich an und geht. Genau das hat unser Komponist gemacht.“

Jetzt war es an Hansi, verärgert zu sein. Nie hatte er sich als Lude betätigt und hätte diese infame Anschuldigung jedem anderen gegenüber tatkräftig zurückgewiesen. Offensichtlich wollte Markowski, dem das bekannt war, ihm seine anfänglichen Bosheiten zurückzahlen.

„Und jetzt wollen’s wissen, warum er seine Meinung geändert hat.“

„Wir haben einen Verdacht. Unser aller Chef wollte dem Komponisten einen Korb geben. Er wollte sagen, dass der Preis zu niedrig sei und das Angebot ablehnen.“

„Um bei ihrer ursprünglichen Allegorie zu bleiben, sollen wir unser aller Chef fortan als ‚Chefzuhälter von Markowskis Gnaden‘ bezeichnen? Gerne werde ich den Titel ‚Oberstrizzi‘ in meinen Berichten an Sie verwenden.“

„Nicht nur, dass du mittlerweile unverschämt und frech bist, plötzlich beherrscht du Fremdwörter. ‚Allegorie‘. Mein Bild von dir als Kanalratte aus dem Rinnstein kommt ins Wanken. Jahrelang denke ich, die Pfoten von deinem Großvater wären in den Großaufnahmen vom ‚Dritten Mann‘ in der Wiener Kanalisation zu sehen. Dabei stellst du dich als Geheimer Rat heraus. Wahrscheinlich steht auf deiner Visitenkarte sogar ‚Professor‘, wie bei allen Wienern.“

Jetzt kam Markowski der Wahrheit über Hansi entschieden zu nahe. Als Gasthörer besuchte Hansi regelmäßig die Kriminologievorlesungen an der nächstgelegenen Universität. Aus Imagegründen hielt er dies vor seiner Umgebung geheim.

„Sie wissen nicht, was Sie wollen. Einmal verstehen Sie mich nicht, weil ich ihnen zu ungebildet spreche und Sie kein Wienerisch beherrschen. Das nächste Mal verstehen Sie mich nicht, weil ich Ihnen zu gebildet spreche und Sie keine Fremdwörter beherrschen. Vielleicht sollten Sie eine kleine Gebrauchsanweisung für sich selbst herausgeben. Darin steht das zu

verwendende Vokabular, Pardon ‚die Wörter‘, die Sie verstehen. Beim Reden mit Ihnen könnte ich in der Anleitung nachschauen, damit selbst Sie es kapieren.“

Markowski ignorierte seine Suada.

„Also: Unser aller Chef sprach vor dem Treffen mit dem Tonkünstler mit einigen Leuten, dem kleinsten Kreis sozusagen. Denen sagte er, dass er den offerierten Preis viel zu niedrig fände. In Anbetracht der Differenz erübrigten sich weitere Verhandlungen. Dies hat unser Artist anscheinend gewusst und seine Strategie geändert. Die erste Frage ist, woher er diese Information hatte. Die internen Besprechungen haben in einem abhörsicheren Raum stattgefunden, den ich jedes Mal kurz vorher überprüfen ließ.

Es scheint auf zwei Verdächtige hinauszulaufen: Die eine ist Krista Hofmann, eine Mitarbeiterin der Investmentbank Meir Huxley. Ein junges Ding, das gerade erst bei der Firma angefangen hat. Die könnte der Kuckuck im Nest sein. Unser aller Chef tippt auf sie. Nummer zwei ist ebenfalls eine junge Frau, Laura Sand. Sie ist mein Geheimtipp, etwas an ihr stimmt nicht. Frau Hofmann hat Priorität, obwohl mein Bauch mir sagt, dass sie nicht leichter zu analysieren ist als unser Notenkritzeler. Laura Sand sollte einen Experten wie dich vor keine Probleme stellen.“

„Heutzutage sind die Madln die bösen, die Emanzipation lässt grüßen. Klingt machbar, ich melde mich, wenn ich etwas herausgefunden habe.“

„Nicht so schnell. Wir müssen außerdem wissen, was der Komponist mit unserer Firma vorhat. Die Kunden laufen uns davon und ich höre Gerüchte, dass die Gewerkschaften anfangen, schwierig zu werden. Der Verdacht liegt nahe, dass die Amis ihre Hände im Spiel haben. Persönlich glaube ich das nicht. Warum soll ein deutscher Mittelständler wie unsere Firma Washington interessieren?“

„Die Weiber auszuspionieren ist nicht schwer. Wenn es darum geht, die Gewerkschaften abzuhören, dann Obacht. Da geraten wir sofort auf Glatteis.

Wohlgemerkt, ich habe nicht ‚Terrain‘ gesagt, weil das verstehen’s wieder net. Dass schon viele Konzernvorstände und Aufsichtsräte wegen solcher Abhörspielchen zurücktreten mussten, das wissen’s, oder? Die Gewerkschaften und die Zeitungen san komplett einer Meinung, so was geht gar net. Wollen’s das wirklich riskieren?“

„Natürlich mache ich das auf eigene Faust, gegen die expliziten schriftlichen Anweisungen der Konzernführung.“

„Also entweder san Sie sagenhaft selbstlos, oder Sie wollen als geheimer Heiliger des Brutalokapitalismus von Papst Gordon Gecko seliggesprochen werden. Oder aber Sie san schlicht und einfach deppert, was i a net glaub. Warum wollen’s des Risiko eingehen?“

„Mein Job ist es, LS Technologies zu schützen. Das gilt für innere und äußere Feinde.“

„Sie ham da eine deutlich fürnehmere Gesinnung als ich. Ich möcht in zehn Jahren am Pool in der Karibik sitzen, net als Opfer im Graben liegen.“

„Spielst du Schach? Was passiert mit dem Bauern und dem Pferd, nachdem der König geschlagen wurde? Den Tod des Königs überlebt keiner aus seinem Team, das verspreche ich dir!“

Posselt war der drohende Unterton nicht entgangen. Kritisch beäugte er sein Gegenüber.

„Ich kenn‘ nur Häfenschach. Da gibt’s jedes Mal zuerst ein Gemetzel unter den Bauern. Leider werd’ ich das Gfühl net los, dass die Bauerntauscherei jeden Moment anfangen könnt‘. Was Sie da sagen: ‚Mitgefangen, mitgehungen‘, das gefällt mir überhaupt nicht, aber ich schein ka Wahl zu haben. Was könn’ ma machen, um dem König zu helfen, was uns net umbringt? Ich bin ja kein Moslem oder Japaner. Für Selbstmordkommandos sind wir Wiener viel zu gemütlich.“

„Korrektes Deutsch zu sprechen wäre ein hilfreicher erster Schritt, der die Kommunikation fördern könnte. Kaum zu glauben, dass du lange in der Bundesrepublik lebst, so wie du klingst.“

Hansi konnte sich nur mit Mühe ein Lächeln verkneifen. Spät im Leben hatte er sein Talent für Sprachen entdeckt. Mittlerweile konnte er überzeugend als Rheinländer auftreten, sah jedoch keine Notwendigkeit, dies Markowski wissen zu lassen. Die Option des Untertauchens wollte er sich offen halten.

„Wie stellen Sie sich das vor, die Gewerkschaften auszuspionieren?“

„Du hast vielleicht gehört, dass es Bücher gibt?“

„Na echt?“

„Günther Wallraff, sagt dir der etwas?“

„Der arbeitet auch für Sie?“

„Stell dich nicht blöder, als du bist! Günther Wallraff hat sich in den siebziger und 80er Jahren in eine Vielzahl von Unternehmen unter falscher Identität eingeschmuggelt. Lies dir ein oder zwei seiner Werke durch, dann weißt du, wie man Gewerkschaften am besten ausspionieren kann.“

„Unsereiner geht in den Knast, wenn man sich unter falscher Identität einschmuggelt. Die feinen Herren Akademiker schreiben sogar Bücher darüber!“

„Papperlapapp. Für Firmendetektive ist Wallraff Pflichtlektüre. Von mir bekommst du einen Job bei LS Technologies. Du interessierst dich für die Gewerkschaftsarbeit und versuchst, herauszubekommen, was gerade passiert.“

„Das wird dauern, bis die mir vertrauen. Habt Ihr keine Kontakteute bei der Gewerkschaft, die man ausfragen könnte?“

„Leider nein. Bisher waren die Gewerkschaften kooperativ. Wir haben bewusst darauf verzichtet, Informanten anzuwerben. Wir hatten Angst, das Klima zu vergiften.“

„Ehrlich gesagt habe ich ein paar Sachen am Laufen. Vollzeit schaffe ich das unmöglich. Aber ich habe einen jungen Kerl an der Hand, der könnte das



erledigen. Der ist clever, nicht auf den Mund gefallen und loyal. Von Beruf ist er Schweißer, das passt.“

„Na gut, muss wohl funktionieren.“

„Ich glaube, wir sollten die Gewerkschafter außerdem abhören und den E-Mail-Verkehr mitlesen.“

„Das kann ich natürlich nicht gutheißen und bin strikt dagegen.“

Markowskis breites Lächeln strafte seine Worte Lügen. Er holte aus seiner Aktentasche eine maschineschriebene Liste mit Namen und Kontaktdetails hervor, betitelt ‚Belegschaftsvertreter Ludwig Steiner Technologies AG‘. Er räusperte sich hüstelnd und meinte: „Du entschuldigst mich, ich muss kurz austreten. Wird mindestens fünf Minuten dauern.“ Damit begab er sich auf die Toilette. Hansi holte sein Mobiltelefon hervor und machte mehrere Aufnahmen von der Aufstellung. Er steckte das Telefon wieder ein und wartete darauf, dass Markowski zurückkehrte. Als dieser kam, fragte er Posselt:

„So, haben wir alles erledigt und besprochen?“

„Ich glaube schon, ich weiß, was zu veranlassen ist. Was machen wir mit den Kunden? Warum laufen die davon?“

„Das ist eine gute Frage, du kannst mir leider nicht helfen. Da werden wir uns selbst umhören müssen.“

„Okay, oder vielmehr: zu Befehl, mein Turm!“

Markowski warf Hansi einen wenig amüsierten Blick zu und stand wortlos auf.

## **ALTE HERREN**

Friedrich Stuck saß am frühen Abend allein in seinem Büro. Seine Sekretärin wäre schockiert, hätte sie ihn gesehen. Er hatte die Füße auf seinen Schreibtisch gelegt, die Krawatte gelockert und ein Whiskeyglas vor sich. Er brauchte eine Pause. Seine Tage waren von Feuerwehreinsätzen geprägt, eine Krisensitzung jagte die nächste. Kunden drohten zunehmend lauter mit Auftragsentzug, die bisher vernünftigen Gewerkschaften wollten unverschämte Betriebsabkommen einführen. Alle wollten damit an die Öffentlichkeit gehen. Noch konnte er seine Probleme geheim halten. Der Tag zeichnete sich ab, an dem dies nicht mehr möglich wäre.

Das laufende Quartal war dank des bestehenden Auftragspolsters nicht beeinträchtigt, die neuen Abschlüsse fehlten hingegen vollständig. Zwei Monate würde er die Malaise vertuschen können. Dann müsste er eine Gewinnwarnung publizieren, um sich nicht wegen Verheimlichung kursrelevanter Informationen strafbar zu machen. Nach Ablauf dieser Galgenfrist würde der Aktienkurs der LS Technologies dramatisch sinken. Rufe nach einer strategischen Lösung würden laut werden. RSS könnte als weißer Ritter auftauchen und scheinbar großzügig einen niedrigen Preis offerieren. Swansea würde von allen als Retter in der Not gepriesen werden. Stucks Überzeugung, das Unternehmen sei unterbewertet, würden die Analysten milde belächeln. Seine Glaubwürdigkeit wäre durch die erwiesenen Misserfolge der letzten Monate ruiniert.

Die Zeitbombe tickte zunehmend lauter, und sein Verhalten wurde erratisch. Bei etlichen Besprechungen war er sprunghaft und unfreundlich gewesen. Wenn sein Team in Sitzungen keine Lösungen fand, zeigte er schnell seine Ungeduld. Seine Mitarbeiter vermieden es zunehmend, ihm zu widersprechen oder schlechte Nachrichten zu übermitteln. Dr. Stuck hatte zudem keine Erfahrung mit Situationen, denen er sich nicht gewachsen fühlte. Wenn ihm nicht bald etwas einfiel, würde er das Spiel gegen Swansea verlieren, das war die einzige Gewissheit.

Der Abgrund raste auf ihn zu, und ohne Kursänderung würde er zerschellen. Wie konnte er das Steuer herumreißen? Erster Schritt: Verstehe deinen Feind. Er hob den Hörer seines zweiten Telefons ab, dessen Leitung laut Markowski gesichert war. Dieser hatte etwas von VPN, VoIP und anonymen Servern gesprochen. Auf Nachfrage hatte er eingestanden, dass die Sicherung nur gegenüber Privaten funktionieren würde. Einen Geheimdienst könne er damit nicht täuschen. Daher hatte Markowski empfohlen, die sichere Leitung selten zu benutzen. Die Unkenntnis über deren Existenz wäre der beste Schutz. Nach dem dritten Ton hob Martin Auer am anderen Ende ab. Er war ein Kommilitone von Friedrich Stuck und derzeit Werkleiter bei BMVV. Nach einer kurzen Begrüßung und den üblichen Fragen über Gesundheit und Familie kam Friedrich Stuck schnell zur Sache.

„Martin, kannst du gerade frei sprechen?“

„Klar, schieß los.“

„Bei mir passiert etwas Eigenartiges. Ihr seid einer der letzten Kunden, der nicht bei mir auf der Matte steht und mit vorzeitiger Vertragskündigung droht. Dabei haben wir nirgends Qualitätsprobleme.“

„Ich habe die Statistiken für letzte Woche nicht gesehen. Bis zur Vorwoche wart ihr so gut wie eh und je. Keiner meiner Leute hat sich beschwert. Warte einmal, lass mich die Unterlagen am Computer hervorholen.“

Nach einer kurzen Pause fuhr er fort:

„Da habe ich euch. Vor mir sehe ich eine Zeitreihe unseres Lieferantenindexes für die letzten 18 Monate. Ihr seid konstant Kopf an Kopf mit Bosch auf der Spitzenposition. Ich sehe keine Veranlassung für Klagen, ihr seid besser als andere Lieferanten. Falls der Preis stimmt, würde ich vermuten, dass ihr beim neuen Modell einen noch größeren Anteil am Kuchen bekommt. Von uns hast du keine Probleme zu erwarten.“

„Wir tauschen mit fast allen Kunden regelmäßig die Qualitätsdaten aus. Überall sind wir top.“

„Warum beschweren sich deine Kunden dann?“

„Lauter schwammige Probleme, schwer zu entkräften, keine Key Performance Indicators. Der Eine zweifelt an der UV-Beständigkeit der Farben, die seines Erachtens anders ausschauen als früher. Der Nächste beklagt sich, dass einer unserer Lkw-Fahrer, an dessen Namen er sich nicht erinnern kann, eine Alkoholfahne gehabt hätte. Der Andere findet die Komponenten der Konkurrenz, die seit Jahren unverändert hergestellt werden, technisch innovativer als unsere. Wieder der Nächste hat Sorgen, dass unsere Fabrik in einem Erdbebengebiet stünde. Einer hat Gerüchte gehört, dass unsere Arbeiter einen Generalstreik planten.“

Jedes einzelne Argument lässt sich entkräften. Die UV-Beständigkeit jeder Charge wird vom TÜV verifiziert. Wir führen regelmäßig unangekündigte Alkohol- und Drogenkontrollen bei unseren Fahrern durch. In der Gegend, in der die Fabrik steht, wurde seit Beginn der Geschichtsschreibung kein Erdbeben vermeldet. Sobald ich das erzähle, finden sie die nächste potenzielle Verschlechterung. Nach der Eliminierung kleiner und großer Pseudoprobleme bleibt ein Nachgeschmack haften.“

„Jetzt ist die Stelle gekommen, an der wir den offiziellen Teil unserer Unterhaltung beenden sollten. Was ich dir nun erzähle, hast du nie von mir gehört.“

„Das hatte ich gehofft, dass es einen inoffiziellen Part gibt, der Licht in die Sache bringen kann ...“

„In der Branche gibt es eine schwarze Liste der Lieferanten, wie du dir vorstellen kannst. Die Liste existiert nicht in gedruckter Form, das wäre juristisch verfänglich. Wir sind harte Konkurrenten, und im Normalfall bekämpfen wir uns bis aufs Messer. Es gibt jedoch private Treffen, bei denen wettbewerbsneutrale Trends besprochen werden. Diese Treffen werden von Beratungsfirmen organisiert, die ein monatliches Mittagessen veranstalten und Branchenvertreter einladen. Bei den Gesprächsthemen achten wir darauf, nichts zu besprechen, was von der EU als Absprache im weitesten Sinne verstanden werden könnte. Da stehen Strafen in dreistelliger Millionenhöhe darauf. Es gibt Gesprächsbereiche, die uns interessieren und kartellrechtlich unbedenklich sind.

Wir tauschen Einschätzungen bezüglich der allgemeinen Nachfrageentwicklung, technologischen Trends, Managementrochaden und Lieferantenthemen aus. Bei den Lieferanten steht der Tratsch im Vordergrund. Wo wird die Führung ausgetauscht, welche Gewerkschaften wollen streiken, und bei wem besteht ein Insolvenzrisiko.

In der Vergangenheit war LS Technologies selten ein Gesprächsthema. Jeder kennt euch als zuverlässig und vertrauenswürdig. Seit einem Monat zirkulieren hingegen Gerüchte über euch. Das meiste davon ist vermutlich Unsinn. Es heißt, die Ludwig Steiner Stiftung wolle ihren 30 Prozent Anteil am Unternehmen verkaufen und hätte deswegen die Investmentbank JP Greenfall engagiert. Als Ursache für den Verkaufswunsch der Ludwig Steiner Stiftung wird angegeben, dass sich diese in der Finanzkrise 2008/09 verspekuliert hätte und einer der größten Investoren bei Bernie Madoff gewesen wäre. Die Verluste aus dieser Zeit wären durch hart am Rand der Legalität stehende Bilanztricks verschleiert worden. JP Greenfall hätte Spezialinstrumente aufgelegt, die dazu dienen sollten, Zeit zu gewinnen. Die Beteiligung an

LS Technologies würde zu einem historisch bedingt niedrigen Wert in den Büchern der Stiftung stehen. Im Fall eines Verkaufes von LS Technologies würden sich der Gewinn aus dem Verkauf der Aktien und der Verlust aus den Fehlspekulationen ungefähr aufheben. Der Stiftungsrat könnte sich dadurch peinliche Fragen ersparen.

JP Greenfall wäre mittlerweile nervös geworden und hätte die Stiftung gezwungen, ihre Anteile an LS Technologies in diesem Kalenderjahr zu verkaufen. Es heißt, JP Greenfall wäre dabei, mit Interessenten zu sprechen. Es zeichne sich ab, dass die Käufer nicht nur 30 Prozent übernehmen wollten, sondern ein Angebot für die Aktienmehrheit beabsichtigten. Favorit solle RALC sein, der wie du weißt, einer der größten chinesischen Autohersteller ist. Du wärest vehement gegen diesen Verkauf und würdest zurücktreten, sollte er stattfinden.

Die Gewerkschaften hätten unter der Hand von der beabsichtigten Transaktion gehört und stünden ihm negativ gegenüber. Im Fall des Verkaufs beabsichtigten sie einen Generalstreik, da sie nicht in chinesische Hände gelangen wollten.

Für uns Autohersteller ist die Situation fatal. LS Technologies ist für die meisten von uns ein strategischer Lieferant. Sollten die kolportierten Gerüchte sich bewahrheiten, wären wir alle betroffen. Kurzfristig brächte uns ein Lieferstopp wegen des Generalstreiks in die Bredouille. Mittelfristig würde der Abgang des allseits hoch geschätzten Topmanagements, damit spreche ich von dir, mein Lieber, die Innovationskraft schwächen. Für keinen von uns wäre es akzeptabel, von einem unserer Konkurrenten mit Kernkomponenten beliefert zu werden. RALC ist in China dabei, ihre Nobel-Tochter Mova direkt gegen uns zu positionieren.

Das dürfte der Grund für die mysteriösen Reaktionen sein, denen du dich ausgesetzt siehst. Bei BMVV nehmen wir das gelassener wahr und wollen sehen, ob sich hinter dem Rauch ein Feuer verbirgt. Von etlichen unserer

Konkurrenten weiß ich, dass sie nervös sind, und für den Fall des Falles gerüstet sein wollen. Konkret heißt das, dass sie für alle Komponenten einen zweiten Lieferanten suchen, der im Falle eines Generalstreiks einspringen kann. Für neue Ausschreibungen besteht das Interesse, europäischen und amerikanischen Lieferanten den Vorzug zu geben.“

„Die Geschichte klingt plausibel. Einziger Nachteil: Alles ist vom Anfang bis zum Ende erstunken und erlogen. Ich bin nicht-stimmberechtigtes Mitglied im Vorstand der Ludwig Steiner Stiftung und kann dir versichern, dass die finanzielle Lage der Stiftung hochsolide ist. Weder hat sie je bei Madoff investiert, noch existiert eine Geschäftsbeziehung mit JP Greenfall, seien es halblegale Anlageinstrumente oder Investmentbank-Dienstleistungen.

Folglich hat die Stiftung keine Absichten, die Anteile an LS Technologies zu verkaufen. Da sie dies nicht beabsichtigt, hat weder RALC noch ein anderer Autohersteller Interesse bekundet, das gesamte Unternehmen zu kaufen. Ergo habe ich keine Intentionen, meinen Vorstandsvertrag vorzeitig zu beenden. *Last, but certainly not least*, sind unsere Beziehungen zur Belegschaft herzlich wie immer. Niemand beabsichtigt einen Generalstreik.“

„Es freut mich, das zu hören. Ganz ehrlich: Würdest du es wirklich wissen, wenn die Stiftung klammheimlich mit den Chinesen verhandeln würde?“

„Bei einem Unternehmen wie LS Technologies ist ein Gesamtverkauf ohne Einbindung des Chefs technisch nicht möglich. Da das nicht der Fall ist, ist die pragmatische Antwort: Er findet nicht statt.“

Martin Auer war hörbar wenig überzeugt von den Beteuerungen Friedrich Stucks, blieb jedoch höflich.

„Es freut mich, dass die Gerüchte unsinnig sind. Du solltest diese Information an die Werkleiter und Chefeinkäufer aller Kunden persönlich kommunizieren. Letztlich basiert sie auf deiner Glaubwürdigkeit und deinem hohen Prestige in der Branche.“

## HUGO C

Es war eine nette Art, zu sagen, dass Friedrich Stuck in der Branche erledigt wäre, würde er ihn anlügen.



## HÄUSLICHES GLÜCK

Nach dem Aufwachen sah Laura ein großzügiges, leer wirkendes Schlafzimmer. Folglich war sie bei John. Immer noch empfand sie es als sein Haus, nicht ihr gemeinsames Heim. Das musste sich ändern! Es war Samstag, und John hatte keine Termine. Prompt schnappte sie ihn bei der Hand und schleppte ihn zu IKEA, sie wollte nicht auf Lieferungen warten müssen. Der Transport des Einkaufs mit seiner Vorstandslimousine scheiterte fast an der nicht umklappbaren Rückbank.

„Warum fährst du so ein teures Auto, wenn du nicht einmal ein langes Paket damit befördern kannst?“

„Vermutlich gehen die Hersteller davon aus, dass meine Dienerschaft die Transporte für mich erledigt.“

Bald eruierte sie einen weiteren Grund für die Gestaltung deutscher Luxuskarossen, falls John idealtypisch wäre. Deren Nutzer schienen schlichtweg nicht in der Lage zu sein, Selbstbaumöbel zusammenzubauen. John war absolut unfähig, einen Schraubenzieher zu benutzen, was unter anderem daran lag, dass er keinen besaß. Der Zweifel an den rollenspezifischen Fähigkeiten des anderen war beidseitig. John hatte sich im Vorfeld des Zusammenlebens darauf gefreut, von Laura verköstigt zu werden. Zu seiner Überraschung stellte sich heraus, dass Laura nicht kochen konnte. Selbst das Auftauen einer Tiefkühlpizza stellte sie vor fast unlösbare Herausforderungen.

„Ich esse mittags in der Kantine, abends gibt es Brote und am Wochenende gehe ich weg. Wann soll ich kochen?“

Leichtfüßig meisterten sie die Schwierigkeiten des Alltags. Laura stellte fest, dass ihre Fähigkeiten ausreichten, Croissants im Backofen aufzuwärmen. Auf einem eigens angeschafften Silbertablett mit Damast Tuch servierte sie John täglich ein leckeres Frühstück. Bald hatte sie ein Gefühl dafür entwickelt, wann sie aufstehen musste, damit ihnen Zeit für ein anschließendes Schäferstündchen bliebe.

John zeigte sich seinerseits von der kavalierhaften Seite. Fast kein Abend verging, an dem er ihr nicht eine kleine Aufmerksamkeit mitgebracht hätte. Mal war es eine einzelne Rose, dann ein geschmackvolles Gesteck vom besten Blumengeschäft der Stadt, dann Ohrringe oder eine originelle Vase.

Sein Verhalten führte ihr anschaulich vor Augen, warum sie sich seinerzeit in ihn verliebt hatte. In den letzten Jahren hatten sich liebevollen Gesten erheblich reduziert. Laura war zur erwachsenen Frau gereift, vielleicht hatte das zu der Veränderung beigetragen. Jetzt besannen sich die beiden wieder ihrer ursprünglichen Qualitäten in der Beziehung.

„Ach, was waren wir dumm, dass wir nicht schon früher zusammengezogen sind. Das macht so viel Spaß! Mir ist, als ob wir uns erst vor einer Woche kennengelernt hätten und frisch verliebt wären.“

„Zunehmend glaube ich, nicht ein alter Elefant zu sein, sondern ein alter Esel. Warum bin ich nicht früher auf die Idee gekommen, mit dir gemeinsam zu wohnen? Wir haben viel verpasst!“

Es gab Tabuthemen, die beide nicht berührten. Die vergangenen Übernahmegespräche waren eines davon. Für Laura war das nicht problematisch, ihr waren die Entwicklungen seit dem offiziellen Ende der Akquisitionsdiskussionen nicht bekannt. Das Kapitel war für sie abgeschlossen. John seinerseits hatte keine Ahnung, dass Laura jemals darüber informiert gewesen war.

Für Laura viel wichtiger war das andere sensitive Thema: Kinder. Sie war fest entschlossen, eine Familie zu gründen. John hatte sich in der

Vergangenheit reserviert gezeigt, verständlich in Anbetracht seines Alters. Zu Beginn wollte sie ihr Glück nicht mit polarisierenden Diskussionen trüben. Stetig schob sich das Thema weiter in den Vordergrund. Etliche Male hatte sie erst in letzter Sekunde gezögert, es zur Sprache zu bringen. Zunehmend stärker spürte sie den Druck, ihn anzusprechen.

Beide hielten ihre Beziehung zudem nicht mehr geheim, sondern trafen sich öffentlich. Sie hatten jedoch keinen gemeinsamen Freundeskreis. Dies lag nicht zuletzt daran, dass beide wenige persönliche Freunde hatten. Claudia Passner, Johns Sekretärin, war sich Lauras Existenz sehr bewusst. Zwar rief Laura nie über die Amtsleitung an, sondern nur über sein Mobiltelefon, doch war sie intensiv mit dem Erwerb von Geschenken für Laura beschäftigt. Die Ideen kamen zumeist von John Swansea, die Realisierung überließ er ihr. In ihrem Arbeitszimmer hatte sie einen Ablagebereich in einem Schrank abgetrennt, der für seine Geschenke reserviert war. Fertig verpackt lag eine Zahl von Paketen unterschiedlicher Größe auf den Regalen. Jedes einzelne von ihnen war säuberlich mit einem Post-It beschriftet, um den Inhalt zu dokumentieren. Bei Terminvereinbarungen achtete sie darauf, John zur Abendessenszeit nach Hause zu schicken. Allerdings besuchte John Swansea berufliche Veranstaltungen „mit Begleitung“ weiterhin alleine.

Luras Kollegen fiel vor allem der Wechsel in ihren Kleidungsgehnheiten auf. Aus dem ehemaligen grauen Entchen war ein Schwan geworden. Swansea liebte es, sie in schöner Kleidung zu sehen, wie sie erstaunt und mit vielen Jahren Verspätung feststellte. Sie verbrachten viele Wochenenden in den teuren Boutiquen nicht nur ihrer Stadt, sondern vor allem der nächsten Metropole. Dort deckte John sie mit den feinsten Tüchern und Schuhen ein. Innerhalb kürzester Zeit hatte sie sich zu einer guten Modekennerin entwickelt und bekam eine zunehmend sichere Hand in der Auswahl ihrer Accessoires.

In Johns Haus okkupierten ihre Kostüme von Chanel, Taschen von Vuitton und Prada, Tücher von Hermès und Schuhe von Louboutin einen wachsenden Anteil des Schrankvolumens. Es war absehbar, dass eines der leeren Zimmer zur begehbaren Garderobe für sie umfunktioniert werden müsste. Diesmal verzichteten beide auf den Versuch, selbst tätig zu werden. Stattdessen organisierte Frau Passner einen standesgemäßen Innenarchitekten.

Während John Swansea sich desinteressiert im Hintergrund aufhielt, hatten sich mit dem Innenarchitekten und Laura zwei verwandte Seelen gefunden. Als erstes Projekt nahmen sie sich des mangelnden Stauraumes an. Während der Tischler noch auf die Lieferung des Wengefurniers wartete, schmiedeten die beiden bereits Pläne zur Umstrukturierung großer Teile des Hauses. Der Architekt versuchte erfolglos, die Dollarzeichen in seinen Augen nicht zutage treten zu lassen. John schien sich mit dem finanziellen Aderlass abgefunden zu haben und beschwerte sich selten. Das Paar nutzte die Zeit des Umbaus für einen spontanen Urlaub auf den Seychellen, der harmonisch und erholsam verlief.

Von Dr. Stuck hatte Laura seit ihrer letzten Besprechung vor einigen Monaten nichts mehr gehört. Sie schloss daraus, dass es keinen weiteren Handlungsbedarf gäbe und das Kapitel Übernahme abgeschlossen sei. Ihr war es recht, das reduzierte die Komplexität ihrer Privatsphäre ungemein. Angestrengt vermied sie alle Gedanken an das Thema.

## **ROTKÄPPCHEN**

Kurz nach Johns Rückkehr von den Seychellen besuchten er und Friedrich Stuck scheinbar unabhängig voneinander einen Empfang der Bürgermeisterin. Formaler Anlass war die Eröffnung eines neuen Traktes des städtischen Pflegeheims. Sie hatten ihre Teilnahme an der eigentlich unbedeutenden Matinee zugesagt, um unverdächtig miteinander sprechen zu können. Das Bürgermeisteramt, das die beiden Honoratioren aus höflicher Gewohnheit in Erwartung einer Absage eingeladen hatte, war freudig überrascht. In der Vergangenheit hatten sowohl RSS wie auch LS Technologies wenig Interesse für lokale Belange gezeigt, da ihre städtische Präsenz auf die zentrale Verwaltung beschränkt war. In der Regel wurden sie von der Stadtverwaltung nur kontaktiert, wenn diese Sponsorengelder aufzutreiben suchte. Ein Gespräch mit der Bürgermeisterin war für die Topmanager entweder kostspielig oder lästig. Im Gegenzug hatte die Stadt wenig zu offerieren.

Daher hatte die Leiterin des Bürgermeisteramtes sofort nach Erhalt der unerwarteten Zusage der beiden ihre Chefin gebrieft. Gemeinsam waren sie den Katalog offener Finanzierungsfragen durchgegangen, für den sie die Unternehmen als Sponsoren zu gewinnen hofften. Durch die Wirtschaftskrise der letzten Jahre war das lokale Steueraufkommen erheblich gesunken. Verknüpft mit einigen äußerst peinlichen Bauskandalen, die ihren Amtsvorgänger im Bürgermeisteramt den Kopf gekostet hatten, führte das zu einer perpetuellen Ebbe in der Kasse des Stadtkämmerers. Die Bürgermeisterin war keine Anhängerin von öffentlich-privaten Kofinanzierungen, die ihres

Erachtens beiden Seiten unzumutbare Kompromisse abverlangten. Die Schlagseite ihre Budgets ließ ihr hingegen keine andere Wahl, als betteln zu gehen.

Sie erwartete folglich eine gewisse Schnorrrsistenz seitens der Wirtschaftskapitäne und war nicht überrascht, als die beiden mehrmals Anstalten machten, sich von ihr zu absentieren. Gnadenlos lächelte sie die Männer an und hielt sie sogar physisch fest, ein Frauen vorbehaltenes Vorrecht, das zu nutzen sie gelernt hatte. Die Bürgermeisterin hatte die Amtsleiterin angewiesen, die beiden Herren aufmerksam mit Rotkäppchensekt und Canapés zu versorgen. Die vornehme Zurückhaltung der beiden ließ sie nicht gelten. Persönlich reichte sie ihnen neue Gläser, pausenlos auf sie einredend, um sie von der Notwendigkeit der Unterstützung der städtischen Projekte zu überzeugen.

Schließlich entschuldigte sich Dr. Stuck mit dem Hinweis, dass er die Toilette frequentieren müsse. Dankbar nahm John Swansea den Wink an und meinte, dass in Zeiten der Emanzipation die Herren sich angewöhnt hätten, ebenfalls gemeinsam diesen Ort zu besuchen. Wie zwei Schuljungen, die einem Lehrer einen Streich gespielt hatten, blickten sich die beiden in den Sanitärräumlichkeiten an.

„Ich dachte, die hört gar nicht mehr auf.“

„Ich befürchtete, sie wollte mit uns auf das Pissoir kommen.“

„Wahrscheinlich steht sie draußen vor der Tür und wartet auf uns.“

„Wir könnten uns ein bisschen Zeit lassen, weil wir unser Make-up auffrischen müssen ...“

Mit einem Fingerzeig auf eine verschlossene Kabine fuhr Swansea fort: „Hier ist nicht der rechte Ort. Ich würde gerne mit dir in Ruhe ein paar Worte wechseln.“

„Gerne, vielleicht lässt uns diese Quasseltante einmal alleine, damit wir in einer ungestörten Ecke abseits des Trubels plaudern können.“

Die Bürgermeisterin stürzte sofort wieder auf sie zu, nachdem sie in den Festsaal zurückgekehrt waren. Sie erduldeten pflichtbewusst nickend weitere zwanzig Minuten Monolog, ohne finanzielle Zusagen zu machen. Endlich gab sie auf, entschuldigte sich und wandte sich anderen Gästen zu.

Beide seufzten, nahmen ihr Glas in die eine und ein Canapé in die andere Hand und begaben sich in einen ruhigeren Teil des FestsaaIs.

„Friedrich, was macht deine Firma? Wie läuft das Geschäft?“

„Oh, ich kann nicht klagen, es brummt.“

„Cool. Seit unserem letzten Meeting habe ich kaum an euch gedacht.“

Friedrich lächelte verständnisvoll, und John fuhr fort:

„Das freut mich wirklich. Vor einigen Tagen hatte ich mit einem Kollegen gesprochen ... *Boy*, wer war das bloß? Ich kann mich nicht an den Namen erinnern. Alzheimer *I guess* ... Dieser Kollege hat mir von Gerüchten erzählt, dass einige eurer größten Kunden - wie sagt ihr? Abspringen wollen. Wenn die Hälfte von dem stimmt, was er gesagt hat, dann habt ihr echte Probleme.“

„Da kann ich dich beruhigen, unsere Kunden sind zufrieden wie eh und je. Du hast nicht zufällig mit einem direkten Wettbewerber gesprochen, der bössartige Gerüchte streuen wollte?“

„Nein, nein. Ich habe mit eurer Industrie nicht viel zu tun.“

„Weil du es ansprichst, mit unseren Kunden haben wir keine Probleme. Doch es gibt jemanden, der über uns Verleumdungen verbreitet. Es würde mich interessieren, wer dir das erzählt hat.“

„Ich werde in meinem Kalender nachsehen, bei welchem Meeting ich das gehört habe. Vielleicht fällt mir dann ein, wer es war. Bei euch ist also alles okay? Keine Schwierigkeiten mit den Kunden oder den Gewerkschaften?“

„Nur das Übliche. Die Gewerkschaften wollen mehr Geld, die Kunden weniger zahlen. Das ist der Lauf der Welt.“

Dr. Stuck hielt sich für einen durch und durch ehrlichen Menschen. Im Bedarfsfall konnte er jedoch perfekt lügen, wie eben jetzt. In Wirklichkeit war

die Lage dramatisch. Noch hatte es keine Vertragskündigungen gegeben, keiner seiner Kunden wollte der Erste sein. Sobald der Damm gebrochen wäre, erwartete er einen Massensexodus. Für nächste Woche hatte der Gewerkschaftsboss einen Termin mit ihm vereinbart. Er hatte nicht verlautbaren wollen, welche Agendapunkte er besprechen wollte. Dr. Stuck rechnete mit dem Schlimmsten. Insgeheim verdächtigte er John Swansea, der Urheber der rufschädigenden Gerüchte zu sein. Niemals würde er diesem die Genugtuung verschaffen, sich an dem Erfolg seiner Bemühungen zu weiden.

John Swansea seinerseits war überrascht. Die ihm zugetragenen Informationen deckten sich nicht mit den Aussagen von Stuck. Seines Wissens waren die Kunden in Aufruhr begriffen und suchten intensiv nach alternativen Lieferanten. Vermutlich log ihn Friedrich Stuck an, anders konnte er sich das nicht erklären. Seinem Gegenüber das direkt auf den Kopf zuzusagen, verbot sich in Anbetracht seiner geheichelten Unkenntnis. John blieb *no lens volens* nichts anderes übrig, als das Thema fallen zu lassen.

Dr. Stuck seinerseits hatte seine Ziele erreicht. Er war sich mittlerweile sicher, dass John Swansea hinter den Gerüchten steckte. Die Antwort auf die klassische Frage *cui bono* war sehr einfach: Swansea hatte am meisten zu gewinnen. In ihrem Gespräch war zudem sein Interesse zu angelegentlich gewesen, das schnelle Fallenlassen des Themas wirkte unnatürlich und heuchlerisch. Zugleich hoffte er, John Swansea über das wahre Ausmaß seiner Probleme getäuscht zu haben und sah sich als Punktesieger dieser Runde, eine Einschätzung, die Swansea insgeheim teilte.



## **DIE CHINESISCHE MAUER IM SCHLAFZIMMER**

Bei diesem Treffen konnte Dr. Stuck keinerlei Risiko eingehen, abgehört zu werden. Was er heute mit Markowski zu besprechen hatte, würde keiner gerichtlichen Untersuchung standhalten. Markowski war sein Mann fürs Grobe, sein vielfach erprobter Filter der Illegalität, der ihn selbst allzeit unbefleckt ließ. Der Charakter der bevorstehenden Aufgabe zwang ihn, den Körnungsgrad des Filters zu erhöhen und seine eigene Verunreinigung zu riskieren. Bereits jetzt fühlte er sich vage schuldbewusst, seine nächsten Handlungen antizipierend. Es überraschte ihn, der sich für einen zutiefst korrekten und rechtskonformen Menschen hielt, welch ein Ausmaß an krimineller Energie der Angriff durch RSS in ihm freisetzte. In den letzten Wochen hatte er zunehmend angefangen, in illegalen Denkmustern zu denken. Seine Handlungsmöglichkeiten limitierten nicht mehr die Gesetze, sondern das Risiko der Entdeckung.

Dies wissend, hatte er den Treffpunkt für den heutigen Tag nicht in seinem Büro vorgeschlagen, bei dem ein Restrisiko bestand, abgehört zu werden. Stattdessen hatte er ein belebtes Freibad gewählt. Jetzt stand er inmitten von Hunderten von Kindern und deren Eltern im Nichtschwimmerbereich. Konstant traten ihn Kinderbeine, und an die in dem Wasser abgesonderten menschlichen Substanzen wollte er nicht denken. Er nahm es in Kauf, denn seines Erachtens war es selbst mit einem Richtmikrofon nicht möglich, in Anbetracht des Störschalls ihrer Unterhaltung zu folgen. Der Zusatznutzen, dass Markowski in dem nassen Umfeld, lediglich mit einer Badehose bekleidet,

das Gespräch nicht mitschneiden konnte, war ihm nicht entgangen. Als er seinen Sicherheitschef sah, winkte er ihm kurz zu und Markowski gesellte sich mit sichtlichem Widerwillen zu ihm.

„Einer der Vorteile, keine Kinder zu haben, bestand für mich bis jetzt darin, nicht in vollgepinkelte Kinderbäder steigen zu müssen.“

„Sehen sie, ich habe das jahrelang aushalten müssen. Jetzt sollen auch Sie wissen, wie das ist.“

Friedrich Stuck sprach mehr aus dem Moment heraus, denn aus tieferer Überlegung. In Wirklichkeit hatte er öffentliche Schwimmbäder nicht zuletzt aus dem von Markowski angesprochenen Grund immer verabscheut. Im Keller seines Hauses hatte er frühzeitig eine Schwimmhalle eingerichtet. Das Schwimmbad, in dem sie sich befanden, kannte er lediglich aus Erzählungen. Der Homosexualität seines Mitarbeiters war sich Stuck bewusst, hatte diese jedoch nie verbalisiert. Im dritten Jahrtausend hätte er Markowski unmöglich deswegen kritisieren können, innerlich billigte er sie nicht. Lediglich in Momenten wie diesem konnte er sich eine kleine Spitze nicht verkneifen.

„Laienhaft gesprochen war ich der Meinung, dass dieser Treffpunkt vom Sicherheitsstandpunkt aus optimal wäre. Hier können wir unmöglich abgehört werden.“

„Unmöglich ist ein gewagter Ausdruck, aber das Risiko ist geringer.“

Markowskis Respekt vor seinem Vorgesetzten, wie seine anerzogene Hierarchiegläubigkeit, hielten ihn von weiteren Kommentaren ab. Der gemeinsame Besuch eines öffentlichen Schwimmbads des Konzernleiters mit seinem bekanntermaßen schwulen Sicherheitschef würde einige Augenbrauen in die Höhe gehen lassen. Gott sei Dank war Stuck nicht auf die Idee gekommen, dass eine Sauna sicherer wäre. Bei dem Gedanken, dass Stuck, der sicherlich kein erfahrener Besucher öffentlicher Saunas war, irrtümlicherweise ein Treffen in einer schwulen Kontaktsauna mit ihm hätte ausmachen können, konnte sich Markowski ein Grinsen schwer verkneifen.

„Wir sollten nicht auf einer Stelle stehen bleiben. Gehen wir umher, das reduziert das Restrisiko.“

Die beiden bahnten sich einen Weg durch die Masse der spielenden, tauchenden und prustenden Leiber. Abwechselnd auf seine Umgebung und auf Markowski schauend, fing Stuck an, zu sprechen:

„Die Lage schaut dramatisch aus. Unsere Kunden werden uns in den nächsten Wochen in Scharen verlassen. Weil eine Katastrophe allein nicht reicht, befürchte ich, dass die Gewerkschaften nächste Woche einen Aufstand organisieren. Wenn uns nicht bald etwas einfällt, kann uns Swansea in zwei Monaten pflücken wie reife Pflaumen. Wir müssen ihm dann sogar dankbar sein, uns aus dem Elend zu erlösen.“

Dr. Stuck sagte dies sachlich und leidenschaftslos. Gelegentlich lächelte er, um kein Aufsehen zu erregen. Er hätte Markowski auch erzählen können, dass sein Nachbar eine neue Garage gebaut hätte. Markowski war beeindruckt, nicht schlecht für einen konspirativen Amateur. Stuck hatte Talent.

„Das klingt übel. Ich habe auch Neuigkeiten für Sie. Normalerweise würde ich sagen, setzen Sie sich hin. In Anbetracht der Umgebung würde ich davon eher abraten. Sie hatten mir explizit befohlen, mich mit dem Thema Übernahme nicht weiter zu befassen, und ich habe mich strikt daran gehalten.“

Automatisch schaute Markowski sich um, ob diese für die Galerie gesprochenen Sätze Zuhörer gefunden hatten, schien niemanden zu entdecken und fuhr fort:

„Allerdings waren meine Vögelchen weniger gehorsam und haben mir einiges ins Ohr geflüstert. Zu den Kunden kann ich nichts Neues vermelden, außer zu bestätigen, dass die Gerüchte offensichtlich gezielt gestreut werden. Als Urheber ist Swansea zu vermuten. Der Beweis fehlt uns, und ich bezweifle, dass wir ihn je erbringen werden können.“

Über Fräulein Krista Hofmann habe ich hingegen Rückmeldungen erhalten. Auf den ersten Blick ist die Dame vollkommen legitim. Sie arbeitet für

Meir Huxley und ist derzeit im Frankfurter Büro erreichbar. Mir wurde bestätigt, dass sie in der Tat erst vor einigen Monaten bei Meir Huxley anfang. Kurz vorher hatte sie an einer exzellenten Uni in den Staaten den MBA absolviert.

Was sie uns leider nicht verraten hatte, ist die interessante Tatsache, dass sie letzten Sommer schon einmal sechs Wochen in unserem Städtchen verbrachte. In der Zeit war sie Trainee in der Konzernzentrale von RSS. Unter dem Deckmäntelchen, von einer Headhunter Firma zu kommen und einen Referenzcheck zu machen, riefen wir die Sekretärin von John Swansea an. Die bestätigte, dass Herr Swansea selbst die Dame als Trainee ausgesucht hatte. Sie hätte bei ihm höchstpersönlich gearbeitet, anscheinend zu seiner Zufriedenheit. Zum Inhalt der Tätigkeit wollte sie uns nichts sagen, da es sich um vertrauliche Projekte gehandelt hätte.

Wie bei Swansea ist auch Fräulein Hofmanns Leben vor ihrem MBA Studium nicht ermittelbar. Hingegen wissen wir aus sicherer Quelle, dass sie vor vier Jahren eine Ausbildung an der Militärakademie in West Point beendete. Dass die Amerikaner Deutsche an der Militärakademie studieren lassen, war mir neu, scheint jedoch möglich zu sein. Traditionell ist das den Söhnen befreundeter Diktatoren vorbehalten. Wie Fräulein Hofmann in diesen illustren Kreis gekommen ist, entzieht sich meinem Wissen. Vielleicht hat sie auch die amerikanische Staatsbürgerschaft und stammt aus einer armen Familie. West Point ist der der beste Universitätsabschluss, der in den USA ohne Geld zu haben ist.

Nach dem Bachelor of Science Abschluss im vierten Jahr gehen die Amerikaner üblicherweise zur Army, und die Ausländer treten in die Armee ihrer jeweiligen Vaterländer ein. Bei Krista Hofmann fehlen mir diesbezügliche Informationen. Wir können nur spekulieren, was sie in den zwei Jahren zwischen West Point und dem MBA Studium in Stanford gemacht hat.“

Die beiden wurden rüde unterbrochen. Zwei Jungen stießen im vollen Lauf von hinten auf Dr. Stuck und dieser, konzentriert den Ausführungen von Markowski lauschend, verlor das Gleichgewicht und stürzte in das Wasser. Er richtete sich schnell wieder auf, während die Flüssigkeit ihm aus den Haaren strömte. Dr. Stuck drehte sich suchend um, die Kinder waren weitergelaufen, ohne ihn bewusst registriert zu haben.

„Verdammt noch mal, vielleicht hätten wir einen einsameren Platz wie eine Sauna wählen sollen.“

Markowski, Schlimmes für ihr nächstes Gespräch befürchtend, warf hastig ein: „In einer Sauna besteht ein hohes Risiko, dass andere Personen in der Kammer sind. In dem Fall könnten wir uns nicht unterhalten.“

„Da haben Sie recht.“ Die nassen Haare mit der Hand in Facon bringend, deutete er ihm, fortzufahren.

„Fräulein Hofmann bleibt uns ein Rätsel. Reiche Töchter robben nicht im Schlamm von West Point, und arme Offiziere besuchen nicht nach zwei Dienstjahren Stanford, so generös ist die Army nicht. Offensichtlich fehlen uns große Stücke im Puzzle.“

„Das war im wahrsten Sinn des Wortes ein Schlag ins Wasser. Ich selbst bin durchnässt und die erhaltenen Auskünfte bringen uns nicht weiter.“

Dr. Stuck war insgeheim beunruhigt. Die eigentümliche Vergangenheit von Frau Hofmann ließ sein nächtliches Abenteuer mit ihr, zuerst der Unfall und dann die Verführung, in einem gänzlich neuen Licht erscheinen. Besonders die Verbindung von Frau Hofmann und John Swansea veranlasste ihn zum Grübeln. Die beiden kannten sich und hatten in der Vergangenheit beruflich mit dem US-Militär zu tun gehabt. Prostituierte für Geschäftspartner zu engagieren, das war ihm geläufig. Ehemalige Trainees einzusetzen, um Verhandlungsgegner sexuell zu umgarnen, das konnte er sich nicht vorstellen. Allein der Vorschlag könnte Swansea im Handumdrehen vor das Arbeitsgericht befördern, Erfolgsaussichten seiner Verteidigung: Null.

Was, wenn John ein Verhältnis mit Krista gehabt hätte? Junge, ungebundene Damen, die als Trainees kurzfristig in den Unternehmen arbeiteten, waren eine gern gesehene Quelle willigen Fleisches. Im Gegensatz zu einem Verhältnis mit der eigenen Sekretärin hatten diese Beziehungen den entscheidenden Vorteil eines klar definierten Ablaufdatums. Keine der jungen, aufwärts mobilen Damen wollte sofort geheiratet werden. Zumeist war es für sie ein Zeitvertreib in einer ihnen fremden Stadt, in der sie keinen Liebhaber hatten. Sollte sich dies in der Zukunft als Karriere fördernd herausstellen, umso besser, Bedingung war es keine.

Was würde Krista Hofmann machen, wenn sie zufällig in der gleichen Stadt einen Auftrag hätte, in der sie vorher bereits als Trainee gewesen war? Es läge nahe, John Swansea anzurufen, um mit ihm ein Wiedersehen zu arrangieren. Wenn Dr. Stuck die Ereignisse jener Nacht vor und in seinem Haus bedachte, fand er nur eine Interpretation: Hofmann hatte Swansea trotz Interessenkonflikt getroffen. Der Chef von RSS hatte sie überzeugt, ihm zu helfen. Über ihre Motivation konnte er lediglich spekulieren. Entscheidend war, dass Swansea sie umgedreht und auf seine Seite gezogen hatte.

Vermutlich hatte sie in der Nacht seines Unfalls eine Videokamera dabei gehabt und in der Hoffnung laufen lassen, dass er sich in ihr Zimmer begeben würde, um sie zu verführen. In dem Fall hätte sie wohl beabsichtigt, gerade so viel Widerstand zu leisten, dass ein Gericht nicht eindeutig entscheiden hätte können, ob der Akt ihrerseits freiwillig gewesen wäre. Was hatte sie gesagt? „Papa darf mich ruhig bestrafen.“ Diese Unsicherheit hätte ausgereicht, ihn erpressbar zu machen. Er hätte die Wahl gehabt, die Übernahme zu tolerieren oder von seinem Aufsichtsrat zum Rücktritt gezwungen zu werden. Die Videoaufnahme, die blauen Flecken von Krista und ihre zu erwartende Aussage hätten ausgereicht, um ein Ermittlungsverfahren einzuleiten. Der Ausgang des Prozesses lange nach erfolgter Übernahme war irrelevant.

„Es gibt einen zweiten Themenkomplex, zu dem ich unerwartete Neuigkeiten berichten kann.“

Dr. Stuck schaute Markowski mit hochgezogenen Augenbrauen an: „Und das wäre?“

„Vor ein paar Wochen war ich geschäftlich in einem übel beleumundeten Lokal und hatte eine interessante Begegnung.“

Hier log Markowski ungeniert, da sein Besuch absolut nicht beruflich bedingt gewesen war. Sein Privatleben ging Dr. Stuck nichts an.

„Zu meiner Überraschung sah ich in dieser Spelunke Frau Sand in männlicher Begleitung.“

Dr. Stuck runzelte verärgert sein Gesicht: „Ja und, warum sollte sie nicht mit einem Mann in ein Lokal gehen, selbst wenn es Ihnen nicht fein genug war? Vermutlich hat ihr Rendezvous einen schlechten Geschmack bewiesen. Ich habe nicht vor, ihr dafür Vorhaltungen zu machen.“

„Ich hatte den Eindruck, dass sie die treibende Kraft war. Der Mann fühlte sich in dem Rahmen äußerst unwohl. Die Körpersprache der beiden war eindeutig. Es war der erste Abend, und sie wollte daraus die erste Nacht machen. Sie haben recht, dass diese Beobachtung für sich alleine gesehen nicht bemerkenswert ist. Schließlich geht uns das Liebesleben unserer Mitarbeiter im Prinzip nichts an. Es gibt jedoch eine Fortsetzung.“

Unlängst sah ich Frau Sand wieder, in anderer männlicher Gesellschaft. Gestik und Mimik ließen darauf schließen, dass sie schon lange Zeit ein Paar waren. Viel länger jedenfalls, als meine erste Begegnung mit ihr in der Kaschemme her war.“

Dr. Stucks Gesicht und Stimme verrieten zunehmende Ungeduld, als er scharf entgegnete:

„Gut, wir wissen jetzt, dass sie einen Freund oder Lebensgefährten hat, dem sie nicht immer treu ist. Wenn das ein Problem wäre, müsste ich meine Topmanager fast vollständig austauschen.“

Markowski, dem das Liebesleben der zweiten Führungsebene im Detail vertraut war, nickte verbindlich lächelnd.

„Da hätten Sie natürlich recht, wenn ihr Lebensgefährte, denn das ist er mittlerweile, nicht John Swansea wäre. Aus bestimmten Quellen weiß ich, dass die Beziehung seit mindestens zwei Jahren besteht.“

Markowski hätte vielleicht etwas mehr Takt aufbringen oder den nicht mehr jungen Dr. Stuck schonender auf die Nachricht vorbereiten sollen. So traf sie ihn gänzlich unvorbereitet. Er blieb stocksteif stehen und blickte Markowski stumm an. Als er sich sicher war, dass dieser jedes Wort ernst gemeint hatte, atmete er tief ein, und griff sich betroffen an den Mund. Sein zuerst aschfahl gewordenes Gesicht wechselte zu einem tiefroten Ton. Ohne auf Markowski oder die Umstehenden zu achten, fing Dr. Stuck an, weit ausgreifend in dem Schwimmbecken auf und ab zu gehen, dabei stumm den Kopf schüttelnd.

Markowski wartete stillschweigend ab, und wich etlichen Kindern aus, die auf ihn zu rannten. Eines dieser Kinder spritzte Dr. Stuck unabsichtlich an, was dieser nicht bemerkte. Schließlich ließ er sich vernehmen:

„Ich bin von Verrätern umgeben. John Swansea scheint mit jedem meiner Teammitglieder ins Bett zu gehen. Fehlt, dass ich mich auf Sie nicht mehr verlassen kann. Ist das so?“ Fragend blickte er Markowski an. Dieser erwiderte den Blick fest und schüttelte den Kopf:

„Sie wissen, dass ich durch und durch loyal bin.“

Dr. Stuck nickte nachdenklich und murmelte: „Jetzt werde ich tatsächlich einige Runden schwimmen. Das brauche ich, um meinen Kopf freizubekommen. Bitte warten Sie hier. Falls Sie nicht die ganze Zeit im Kinderbecken stehen wollen, kommen Sie in zehn Minuten wieder.“ Er entfernte sich in Richtung des Sportbeckens, begab sich mit einem eleganten Kopfsprung hinein und fing ruhig und ausdauernd an, seine Längen zu ziehen. Markowski schaute sich um und stellte fest, dass er der einzige Erwachsene in einem Umkreis von fünf Metern war. Zudem war er der einzige Mann im



ganzen Becken, der sich nicht um ein Kind bemühte. Er befürchtete, ohne kindliche Begleitung Aufsehen zu erregen. Die Badaufsicht könnte ihn als potenziellen Kinderschänder festhalten und verhören. Seufzend verließ er das Becken und fing in sicherer Entfernung an, auf und ab zu gehen und dabei die Rückkehr seines Chefs zu erwarten. Die Sonne hatte sich mittlerweile hinter den Wolken versteckt, und nass, wie er war, wurde ihm bald empfindlich kalt. Mit den Armen auf seinen Oberkörper einschlagend, fing er an, auf und ab zu hüpfen, um sich zu erwärmen. Er war sich nur zu bewusst, welch lächerliche Figur er abgeben musste. Gelegentlich warf er einen sehnsüchtigen Blick auf Dr. Stuck. Dieser schien Gefallen am Schwimmen gefunden zu haben und machte keine Anstalten, zurückzukehren. Mit Gänsehaut und blauen Lippen kam Markowski auf die rettende Idee, zu joggen. Endlich verließ Dr. Stuck das Sportbecken und schritt in seine Richtung. Als er bei dem schlotternden Markowski ankam, musterte er ihn nachdenklich und offensichtlich befriedigt.

„Jetzt verstehe ich, was Sie vorhin mit Loyalität gemeint haben. Ich vergesse die Zeit und lasse Sie hier eine halbe Stunde nass in der Kälte stehen und sich den Tod holen. Sie harren tapfer und wacker aus, statt sich umzuziehen. Mittlerweile ist das aus der Mode gekommen, wie unsere jungen Damen bewiesen haben. Das nenne ich Nibelungentreue.“

Geradezu gerührt klopfte Dr. Stuck ihm auf die Schulter und schüttelte seine Hand. Markowski wurde verlegen und war verwirrt, denn diese Emotionen deutete er richtig als Zeichen der Schwäche bei Dr. Stuck. Dieser war von seiner engsten Umgebung, besonders von seiner im Tochteralter befindlichen engen Vertrauten, verraten worden. Der Schock machte ihm schwer zu schaffen. Markowski war sich nicht sicher, ob Stucks Erschütterung auf Lauras Fehlverhalten oder auf die Erkenntnis seiner fehlerhaften Menschenkenntnis zurückzuführen war. Zu Markowskis Erleichterung machte sich Dr. Stuck auf den Weg zu den Umkleidekabinen und erlaubte ihm, seine Kleidung gegen trockene auszutauschen. Danach begaben sich die beiden

wortlos und brütend zu einem Café und setzten sich an einen freien, etwas abgelegenen Tisch.

„Bei Krista Hofmann bin ich mir sicher, dass sie ein schmutziges Spiel gespielt hat. Ich bin froh, dass ich frühzeitig darauf bestanden habe, sie aus dem Projektteam zu entfernen.“

Markowski wollte Dr. Stuck nicht daran erinnern, dass er Frau Hofmann erst aus der Arbeitsgruppe eliminiert hatte, als diese ihre Arbeit beendet hatte, und der Schaden bereits angerichtet war.

„Was Frau Sand betrifft, bin ich mir im Unklaren. Einerseits sind die Fakten klar: Sie hatte bereits eine Beziehung mit John Swansea, als ich sie das erste Mal angesprochen habe. Es wäre das einzig Richtige gewesen, mir dies damals klipp und klar auf die Nase zuzusagen, dass sie einen privaten Interessenkonflikt hätte und nicht an dem Projekt mitarbeiten könne. Andererseits will es in meinen Kopf nicht hinein, dass sie eine Verräterin ist. Das passt nicht zu ihr, sie wirkt auf mich zutiefst geradlinig und ehrlich. Wie ich mich so in ihr täuschen konnte!“

„Herr Dr. Stuck, jetzt muss ich Frau Sand verteidigen. Es stimmt, dass Frau Sand ihre Beziehung zu John Swansea damals geheim hielt. Drehen wir das Rad der Zeit zurück. Wenn ich Ihnen vor dem ersten Gespräch mit Swansea erzählt hätte, dass Frau Sand ein Verhältnis mit Swansea hätte, wäre uns das beiden egal gewesen. Es ist ihr Privatleben, und sie ist niemandem Rechenschaft schuldig. Das Ganze wurde erst problematisch, als sie Mitglied im Projektteam wurde.“

Markowski vermied mit Mühe den Hinweis, dass die Selektion von Frau Sand als Projektleiterin die Entscheidung von Dr. Stuck gewesen war. „Bei diesem ersten Gespräch mit Ihnen hätte sie Farbe bekennen müssen. Das hat sie nicht getan, und das war eindeutig ein Urteilsfehler. Das heißt aber nicht, dass sie eine Verräterin ist. Sie ist ehrgeizig, und der Auftrag war ein exzellentes Karrieresprungbrett. Sie konnte Ihnen die Information vorenthalten, im

Projekt mitarbeiten und gleichzeitig ehrlich bleiben. Alles, was sie dafür brauchte, war eine chinesische Mauer mitten in ihrem Schlafzimmer. Keine witzige Situation in einer ohnehin schwierigen Beziehung.

Vergessen Sie nicht, dass sie sich mittlerweile offiziell mit Swansea in der Öffentlichkeit sehen lässt. Eine Verräterin würde nicht so handeln. Mir scheint das darauf hinzudeuten, dass sie ihren damaligen Fehler korrigieren möchte. Ich würde die Behauptung wagen, dass sie privat nichts über ihre beruflichen Aufgaben ausgeplaudert hat. Für diese Annahme spricht zudem ihr Seitensprung, der auf eine Beziehungskrise hinweist.

Wäre sie eine Spionin in Swansseas Diensten, hätte sie ihr Verhältnis bis zum Ende der Übernahmebemühungen geheim gehalten. Wenn ich Swansea wäre, würde ich den Teufel machen und mir meine beste Agentin verbrennen. Niemals würde ich mich mit ihr im populärsten Businessrestaurant der Stadt vor den Mitarbeitern beider Unternehmen sehen lassen. Viel öffentlichkeitswirksamer kann ich eine Liaison nicht publizieren. Aus sicherheitstechnischen Gesichtspunkten wäre das kompletter Wahnsinn.“

Dr. Stuck, der zu Beginn geistesabwesend seinen eigenen Gedanken nachgegangen war, verfolgte die Aussagen Markowskis mit zunehmendem Interesse.

„Vielleicht haben Sie recht und meine Menschenkenntnis ist doch nicht komplett verschwunden. Hatte Frau Sand einen Grund für die Vermutung, dass Sie ihr bereits auf der Spur sind? Dass ihre Enttarnung lediglich eine Frage der Zeit sei?“

Markowski dachte sorgfältig nach und wartete zwei Minuten mit der Antwort, während derer ihn Dr. Stuck wortlos musterte.

„Schwer zu sagen, wie sie den Erfolg meiner Ermittlungen einschätzte. John Swansea hatte ich bereits durchleuchtet. Sie wissen, dass sein Verhältnis mit Frau Sand nicht auf dem Radarschirm auftauchte. Aber konnten die beiden das wissen? Frau Sand hatte für mich niedrige Priorität. Das einzig Auffällige an

ihr war ihre absolute Unauffälligkeit. Sie bei einem One-Night-Stand zu ertappen, hat mich überrascht und meine Risikoeinschätzung weiter reduziert. Es verlieh ihr mehr Menschlichkeit. Deswegen hätte ich meine Observationsbemühungen nicht intensiviert, im Gegenteil. Meines Erachtens wäre ich Frau Sand ohne ihr freiwilliges Coming-out nicht auf die Schliche gekommen.“

„Swansea ist ein Profi. Wir sollten davon ausgehen, dass er einen kühlen Kopf bewahrt. Falls Frau Sand seine Spionin wäre, hätte er die Beziehung weiterhin geheim gehalten. Das unterstützt das Argument, dass Frau Sand nicht in böser Absicht gehandelt hat. Gleichzeitig ist sie kompromittiert und als aktives Mitglied unseres Steuerungsgremiums nicht mehr tragbar. Was empfehlen Sie, wie ich mit ihr verfahren soll?“

„Nach Beendigung des Projektes wäre meines Erachtens eine limitierte Disziplinierung wegen Verwehlens bedeutender Fakten empfehlenswert. Dabei sollten Sie nicht vergessen, dass sie in dem Projekt selbst wertvolle Dienste geleistet hat. Viel interessanter ist für mich die Frage, was wir in den nächsten Wochen mit ihr machen sollen. Wir haben den Vorteil, dass wir von ihrem Verhältnis zu Swansea wissen, sie aber von unserer Kenntnis keine Ahnung hat. Bei meinem früheren Arbeitgeber hätte ich sie für Desinformationszwecke genutzt und das sollten wir hier auch versuchen.“

„Ich ahne, worauf Sie hinaus wollen. Wie genau stellen Sie sich das vor?“

„Wir müssen den Eindruck vermitteln, dass wir von Lauras Amoure nichts wüssten. Dann füttern wir sie mit Informationen, von denen wir wollen, dass sie diese an Swansea weitergibt. Die gefälschten Daten sollen Swansea zu einer Fehleinschätzung der Situation verleiten.“

„Spielen wir das einmal durch. Ich verhalte mich ihr gegenüber, als ob nichts gewesen wäre, richtig?“

„Ganz genau. Am besten laden Sie sie zu einem Treffen ein und besprechen mit ihr die Lage wie früher.“

„Eine Herausforderung an meine schauspielerischen Fähigkeiten, ich könnte das hinbekommen. Und was sage ich ihr?“

„Das wird schwieriger. Ihr Hauptproblem besteht in der Ehrlichkeit von Laura Sand. Wenn sie die Dame in Geheimnisse einweihen, die sie Swansea übermitteln soll, steht zu befürchten, dass sie die chinesische Mauer in ihrem Schlafzimmer nicht einreißt. Sie wird sich in großen Gewissenskonflikten wühlen und das als persönliche Belastung wahrnehmen, ohne Swansea davon zu erzählen.“

„Wir müssen also in die chinesische Mauer ein Loch sprengen, damit sie zu John Swansea hin durchlässig wird und sie ihm vermeintliche Geheimnisse verrät.“

„Genau, wir müssen sie zur Verräterin an unserer Sache machen.“

„Das ist kein netter Gedanke, dass wir sie korrumpieren sollen.“ Dr. Stuck schwieg kurz und fuhr fort: „Hier heiligt der Zweck die Mittel. Schadel! Welchen Sprengstoff würden sie empfehlen?“

„Gute Frage, bezüglich der Motivation von Frauen in Beziehungsfragen bin ich Laie. Als neutraler Beobachter würde ich empfehlen, über die emotionale Ebene zu kommen. Die Loyalität, die sie zu Ihnen und zu unserem Unternehmen empfindet, ist der wichtigste Kitt in dieser Mauer, den müssen Sie zersetzen. An LS Technologies können Sie nichts ändern, an Ihrer Beziehung zu Laura Sand schon. Heute schaut Frau Sand zu Ihnen auf und empfindet den größten Respekt, wie wir alle. Diese Wertschätzung sollten Sie vernichten. Wenn Frau Sand Sie als die Verkörperung des Bösen empfindet, wird es für sie psychologisch viel leichter, den Verrat an Ihnen zu rationalisieren.“

Friedrich Stuck, der zunehmend der Meinung war, dass sich Markowski von machiavellistischen Fantasien davon tragen ließ, legte seine Stirn in immer tiefere Falten.

„Soll ich Sie zum Abendessen einladen und ihr gebratene Kinder als Dessert servieren, oder reicht es, wenn ich sie nur zu vergewaltigen versuche?“

„So meine ich das nicht. Sie dürfen nicht vergessen, dass Sie in der Firma eine bedeutende Autoritätsperson sind. Um diesen Respekt zu eliminieren, bedarf es radikaler Maßnahmen. Selbstverständlich darf die Handlung nicht im geringsten kriminell sein, nicht einmal ansatzweise. Nein, ich dachte an etwas, dass Frau Sand emotional verstören würde, für jeden anderen harmlos wäre. Maximale Wirkung mit minimalem persönlichen Risiko für Sie, sozusagen.“

„Sie wollen mir weismachen, dass ich mich in einer absolut inakzeptablen und grässlichen Weise verhalten sollte, um meine sonstige Nettigkeit auszugleichen. Ich sehe schon, das ist nichts für mich, trotzdem vielen Dank für den ungewöhnlichen Vorschlag.“

Als sie zahlten und gingen, war sich Markowski nicht sicher, ob die entrüstete Zurückweisung seines Vorschlages durch Dr. Stuck Fassade oder Realität war. Er hatte in der Vergangenheit erlebt, dass Dr. Stuck vollmundig unmoralische Verhaltensweisen von sich gewiesen hatte, diese aber im stillen Kämmerlein praktizierte. Schon damals heiligte der Zweck viele Mittel, wenn für Dr. Stuck kein großes Risiko der Entdeckung bestand.

## KATASTROPHEN

Richard Nemecek war der stolze Inhaber des größten Büros von LS Technologies, das mit seiner luxuriösen Ausstattung die Vorstandsräumlichkeiten in den Schatten stellte. Der Erfolg war ihm nicht in die Wiege gelegt worden, er hatte sich hart nach oben kämpfen müssen. Seinen Vater hatte er selten gesehen, und das war gut so. Wenn dieser nicht im Gefängnis war, hatte er ihn im Rausch oft verprügelt. Seine Mutter hatte eine blasse Existenz geführt, bis der Krebs ihr einen frühen Tod und ihm die Freiheit schenkte. Das Gericht sprach das Sorgerecht dem Großvater zwei Fahrstunden entfernt zu. Die Distanz schützte ihn vor dem Zugriff des nunmehr obdachlosen Vaters, und der Großvater wurde für die Kinder Mutter und Vater zugleich.

Der Abschluss der Lehre als Zerspanungsmechaniker erfolgte im gleichen Monat wie die vergessene Pille, die ihn zum Heiraten zwang. Der junge Vater wechselte zu Ludwig Steiner Technologien und trat auf Rat des Großvaters dem Betriebsrat bei. Während der Kurs des Unternehmens in den Achtzigern durch mehr Tiefen als Höhen führte, war es für Richard ein erfreuliches Jahrzehnt. Sein Vater starb an multiplem Organversagen, seine Frau brachte nach der erstgeborenen Tochter einen Stammhalter zur Welt. Der einzige Wermutstropfen war das Dahinscheiden seines Großvaters.

Richard kandidierte als Betriebsrat und bewies hervorragende Fähigkeiten als Organisator. Sein taktisches Geschick führte dazu, dass er Stellvertreter des

Betriebsratsvorsitzenden und somit dienstfrei gestellt wurde. Bei dessen Eintritt in den Ruhestand war er als Nachfolger gesetzt.

Unmittelbar nach seiner Ernennung besuchte Dr. Stuck ihn, wohlgermerkt ‚besuchte‘ und nicht ‚bestellte zu sich‘. Um einen ersten positiven Schritt zu setzen, bot er Richard neue, wesentlich großzügigere Räumlichkeiten für den Betriebsrat an. Er meinte, als Leiter des Betriebsrates sei Herr Nemecek für ihn genauso wichtig wie die anderen Mitglieder der zweiten Führungsebene. Dies sollte sich in der Bezahlung ausdrücken, weshalb er ihm die neu geschaffene Position des Experten für innerbetriebliche Kooperation übertrage. Sein Gehalt würde dem des Personalchefs entsprechen. Selbstverständlich wäre er weiterhin freigestellt, um sich voll und ganz seiner Tätigkeit als Vorsitzender des Betriebsrates zu widmen. Richard zögerte anfänglich, dies klang nach Korruption. Dr. Stuck bemerkte sein Zaudern und erklärte, dieses Arrangement sei immer Usus bei LS Technologies gewesen.

Die weitere Zusammenarbeit mit Dr. Stuck klappte hervorragend. Wenn es zu Spannungen kam, setzten sich die beiden zusammen und kamen zumeist schnell zu einer Einigung. Die meisten dieser Treffen fanden in Richards Büro statt. Nicht nur, weil es größer und schöner als das von Dr. Stuck war, sondern auch, weil dieser gerne Zeichen setzte. Als Richards Wiederwahl nach vier Jahren anstand, gestand Dr. Stuck der Belegschaft in der Vorwahlzeit einige lange umkämpfte Zusatzrechte zu, die seine Wiederwahl absicherten.

In den letzten Monaten erschienen erste Wolken am Horizont der innerbetrieblichen Zusammenarbeit. Richard wurde ein Dokument zugespielt, das anscheinend vom Vorstand der LS Technologies erstellt worden war. In dem Papier wurden potenzielle Maßnahmen dargelegt, die Auswirkungen des drohenden Verlusts großer Kundenaufträge zu minimieren.

Richard Nemecek war mehrfach erbost. Die Eliminierung von Arbeitsplätzen im Heimatland des Unternehmens war selbst in der großen Wirtschaftskrise Tabu gewesen. Zeitgleich die Kapazitäten in Asien auszubauen,



verstieß explizit gegen die internen Vereinbarungen. Nicht durch Dr. Stuck, sondern einen Anonymus informiert zu werden, belastete die Beziehung zudem schwer. Ein Jahr vor seiner eigenen Wiederwahl konnte er das nicht gebrauchen.

„Herr Nemecek, womit kann ich Ihnen heute dienen?“ Ganz jovial war Dr. Stuck eingetreten und hatte Platz genommen, wie bei einem Untergebenen. In der Vergangenheit hatte er ihm jedes Mal die Hand geschüttelt, einige Anstandssekunden gewartet und sich dann erst gesetzt, wie bei einem Gleichgestellten. Richard fand das veränderte Verhalten beunruhigend. Er führte es auf Stress zurück, was seinen Verdacht erhärtete. Gegenüber seinem Gesprächspartner äußerte er in leichtem Plauderton:

„Herr Dr. Stuck, Sie wissen, ich belästige Sie normalerweise nicht mit Gerüchten. Deshalb habe ich mich bisher zurückgehalten, obwohl ich seit Wochen von allen Seiten bombardiert werde. Jedem habe ich gesagt: ‚Dr. Stuck ist ein Ehrenmann und ein aufrichtiger Gesprächspartner. Wenn es etwas zu besprechen gibt, wird Herr Dr. Stuck keinen Moment zögern, den Betriebsrat zu kontaktieren.‘

Nun, Sie haben sich nicht gemeldet und somit ging ich davon aus, dass diese Geschichten nicht stimmten. Es hieß, dass eine große Zahl von Kunden kurz davor stünde, die bestehenden Aufträge zu stornieren. Außerdem würden wir sämtliche Neuausschreibungen verlieren. Ich weiß am besten, wie bescheiden unsere Lohnforderungen sind. Das Kostenniveau ist nicht das Problem. Bisher wies ich alle diese vermeintlich verleumderischen Behauptungen entschieden zurück. Letzte Woche erhielt ich dieses Papier, welches das Thema in neuem Licht erscheinen lässt.“

Mit einer theatralischen Geste holte er ein Dokument aus einer Aktenmappe hervor und zeigte es Dr. Stuck, ohne die Unterlage aus der Hand zu geben.

„Ich möchte keine dramatischen Reden halten. Unter uns gesagt: Ich war und bin schockiert. Die hier beschriebenen Absichten des Vorstands stehen in krassem Gegensatz zu den sonstigen Gepflogenheiten. Die Auswirkungen sind erschreckend. Ich bin mir nicht sicher, was mich mehr empört: die geplante Massenvernichtung von deutschen Arbeitsplätzen oder die Heimlichtuerei, mit der dies vorbereitet wird.“

Friedrich Stuck kam von einem Anruf mit dem ersten Kunden, der nicht nur seine Unzufriedenheit mit LS Technologies bekundet hatte, sondern tatsächlich den Liefervertrag kündigte. Sein Kopf war gefüllt von den Konsequenzen dieses Lieferstopps, der nicht publik war. Nemeceks donnernde Stimme signalisierte ihm, dass er sich auf die nächste über ihn hereinbrechende Katastrophe konzentrieren musste. Mit matter Stimme entgegnete er:

„Auf der Titelseite steht, dass dies eine Unterlage für unsere letzte Vorstandssitzung gewesen sei. Das kann ich klar dementieren. Dieser Tagesordnungspunkt stand nicht auf der Agenda, und dementsprechend wurde diese Unterlage nicht verteilt.“

Richard Nemeceks musste sich beherrschen, sitzen zu bleiben und nicht schwer zu atmen. Bei jedem anderen als Dr. Stuck wäre er, doch wollte er sieben Jahre Kooperation nicht in einer Sekunde vernichten.

„Herr Dr. Stuck, im Lauf der Jahre habe ich sehr viele Personalunterlagen des Vorstands gesehen. Dieses Dokument ist echt! Das abzustreiten, ist absurd!“

Dr. Stuck war zunehmend beunruhigt. Er kannte das Papier wirklich nicht, es wirkte aber authentisch. Hatte sein Stab einen Entwurf gemacht, und die Unterlage auf dem Drucker liegen gelassen? Nemecek setzte nach:

„Laut Titel handelt es sich um eine Entscheidungsvorlage für die Vorstandssitzung letzten Dienstag. Sie wissen genau, dass an diesem Tag eine außerordentliche Geheimsitzung des Vorstands stattfand!“

Dr. Stuck hob beschwichtigend seine Hände:

„Die Sitzung war in der Tat außerhalb des normalen Turnus anberaumt worden, um einige aktuelle Aufträge zu besprechen. Das passiert immer wieder und von einer Geheimsitzung zu sprechen, ist lächerlich. Mindestens dreißig Leute wussten im Vorfeld Bescheid: die Vorstände, die Referenten für die einzelnen Tagesordnungspunkte und deren Sekretariate. In Summe wahrscheinlich näher bei 50 als 30 Menschen.“

„Formal entspricht die Präsentation genau den anderen Vorstandspräsentationen: Template, Schriftart und selbst die Beschlussfassung sind korrekt. Sie schaut aus wie andere Vorlagen, liest sich wie andere Vorlagen. Kurz – sie ist echt!“

Dr. Stuck, der das Dokument sorgfältig begutachtete und den Inhalt überflog, stieß hervor:

„Betrachten Sie die Tagesordnung und das Protokoll der Sitzung. Sie werden feststellen, dass das Thema kein Tagesordnungspunkt war und nicht protokolliert wurde.“

Nemeczeks Miene wurde höhnisch:

„Wen wollen Sie hinter das Licht führen? Schauen Sie sich die Seite mit der Beschlussfassung an! Da steht ‚Aus Vertraulichkeitsgründen wird empfohlen, den Beschluss nicht schriftlich zu protokollieren‘.“

„Ich kann Ihnen garantieren, seitdem ich Vorstand bei LS Technologies bin, hat es nie einen Beschluss gegeben, der nicht protokolliert werden durfte. Wollen Sie mich der Illegalität bezichtigen?“

Unwillkürlich war Dr. Stuck aufgestanden und auch Nemeczek erhob sich. Mit geballten Fäusten standen die beiden einander gegenüber. Dr. Stuck dachte fieberhaft nach, wie er die Wogen glätten konnte. Nemeczek hatte natürlich recht. Das Papier war eine hundertprozentige LS-Vorstandsunterlage. Gleichzeitig kannte er sie nicht, hatte sie auch nicht beauftragt. Es gab nur eine plausible Erklärung: Das Dokument war eine böswillige Fälschung, um

Unfrieden mit den Gewerkschaften zu säen. Wer konnte das bloß gemacht haben?

Dr. Stuck fiel siedend heiß der Name „Laura Sand“ ein. Sie hatte Zugang zu den Präsentationsvorlagen, kannte die dargestellte Krisensituation und war mit dem Chef des feindlichen Käufers liiert. Kurzum: Sie war das beste Trojanische Pferd, das Swansea sich wünschen konnte. Ein Streik wäre der Todesstoß: Kundenverluste, Schlagzeilen und der Aktienkurs im Keller. Swansea könnte Almosen an die LS-Aktionäre verteilen und sie würden es mit Handkuss annehmen und ihm auf Knien danken. Es war Zeit, dem Faktum ins Auge zu sehen, dass er sich in ihr getäuscht hatte. Laura Sand war nach John Swansea seine schlimmste Feindin, wobei dieser wenigstens Manns genug war, seine Gegnerschaft offen zu zeigen. Dr. Stuck war im Innersten getroffen von ihrem Verrat.

Was sollte er mit Nemecek machen? Der stand ihm gegenüber mit breiten Armen, bereit für eine Wirtshausschlägerei. Prolet blieb Prolet, ein Luxusbüro änderte nichts am Menschen, dachte Dr. Stuck. Er gab seinem Gesicht einen betont versöhnlichen Ausdruck und ging um den Tisch zu Nemecek. Dieser war überrascht. Wollte Dr. Stuck ihn physisch attackieren? Instinktiv ging er einen Schritt zurück. Dr. Stuck ignorierte die ausweichende Bewegung und erhob seinen Arm. Wie ein verschrecktes Kind, das Angst vor dem väterlichen Schlag hat, zog Nemecek den Ellbogen an und bog den Kopf zurück. Der Generaldirektor tätschelte Nemecek auf der Schulter und der Betriebsratschef entspannte sich sichtbar.

„Ich verspreche Ihnen, das war eine Fälschung, die mir unbekannt ist. Während wir gesprochen haben, ist mir eine Idee gekommen. Ich glaube, ich weiß, wer sie produziert hat. Derzeit kann ich keine Namen nennen, aber Sie sollen es als Erster erfahren. Zusätzlich vermute ich, dass es nicht die letzte Verleumdung sein wird. LS hat Feinde, die alles versuchen, um Unfrieden bei

uns zu erzeugen. Wenn Sie eine weitere Unterlage erhalten, informieren Sie mich bitte sofort. Wir müssen den Übeltätern das Handwerk legen.“

Nemeczek war kein vertrauensseliger Mensch. Gesundes Misstrauen war ihm angeboren. Er meinte hingegen, ein guter Menschenkenner zu sein. Dr. Stuck sprach die Wahrheit, dessen war er sich sicher. Zögernd, dann immer begeisterter nickte er und schüttelte Dr. Stuck zum Abschied emphatisch die Hand.

## SCHAUSPIELER

Laura erlebte die glücklichsten Tage ihres Lebens. Am Morgen wachte sie als Erste auf und beobachtete die entspannten Züge des schlafenden Mannes in ihrem Bett. Mit einem Kuss und einer zärtlichen Umarmung weckte sie ihn und kuschelte sich behaglich an ihn, bis der Wecker läutete. Die Frühstücke verliefen harmonisch, und oft saßen die beiden vor ihrem leichten Mahl, ohne es zu berühren, sich an den Händen haltend. Tagsüber telefonierte sie oft. John nutzte jede freie Minute, sie anzurufen. Sie sprachen mit kindlicher Freude über Belanglosigkeiten, erfreut, einander zu haben. Wenn sein Terminkalender es zuließ, nahmen sie gemeinsam das Mittagessen zu sich, Händchen haltend wie verliebte Teenager.

Am Abend bemühten sich beide, früh nach Hause zu kommen, um einander zu genießen. Manchmal gingen sie weg, viel lieber ließen sie sich von den besten Restaurants der Stadt beliefern und verzehrten die Leckerbissen in den Liebespausen.

Wenn sie die Liebe und das Essen spät am Abend beendet hatten, redeten sie stundenlang miteinander bis einer von ihnen, zumeist Laura, in den Armen des Anderen einschlief. Zunehmend kreisten ihre Gespräche um die Frage, ob es nicht eine gute Idee wäre, Kinder zu bekommen. Laura jubelte innerlich, John schien an dem Gedanken Gefallen zu finden. Sie konnten auch fantastisch miteinander schweigen, wie es Laura mit niemandem anderen gelungen war.

Wie ein Schmetterling flog Laura durch ihr Leben, ihrer bleiernen Stiefel ledig, die sie bisher am lehmigen Erdboden festgehalten hatten. Eines Tages

saß sie in ihrem Büro in Gedanken an ihr privates Glück versunken, als ihr Telefon läutete. Frau Semmler kündigte ihr an, dass Dr. Stuck sie gerne sehen würde, ob sie in einer Stunde zu ihm kommen könne? Laura war überrascht, sie hatte Dr. Stuck seit geraumer Zeit nicht mehr gesprochen, seine Existenz nahezu aus dem Gedächtnis gestrichen. Die Wolke der Seligkeit, auf der sie schwebte, zerstob schlagartig, sie der Panik des freien Falls in das Meer der Lügen überantwortend.

Ihr schwante Übles, wenn sie an das bevorstehende Gespräch dachte. Offiziell war das Projekt ‚Schwanensee‘ beendet. Falls Dr. Stuck sie entgegen seinen Gewohnheiten kurzfristig zu sich beorderte, konnte das nichts Gutes bedeuten. Sie stand auf und ging in dem Raum auf und ab, wie Schlachtvieh vor der letzten Pforte.

Endlich war der Moment gekommen, sich der Schlacht mit Dr. Stuck zu stellen. Als sie das Zimmer der Sekretärin betrat, blickte diese sie routiniert kurz an und widmete sich wieder ihrer Arbeit am Bildschirm. Zwei Sekunden später drehte sich Frau Semmler ruckartig erneut zu ihr um. Mit erstaunten Augen musterte sie Lauras kostspieliges Outfit.

„Mir will scheinen, als ob die Zeit, die Krista Hofmann in ihrem Büro verbrachte, optische Spuren hinterlassen hat. Selbst Ihre Frisur ähnelt ihrer!“

Laura, die tatsächlich zu dem Friseur gewechselt hatte, den Krista ihr empfohlen hatte, errötete unmerklich. Frau Semmler, die über ein feines Gespür für subtile Nuancen verfügte, war ihre Emotion nicht entgangen. Es war Frau Semmler peinlich, ihre Überraschung offenkundig zur Schau gestellt zu haben. Verlegen versuchte sie, Laura zu beruhigen, indem sie „Das steht Ihnen gut“ hinzufügte.

Noch etwas hatte sich geändert: Bei ihrem ersten Treffen hätte sie Laura bedenkenlos einen prall gefüllten, offenen Geldkoffer zur Aufbewahrung gegeben. Heute würde sie die Geldscheine nachzählen. Es war nicht nur die Kleidung, die ihr ins Auge stach. Während Laura vor einigen Monaten in

Gestik und Mimik einen mädchenhaften Eindruck gemacht hatte, saß ihr jetzt eine erwachsene Frau gegenüber.

Dr. Stuck meldete sich, er wäre bereit, und Frau Semmler geleitete Laura Sand bis zu seiner Tür. Sie wollte sein Gesicht sehen, wenn er die neue Laura Sand zu Gesicht bekäme. Die Miene von Dr. Stuck verriet keinerlei Überraschung, als er Laura in das Zimmer kommen sah. Allerdings musste er sich bei der Begrüßung räuspern. Seine Körperhaltung hatte etwas ungewohnt Steifes an sich, und unbewusst schloss er die Knöpfe seines Sakkos, als er sich erhob, um ihr die Hand zu schütteln. Schnell erlangte er die Fassung wieder, öffnete das Oberteil erneut und setzte sich.

„Es freut mich, sie zu sehen, Frau Sand. Hoffentlich waren Sie seit unserem letzten Treffen produktiv für uns tätig.“

„Absolut, Herr Dr. Stuck. Zusammen mit Herrn Fahringer habe ich mich um die neuen Entwicklungen im Bereich Interkonnektivität gekümmert. Da sind interessante Anwendungen für uns realisierbar.“

„Sehr schön, da wird sich unser Komponentenmanagement freuen. Trotz der vielen Arbeit, die Sie leisten, schauen Sie beneidenswert entspannt aus. Es freut mich, dass ihre Arbeits-Lebens-Balance besser ins Lot gekommen ist, als zu Zeiten von ‚Schwanensee‘. Damals haben wir alle viele Überstunden eingelegt, Sie besonders.“

Friedrich Stuck machte eine dramaturgische Pause, vielleicht wollte er Laura eine letzte Gelegenheit geben, ein freiwilliges Geständnis abzulegen. Als er sah, dass sie die Möglichkeit ungenützt verstreichen ließ, fuhr er betont freundlich und jovial fort.

„Ich wollte Sie heute hierher bitten, um Ihnen ausdrücklich für Ihre exzellente Unterstützung zu danken. Ihre Arbeit war vorzüglich und hat uns sehr geholfen.“

Er pausierte und betrachtete sie, während er weiter sprach.



„Besonders wichtig für uns war die absolute Diskretion, die, wie sie wissen, leider nicht alle Teammitglieder gewahrt haben. Anscheinend sind Informationen zur Unzeit an RSS geflossen. Da gab es einen viel zu heißen Draht von John Swansea direkt in unsere Räumlichkeiten.“

Interessiert, doch neutral sah er sie an. Laura fühlte sich in hohem Maß unwohl in ihrer Haut, die Optik war nicht gut für sie. Dr. Stuck schien von ihrer Beziehung zu Swansea jedoch nicht zu wissen, und in beruflicher Hinsicht hatte sie sich keine Vorwürfe zu machen. Sie schwieg, seiner weiteren Worte harrend.

„Unsere Informationslage bezüglich Frau Hofmann ist dürr, seit unserem letzten Gespräch haben sich keine neuen Fakten gefunden. Juristen würden von ‚Mangel an Beweisen‘ sprechen und ‚Aufrechterhaltung der Unschuldsvermutung‘. Unter uns gesprochen ist es eine sinnvolle Vorsichtsmaßnahme, mit Frau Hofmann keinen Kontakt zu pflegen. Das habe ich Dr. Meier kommuniziert, der Sie herzlich grüßen lässt.“

Laura entspannte sich, der Krug der Indiskretion schien an ihr vorüberzugehen. Dr. Stuck schaute sie unentwegt an, als handele es sich bei ihr um ein seltenes und bisher nicht beschriebenes Insekt.

„Im Gegensatz zu Ihnen, Frau Sand, konnte ich mich in den letzten Monaten nicht dem ruhigen Alltagsleben widmen. Meine Tage waren vorwiegend mit Krisensitzungen gefüllt. Sie haben vielleicht gehört, dass unsere Kunden ein ungewöhnliches Maß an Nervosität gezeigt hatten. Es waren unsinnige Gerüchte im Umlauf, dass die Stiftung ihre Anteile verkaufen würde. Der Käufer sollten die Chinesen sein, zu allem Überfluss ein Autohersteller, der in den europäischen Markt eintreten möchte und unsere Abnehmer konkurrenzieren würde. Unsere Gewerkschaften stünden Gewehr bei Fuß und würden sich auf den Generalstreik vorbereiten. Ich brauche Ihnen nicht zu sagen, dass das kompletter Unsinn ist. Sie kennen unsere Branche, in der spricht sich das schnell herum und wird von allen für bare Münze genommen.“

Lange Zeit hatte ich alle Hände voll zu tun, jedermann davon zu überzeugen, dass dies Humbug ist. Einige unserer Kunden wollten die Verträge mit uns auflösen, und einer hatte uns sogar die Kündigung unterschrieben zugeschickt. Mit viel gutem Zureden und einigen Zugeständnissen habe ich das Gott sei Dank rückgängig machen können.

Die Ereignisse haben mir hingegen eines bewusst gemacht: Nicht nur Lügen glaubt man, wenn sie oft genug wiederholt werden. Das trifft erfreulicherweise im gleichen Maß auf die Wahrheit zu. Mittlerweile habe ich alle beruhigt und kann wieder ein normales Leben führen. Seit zwei Wochen nehme ich am Wochenende meine Tennistermine wieder wahr und nächste Woche habe ich mir einen Kurzurlaub verdient.“

Dr. Stuck hätte seinen eigenen Worten gerne geglaubt, doch die Lage hatte sich seit seinem Gespräch mit Nemecek zugespitzt. Der ersten Vertragskündigung waren zwei weitere gefolgt. Er hatte die Hoffnung nicht aufgegeben, dies durch Verhandlungen zu begradigen. Auf Basis seiner bisherigen Konversationen waren die Erfolgsaussichten leider denkbar gering. Sein Termin mit Nemecek hatte ihm wenigstens die Gewerkschaften vom Hals gehalten. Die Lage blieb bedauerlich instabil, jederzeit könnte ein weiterer Sturm hochziehen. Seine Tennisspiele waren Potemkin pur, mit Mühe erhielt er die Fassade eines normalen Lebens aufrecht. Umso wichtiger war die Erscheinung nach außen, die einzige Trumpfkarte in seinem dürftigen Blatt war die mangelnde Publizität all dieser Ereignisse.

Es musste ihm gelingen, Swansea von der Vergeblichkeit seiner Bemühungen zu überzeugen. Beendete dieser seine Verleumdungskampagne, hätte Stuck Chancen, mit kostspieligen Zugeständnissen an seine Vertragspartner den entstandenen Schaden zu begrenzen. Er war sich im Klaren, dass es ausreichen würde, wenn einer seiner Kunden die Kündigung und die vorausgehenden Gerüchte an die Presse durchsickern lassen würde.

Die Kettenreaktion würde den Notverkauf der LS Technologies an RSS als Weißen Ritter innerhalb von wenigen Tagen nach Bekanntgabe erzwingen.

Schon jetzt hätte er die rechtliche Verpflichtung, eine ad hoc Meldung zu publizieren, dass die Verträge gekündigt seien. Diese Meldung würde gierig von der Wirtschaftspresse aufgenommen werden und den Weg auf die Titelseiten finden. In Anbetracht der Verhandlungen mit den Kunden hatte er sich selbst großzügig, aber gesetzeskonform, von dieser Verpflichtung befreit. Sollte das Faktum publik werden, war er sich nicht sicher, ob die Kapitalmarktaufsicht seiner Interpretation der Gesetzeslage zustimmen würde.

Sein Einsatz in diesem Pokerspiel stieg mit jeder Runde. Am Anfang war es lediglich um seine Eitelkeit und Unabhängigkeit gegangen. In der nächsten Runde war ein erheblicher Anteil seines Vermögens vom potenziellen Verfall des Aktienpreises betroffen. Diesmal setzte er seine Freiheit und Bürgerrechte aufs Spiel. Mit zumindest einem Fuß stand er auf den Stufen zur Anklagebank wegen Verletzung börsenrechtlicher Vorschriften. Die Spirale des Wahnsinns drehte sich ungebremst nach oben und mit ihr erhöhte sich seine potenzielle Fallhöhe von Woche zu Woche. Ihm graute beim Gedanken, was als Nächstes kommen könnte. Nein, er musste und er würde dieses Rad zurückdrehen, sich zum Beherrscher der Situation machen.

„Das freut mich zu hören, Herr Dr. Stuck. Tatsächlich hatte ich keine Gerüchte gehört. Das will nichts heißen, ich bin immer die Letzte, die von solchem Unsinn erfährt. Schlimm finde ich es, dass dies beinahe zur Stornierung von Verträgen und zu Schwierigkeiten mit den Gewerkschaften geführt hätte. Sie sollten unbedingt nachforschen und die Schuldigen nach Strich und Faden verklagen.“

Dr. Stuck war sich nicht sicher, ob sie dies ironisch meinte. Er konnte ihr Gesicht nicht lesen.

„Ich bin froh, Herr Dr. Stuck, dass Sie alles ins Lot gebracht haben und LS Technologies so gut aufgestellt ist, wie vor unserem Projekt und diesen üblen Gerüchten.“

Laura sehnte sich nach ihrer Verabschiedung, nicht nur von dieser Sitzung, sondern von ihrer Mitarbeit an dem feierlich zu Grabe getragenen Projekt ‚Schwanensee‘. Von nun an war sie nicht mehr Geheimnisträgerin und konnte unbesorgt mit John sprechen, ohne jedes Wort, das die Firma betraf, auf die Goldwaage zu legen.

„Da bin ich Ihrer Meinung, Frau Sand. Es ist wie in einem alten Western: Die Musik fängt an zu spielen, die Kamera hebt sich, und in der Bildmitte fährt der LS Technologies-Wagen in den Sonnenuntergang und neuen Erfolgen entgegen. Vielen Dank für Ihre Unterstützung!“

„Es war mir eine große Ehre, und ich danke für das Vertrauen, das mir entgegengebracht wurde. Wann immer ich Ihnen in Zukunft helfen kann, stehe ich jederzeit diskret zur Verfügung.“

Mit einem gekünstelten Lächeln standen beide auf, schüttelten einander die Hände und verabschiedeten sich. Dr. Stuck war zufrieden, Markowski hatte sich in Laura Sand getäuscht. Es war nicht erforderlich gewesen, sich als Bösewicht zu präsentieren, wie das sein Sicherheitschef empfohlen hatte. Seine angestammte Rolle als wohlmeinender Onkel war besser geeignet. Laura würde die gefälschten Nachrichten über das vermeintliche Wohlergehen von LS Technologies in aller Unschuld an Swansea weitergeben. Vergnügt piff er vor sich hin und beschloss, heute früher das Büro zu verlassen und den Sonnenuntergang zu genießen.

## SÜNDENFALL

Es war Freitagabend, Laura und John waren früh von der Arbeit nach Hause gekommen. Obwohl die Außentemperaturen viel zu warm waren, feuerte John den Kamin an, um vor ihm ein Glas Wein zu genießen. Vielleicht würden sie sich später am Abend körperlich betätigen, vorderhand war beiden nach Plaudern zumute.

Sie lagen auf dem weißen Lammfell vor dem Feuer. Ihr Gespräch kreiste lange um süße Nichtigkeiten, bis es sich totlief. Sie schwiegen eine Zeit lang und John ergriff das Wort:

„Hast du dir in letzter Zeit Gedanken gemacht, wie deine berufliche Zukunft ausschauen soll? Glaubst du nicht, du bleibst bei LS Technologies unter deinem Wert?“

„Vor einem halben Jahr hätte ich dir recht gegeben. Die letzten Monate haben Spaß gemacht. Interessante Aufgaben, die ich, glaube ich, gut bewältigt habe. In absehbarer Zeit könnte ich befördert werden. Am liebsten würde ich China aufbauen, dem Land gehört die Zukunft. Mit uns beiden lässt sich das leider nicht vereinbaren. Es wird wohl ein Traum bleiben.“

„Die LS hat ihre Zentrale wenige Kilometer von meinem Büro entfernt, und ich höre alle Arten von Gerüchten. Beruflich geht es mich nichts an, privat bin ich wegen dir interessiert. Anscheinend ist das Unternehmen in großen Schwierigkeiten. Gleich drei Kunden sollen ihre Aufträge storniert haben. Das bedeutet den Verlust von mindestens dem halben Umsatz, so viele Autohersteller gibt es nicht. Das hält keine Firma aus. Wenn das stimmt, ist LS

in kürzester Zeit bankrott. Dr. Stuck kann die Firma dramatisch verkleinern, die Abfindungen und langfristigen Leasingverträge für die Maschinen und die Gebäude kann die Firma unmöglich finanzieren.

Beruflich mache ich mir um dich keine Sorgen. Du bist hoch qualifiziert, im richtigen Alter, clever und wenn alles schief geht, kann ich helfen. Möchtest du das mitmachen oder ziehst du selbst vorher die Reißleine?“

John beugte sich nach vorne und nahm von der mit einem Ouroboros verzierten Obstschüssel einen Apfel. Bevor er ihn verzehrte, erinnerte er sich seiner guten Manieren und offerierte ihn seiner Lebensgefährtin. Laura betrachtete den Apfel, biss hinein und antwortete spontan:

„Das ist lieb von dir. Ich habe gehört, dass wilde Gerüchte zirkulieren. Die Kunden würden alle Aufträge stornieren, die Gewerkschaften streiken und die Marsmenschen unsere Werke besetzen. Unsinn! Dr. Stuck hat mir gestern erzählt, dass er einige anstrengende Wochen hinter sich hätte. Typisch Dr. Stuck, natürlich gelang es ihm, die Autohersteller umzustimmen. Ein hartes Stück Arbeit, letztlich vom Erfolg gekrönt. Im Endeffekt hat keiner gekündigt, sie haben sich mit ein paar Sonderrabatten zufriedengegeben. Wie ich unseren Finanzvorstand, den Herrn Gömmler, kenne, hat der in seiner Bilanz einen Notgroschen versteckt. Die Aufwendungen wirst du nicht einmal in unserem Jahresergebnis entdecken.“

John war hochgradig überrascht, dies widersprach seiner Informationslage diametral. Er bemühte sich, seine Erregung nicht zu zeigen, sitzen zu bleiben und nicht aufzustehen und herumzuwandern, wie es sein erster Impuls gewesen war. Sollte das stimmen, wäre sein mühsam konstruierter Plan zur Übernahme der LS Technologies gescheitert. Ohne den externen Druck der Kundenverluste konnte er den Sturkopf Stuck nicht vom Verkauf überzeugen. Die Preisvorstellungen, die dieser hegte, waren utopisch. Im Guten war es nicht möglich, die LS zu erwerben. Hatte Dr. Stuck Laura belogen, um sie zu beruhigen? Warum hatte er überhaupt mit ihr gesprochen?

„Laura, das ist großartig. Es verblüfft mich wirklich, ich habe von vielen das Gegenteil gehört. Ich freue mich für dich, falls alle Unrecht haben. Es geht um deine berufliche Zukunft, das ist eine Frage von großer Wichtigkeit. Kann es sein, dass Dr. Stuck versucht hat, dich zu beruhigen?“

„Nein, das glaube ich nicht, das wäre nicht seine Art. Weißt du, im Rahmen meiner Tätigkeit muss ich oft bei Projekten eng mit dem Vorstand zusammenarbeiten. Dadurch habe ich Dr. Stuck gut kennengelernt. Bei der letzten Besprechung unter vier Augen war er guter Laune und erzählte, dass er etliche harte Wochen gehabt hätte. Seit vierzehn Tagen sei alles wieder im Lot und er hätte sogar Zeit, seine geliebten Tennisstunden am Wochenende wahrzunehmen. Kurzum: Es gab eine Krise, er hat sie bewältigt, und das Leben nimmt wieder seinen gewohnten Lauf.“

John hob die Augenbrauen unwillkürlich an und bemühte sich, den verbliebenen Restzweifel nicht zu zeigen.

„Ich freue mich für dich, dass dieses Problem gelöst ist. Solltest du den Eindruck haben, dass diese Schwierigkeiten wiederkommen, lass es mich wissen. Wir können zusammen diskutieren, wie deine Zukunft aussehen wird. Schließlich will ich nur das Beste für mein geliebtes Frauchen.“

Er umarmte sie, und sie küssten sich zunehmend leidenschaftlicher. Der Rest des Abends war weitgehend nonverbaler Natur.

Lieber Leser,

Hoffentlich hat Ihnen die XXL-Leseprobe gefallen. In diesem Fall würde ich mich sehr freuen, Sie mit der zweiten Buchhälfte zu unterhalten, deren Wendungen Sie nie erwartet hätten. Alles kommt anders, das verspreche ich. Dazu einige Leserstimmen:

Leschen, amazon 5\*/5: *„Diese sehr empfehlenswerte spannende, informative und realitätsnahe Geschichte beinhaltet bis zur letzten Seite überraschende Wendungen der Handlungen und Personen.“*

Isador, amazon, 5\*/5: *„Spannend und lehrreich... Ich hatte sehr viel Spaß beim Lesen dieses Buches und es wird einen bleibenden Platz in meinem Bücherregal finden.“*

Jungbluth, amazon 5\*/5: *„Wie Laura ihre Unschuld verlor... Ein wirklich spannend geschriebenes Buch, dass mir eine neue Welt geöffnet hat“*

#### Weitere Kommentare:

*„Hugo C fährt mit den beiden Kontrahenten jedes legale und illegale Geschütz auf. Hugos Erzählweise passte perfekt zur Geschichte“* (Tapsis Buchblog)

*„Dem Autor gelingt es meisterhaft, die scheinbar trockene Welt der Vorstandsetage spannend und fesselnd wiederzugeben. Die Geschäfte, Erpressungsversuche und Intrigen sind höchst anschaulich dargestellt. Die Spannung bleibt durch das ganze Buch erhalten.“* (Michela\_Sanders)

#### **Wie erhalten sie die Vollversion?**

Einfach [hier](#) klicken oder den Link weiter unten anklicken, der sie zum Kindle-Store führt oder die Koordinaten in den Browser kopieren:

[Luras Unschuld – Vollversion](#)



<http://amzn.to/1vUHWDK>

Bis gleich!

Hugo C

<http://hugo-c.de>

Vom gleichen Autor:

## [Bernadette](#)

*Kurzgeschichte*

Von Hugo C

[ASIN: B00ON62XXY](#)



Am Ende des Ersten Weltkrieges reist ein Versicherungsmathematiker mit seiner hochschwangeren Frau und seinem Sohn aus München in die Schweizer Berge. Sie hoffen, der Hungersnot und der Spanischen Grippe zu entgehen, die Deutschland heimsuchen. Eingeschnit muss die Frau eine schwierige Geburt überstehen. Damit fangen ihre Probleme erst an, denn ein rätselhaftes junges Mädchen quartiert sich bei ihnen ein ...



Auch im Limit Verlag erschienen:

## **Die katastrophale Metamorphose des Ovid**

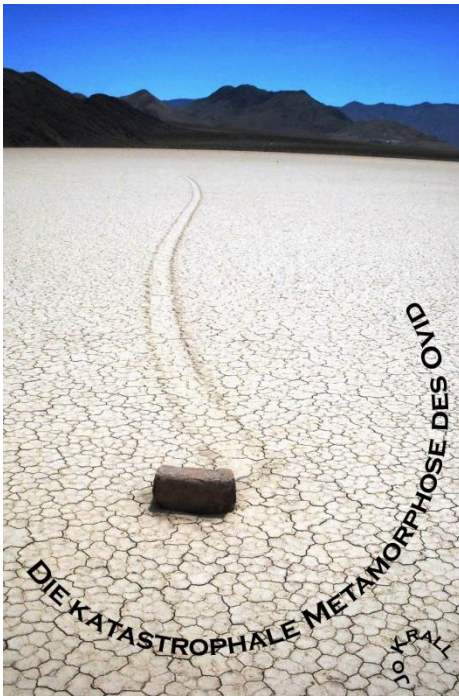
*Roman*

Von Jo Krall; Bearbeitet von Hugo C

243 Seiten

ISBN-13: 978-1-500-96108-4

[ASIN: B00WAGLJNY](#)



Immer mehr Käufer eines Staubsaugers der Firma Garidans stehen durch vor dem Ruin. Der Konsumentenberater Jo Krall geht der Sache nach. Will Garidans die Weltherrschaft übernehmen oder leidet er an Verfolgungswahn? Zur Beantwortung dieser Frage versucht Jo

mit aller Kraft, Mitarbeiter bei Garidans zu werden. Der Aufnahmetest wird zu einem Kampf auf Leben und Tod. Ein intelligentes und herausforderndes Lesevergnügen bis zum überraschenden Ende.

Auch im Limit Verlag erschienen:

## **Die katastrophale Metamorphose des Ovid**

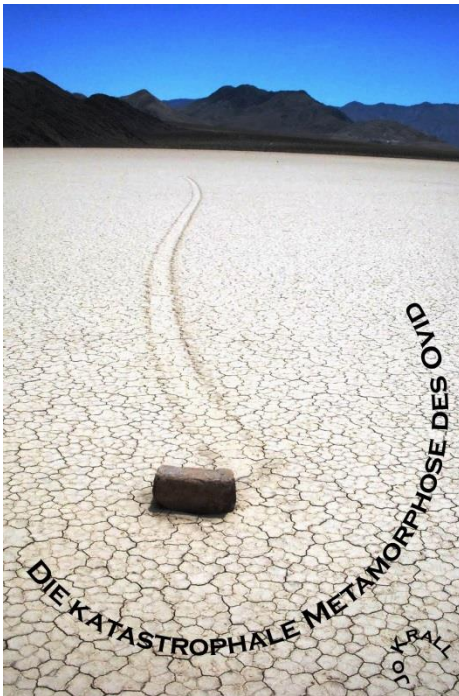
*Roman*

Von Jo Krall; Bearbeitet von Hugo C

243 Seiten

ISBN-13: 978-1-500-96108-4

[ASIN: B00WAGLJNY](#)



Immer mehr Käufer eines Staubsaugers der Firma Garidans stehen durch vor dem Ruin. Der Konsumentenberater Jo Krall geht der Sache nach. Will Garidans die Weltherrschaft übernehmen oder leidet er an Verfolgungswahn? Zur Beantwortung dieser Frage versucht Jo

mit aller Kraft, Mitarbeiter bei Garidans zu werden. Der Aufnahmetest wird zu einem Kampf auf Leben und Tod. Ein intelligentes und herausforderndes Lesevergnügen bis zum überraschenden Ende.

## RECHTLICHES

Wie nicht anders zu erwarten, sind sämtliche Ereignisse dieses Buches frei erfunden und beruhen nicht auf Tatsachen. Ebenso sind alle Ähnlichkeiten von im Buch auftretenden Personen, Körperschaften, Institutionen und Unternehmen mit wirklichen, lebenden Personen, Körperschaften, Institutionen und Unternehmen rein zufällig.

Korrekt wiedergegeben sind die rechtlichen und wirtschaftlichen Rahmenbedingungen, ebenso wie die grundlegenden gesetzeskonformen Prozesse bei Unternehmenskäufen und Hauptversammlungen. In diesem Zusammenhang sei betont, dass die weit überwiegende Mehrheit der Manager und Investmentbanker sich grundsätzlich strikt gesetzestreu verhalten und die im vorliegenden Roman geschilderten Praktiken entschieden verurteilen würden. Als Autor macht es natürlich mehr Spaß, die schwarzen Schafe unter die Lupe zu nehmen, die folglich überrepräsentiert sind.

Die Aktivitäten der amerikanischen La Cosa Nostra im Mülldeponiegeschäft sind gut dokumentiert und die Tätigkeit der Geheimdienste verschiedener Länder war in den letzten Jahren Gegenstand vieler aufsehenerregender Enthüllungen. Die Rohfassung des Buches entstand kurz vor der WikiLeaks-Affäre und die Wirklichkeit hat den Roman in mancher Hinsicht überholt. Das amerikanische Zeugenschutzprogramm existiert in ähnlicher Form, die Verbindung zur US-Army ist hingegen rein spekulativ.